



Arbeitshilfe

Partizipation und Prävention

Gemeinsam Kinderschutz stärken

Wie können Einrichtungen der Kulturellen Bildung Kinder und Jugendliche vor (sexualisierter) Gewalt schützen? Über viele Jahre hat sich die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) mit diesem Thema beschäftigt: in ihren Mitgliedsstrukturen, mit dem Fachausschuss Prävention und Kindeswohl, bei der Konzeption eines dachverbandlichen Schutzkonzepts sowie einer ersten Arbeitshilfe zum Thema.

Im Programm „Start2Act – Safer Spaces and Participation in the Arts– Creating and Promoting Child Safeguarding Policies“ konnte die BKJ durch Förderungen, Materialien und eine Fortbildungsreihe nicht nur über 250 Projekte von Einrichtungen, Vereinen und Verbänden der Kulturellen Bildung dabei unterstützen, Schutzkonzepte und Präventionsmaßnahmen zu etablieren. Auch im Kontext des Kinderschutzes zeigt sich, warum Partizipation ein zentrales Prinzip der Kulturellen Bildung ist: Maßnahmen können nur dann wirksam sein, wenn sie sich an den Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen orientieren und diese in die Entwicklung einbezogen werden. Sie wissen am besten, wann und wo sie sich sicher fühlen. Die vielen Beispiele im Programm „Start2Act“ zeigen es.

www.start2act.de

Inhalt

	Vorwort	4
1	Grundlagen der Prävention von (sexualisierter) Gewalt: Sicheres Umfeld für Kinder und Jugendliche schaffen	7
Fachbeitrag	Sexualisierte Gewalt mit Kindern oder Jugendlichen thematisieren – Was kann das bewirken? Christine Eichholz, tpw theaterpädagogische werkstatt gGmbH	8
Grafiken	Aufmerksamkeit kann (sexualisierte) Gewalt beenden – Ein Überblick in Zahlen und Erfahrungen	20
Aus der Praxis	Was Kinderaugen sehen: Jugendliche Partizipation als Schlüssel zu mehr Sicherheit Projekt „Du bist Expert*in“, Vuesch gGmbH/Zirkus Zack, Berlin/Oderberg	22
Interview	Scheuklappen verlieren, Unerwartetes gewinnen Manuel Peitzker, Musikschule Nienberge e. V.	26
Glossar	Zentrale Begriffe der Schutz- und Präventionsarbeit im Kontext (sexualisierter) Gewalt	30
2	Stärkung durch Teilhabe: Mitbestimmen, mitgestalten, geschützt sein	35
Fachbeitrag	Mit- und Selbstbestimmung stärkt – Partizipation als präventiver Kinderschutz in der Kulturellen Bildung Rahel Steffen, Tanz- und Kulturvermittlerin	36
Aus der Praxis	Each one teach one: Peer-to-Peer als partizipativer Ansatz Inklusives Hip-Hop-Projekt TALK, adis e. V., Tübingen/Reutlingen	46
Fachbeitrag	Partizipation in der Schutzkonzeptentwicklung – Mitbestimmung und Teilhabe von Beginn an mitgedacht Vera Sadowski, Expertin für strukturelle Prävention sexueller Gewalt, Sicher(!)Ich	50
Interview	Die Signale des Körpers lesen: Wie Tanz Kindern hilft, Grenzen zu setzen Jana und Nina sowie Mara Atkins, FELD Theater für junges Publikum, Berlin	58
Werkzeuge	Präventionsmaßnahmen partizipativ mit Kindern und Jugendlichen erarbeiten	63

3	Zwischen Anspruch und Umsetzung: Schutzkonzepte nachhaltig verankern	69
Fachbeitrag	Risiko- und Potenzialanalyse partizipativ? – Praxisbeispiel eines Bundesverbandes	
	Verena Schmidt, Expertin für Prävention und Intervention	70
Aus der Praxis	Wenn Kinder mitentscheiden: Wie Prävention in Kunstschulen wirken kann	
	Kunst & Gut Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen e.V., Hannover	80
Interview	Schutzkonzepte als gelebte Praxis	
	Prof.in Dr.in Mechthild Wolff, Hochschule Landshut	84
Fachbeitrag	Digitale Aspekte der Partizipation in Präventionsprojekten und -prozessen in der Kulturellen Bildung	
	Christian Grüner, Medienpädagoge	88
Interview	Nähe gestalten und Grenzen definieren: Tipps für die Kulturelle Bildung	
	Kimberly Alder, Expertin für Prävention und Intervention, inmedio – institut für mediation. beratung. entwicklung	96
Grafiken	Über das Förderprogramm „Start2Act“	100
	Anlaufstellen und Beratungsangebote	105
	Lesehinweise	106
	Impressum	108

Eine klare Sprache ist wichtig, ebenso wie eine Definition, was unter bestimmten Begriffen im Kontext von Kinderschutz und Prävention verstanden wird. So sind im [Glossar](#) (S. 30–33) zentrale Begriffe der Schutz- und Präventionsarbeit versammelt.



Vorwort

Partizipation ist weit mehr als ein Prinzip: Sie ist ein Kernelement der Kulturellen Bildung. Wo Kinder und Jugendliche mitgestalten dürfen, wachsen Verantwortung, Vertrauen und Selbstbestimmung. Dieses Prinzip ist auch ein Grundpfeiler bei der Entwicklung und Umsetzung von Schutzstrukturen gegen (sexualisierte) Gewalt. Kulturelle Bildung bietet vielfältige Möglichkeiten, über persönliche Grenzen, Erfahrungen und den Schutz vor Gewalt altersgerecht zu sprechen und sichere sowie empowernde Räume zu schaffen.

Damit dies gelingt, braucht es Erwachsene, die sich im Umgang mit den Themen, den Methoden und ihrem eigenen Handlungsrahmen gut vorbereitet und sicher fühlen. Auf dieser Basis ist es möglich, Prozesse zu initiieren und zu begleiten.

Die vorliegende Arbeitshilfe möchte Fachkräften und Praktiker*innen Mut machen, sich auf diesen Weg zu begeben. Sie zeigt, wie Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Prävention (sexualisierter) Gewalt gelebt werden kann: in Projekten, Workshops oder institutionellen Konzepten. Sie lädt dazu ein, eigene Wege zu finden, um sowohl tragfähige Schutzstrukturen zu etablieren als auch das Wohlbefinden von Heranwachsenden zu stärken.

Um diesen Weg zu ebnen, fließen in dieser Veröffentlichung vielfältige Perspektiven zusammen. Beispiele aus den im Rahmen des Programms „Start2Act“ geförderten Projekten, Interviews mit Fachkräften aus der Kulturellen Bildung und Expert*innen der Prävention (sexualisierter) Gewalt sowie fachliche Beiträge zeigen, was bereits bewegt wird – und wie viel noch möglich ist. Konkrete Methoden geben dabei Inspirationen, um Neues auszuprobieren oder Bestehendes weiterzuentwickeln.

Bereits 2020 hat die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) mit der Arbeitshilfe „Schutz vor sexualisierter Gewalt“ wichtige Grundlagen gelegt. Diese neue Arbeitshilfe knüpft daran an und rückt die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt. Denn gelebte Schutzkonzepte entstehen dort, wo junge Menschen mit-sprechen, mitwirken und mitentscheiden dürfen. Wenn ihre Perspektiven ernst genommen, Beschwerdewege sicher nutzbar und vertrauensvolle Beziehungen erlebbar sind, werden Schutzkonzepte im Alltag lebendig und tragfähig.

Im Namen der BKJ bedanke ich mich bei allen Personen, die sich seit vielen Monaten, Jahren und teilweise seit Jahrzehnten für Kinderschutz in der Kulturellen Bildung einsetzen und das „Start2Act“-Team, direkt oder indirekt, beraten und unterstützen.

Ich wünsche Ihnen inspirierende Anregungen, bereichernde Einsichten und vor allem Mut, gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen sichere und lebendige Räume zu gestalten.

Lisa Reul

BKJ-Vorstand und Geschäftsführerin Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise



Kapitel 1

Grundlagen der Prävention von (sexualisierter) Gewalt: Sicheres Umfeld für Kinder und Jugendliche schaffen

Das vorliegende Kapitel verdeutlicht, wie (sexualisierte) Gewalt mit Kindern und Jugendlichen thematisiert werden kann. Erfahrungen aus der Praxis der Kulturellen Bildung zeigen, wie Strukturen entwickelt werden können, die (sexualisierte) Gewalt verhindern.

Fachbeitrag	Sexualisierte Gewalt mit Kindern oder Jugendlichen thematisieren – Was kann das bewirken? Christine Eichholz, tpw theaterpädagogische werkstatt gGmbH	8
Grafiken	Aufmerksamkeit kann (sexualisierte) Gewalt beenden – Ein Überblick in Zahlen und Erfahrungen	20
Aus der Praxis	Was Kinderaugen sehen: Jugendliche Partizipation als Schlüssel zu mehr Sicherheit „Du bist Expert*in“, Vuesch gGmbH, Berlin/Oderberg	22
Interview	Scheuklappen verlieren, Unerwartetes gewinnen Manuel Peitzker, Musikschule Nienberge e. V.	26
Glossar	Zentrale Begriffe der Schutz- und Präventionsarbeit im Kontext (sexualisierter) Gewalt	30

Sexualisierte Gewalt mit Kindern oder Jugendlichen thematisieren – Was kann das bewirken?

Christine Eichholz

Künstlerische Arbeit – so gut und achtsam sie auch ist – ist kein Ersatz für Schutzkonzepte, aber sie kann ein entscheidender Bestandteil davon sein. Sie schafft Räume, in denen Kinder Selbstvertrauen, Empathie und Mut entwickeln – zentrale Voraussetzungen, um sexualisierte Gewalt zu erkennen, zu benennen und ihr entgegenzutreten.



Christine Eichholz ist Theaterpädagogin, systemische Beraterin und Geschäftsführerin der theaterpädagogischen werkstatt gGmbH (tpw). Für die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (LJS) bildete sie viele Jahre pädagogische Fachkräfte in Schulen, Kitas und in der Jugendhilfe zum Thema sexualisierte Gewalt weiter.

Ich weiß jetzt, was das ist und auch, dass es mehrere Menschen gibt, die mir damit helfen können.

Mädchen, 3. Klasse

Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche stellt nicht nur eine Herausforderung für die betroffenen Personen und Familien dar, sondern auch für alle Institutionen, in denen Kinder und Jugendliche betreut werden: Kindertagesstätten, Schulen, soziale Einrichtungen, Vereine und somit auch für Einrichtungen der Kulturellen Bildung.

Das Schweigen, das Tabu und die Geheimhaltung, die in Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt auftreten und von Täter*innen bewusst betrieben und gefördert werden, schützen Tatpersonen und gefährden die Kinder. Das bewusste Thematisieren sexualisierter Gewalt durchbricht diese Tatdynamiken und kann eine Vielzahl von positiven Wirkungen entfalten: für jedes Kind individuell, auf der pädagogischen Ebene und auch gesellschaftlich.

In den vergangenen Jahren haben die großen Missbrauchskomplexe, beispielsweise in Lügde oder auch Bergisch Gladbach, dazu beigetragen, dass die Sensibilisierung in der Gesellschaft und das öffentliche Sprechen über die Thematik der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und Jugendliche zugenommen haben. Trotzdem gibt es auch heute noch Verunsicherung bei Eltern und pädagogischen Fachkräften: Wie kann mit Kindern und Jugendlichen altersgerecht über die Thematik gesprochen werden? Wie kann man Kinder und Jugendliche informieren, ohne ihnen Angst zu machen oder sie gar zu traumatisieren? Wieviel Information ist richtig und wieviel ist zu viel? Debatten darüber, dass eine sexuelle Bildung und Präventionsarbeit angeblich zu einer „Frühsexualisierung“ führen könnten, die im Wesentlichen von rechten und konservativen Lagern geführt werden, schüren Ängste und Verunsicherungen bei Eltern und Fachkräften zusätzlich.

Studien belegen jedoch das Gegenteil: Kinder, die altersgerecht aufgeklärt werden und über sexualisierte Gewalt Bescheid wissen, sind sicherer, selbstbewusster und besser geschützt. Präventionsarbeit kann sexualisierte Gewalt nicht vollständig verhindern, aber sie kann den Nährboden, auf dem sie entsteht, deutlich verringern.

Kinder, die sexualisierte Gewalt erleben, fühlen sich häufig isoliert und allein. Nicht selten wird ihnen vermittelt, dass sie selbst Schuld haben oder zumindest

eine Mitschuld tragen. Wird in der Familie, der Schule oder in der Jugendgruppe jedoch offen über Körperautonomie, persönliche Grenzen und Gewalt gesprochen, entsteht ein Klima, in dem Betroffene wissen: Ich darf darüber reden und werde ernst genommen.

Kinder, die altersgerecht aufgeklärt werden und über sexualisierte Gewalt Bescheid wissen, sind sicherer, selbstbewusster und besser geschützt. Präventionsarbeit kann sexualisierte Gewalt nicht vollständig verhindern, aber sie kann den Nährboden, auf dem sie entsteht, deutlich verringern.

Offene Gespräche nehmen der Thematik das Stigma, Tabus verlieren ihre Macht. Kinder, die gelernt haben, dass ausnahmslos Täter*innen die Schuld tragen und niemals Betroffene, sowie Kinder, die gelernt haben, zwischen guten und schlechten Geheimnissen zu unterscheiden und wissen, dass sie ein schlechtes Geheimnis erzählen dürfen, werden eher den Schritt wagen, sich anzuvertrauen.

Mädchen und Jungen, die die richtigen Begrifflichkeiten für die Geschlechtsteile und andere Bereiche des Körpers kennen und eine altersgerechte sexuelle Aufklärung erfahren haben, können im Ernstfall verbalisieren, was ihnen passiert ist.

Umso wichtiger ist es, bereits in der Ausbildung, aber auch später im Berufsleben, allen Fachkräften, die in irgendeinem Kontext hauptberuflich oder ehrenamtlich mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, Wissen darüber zu vermitteln, wie eine fachlich gute Präventionsarbeit aussehen kann, wie im Ernstfall eine gute Erstintervention und Gesprächsführung funktioniert und welche Bedeutung professionelle und partizipativ erarbeitete → [Schutzkonzepte](#) haben.

Sexualisierte Gewalt zu thematisieren, bedeutet nicht, Kinder mit Schockinhalten oder altersunangemessenen sexuellen Informationen zu konfrontieren, die sie nicht verarbeiten können. Vielmehr geht es um eine altersgerechte Bildung zu Themen wie:

- Gefühlen
- Berührungen
- Grenzen
- Konsens und Vertrauen
- Geheimhaltungsdruck
- Wissen und Vokabular zu sexualisierter Gewalt
- Handlungsoptionen und Hilfemöglichkeiten

Kinder, denen vermittelt wird, dass sie über ihren eigenen Körper bestimmen dürfen, die gelernt haben, ihrem Gefühl zu vertrauen und dass es erlaubt ist, „Nein“ zu sagen, wenn jemand eine persönliche Grenze überschreitet, sind besser geschützt. Kinder und Jugendliche, mit denen über → [Grenzverletzungen](#) und Gewalt – auch in digitalen Räumen – gesprochen wird, entwickeln Schutzkompetenzen, also die Fähigkeit, heikle Situationen und Gefahren besser einzuschätzen. Haben sie gelernt auf ihr Bauchgefühl als unbewusstes Erfahrungswissen zurückzugreifen, werden sie unangenehme Berührungen oder Manipulationen eher wahrnehmen, erlernte und erprobte Handlungsschritte umsetzen und Hilfe suchen.

Robbe kommt in mein Zimmer und macht blöde so Spiele mit mir. Zuerst fand ich das auch ganz lustig, aber jetzt ... jetzt fasst er mich überall an, auch da, wo ich das nicht mag.

„Mein Körper gehört mir!“ (tpw),
Junge über Übergriffe durch seinen älteren Bruder

Präventionsarbeit informiert, sensibilisiert und stärkt grundsätzlich alle Kinder, unabhängig davon, ob sie bereits Gewalt erlebt haben oder nicht. Statistisch befinden sich, gerechnet auf eine Schulklasse mit 20 Kindern, ein bis zwei betroffene Kinder pro Klasse. Viele Betroffene schweigen aus der Angst heraus, dass ihnen nicht geglaubt wird oder sie verurteilt werden.

In einem Umfeld, welches das Thema regelmäßig fachlich und auf einer organisatorischen Ebene bearbeitet, werden jedoch Strukturen geschaffen, in denen Betroffene eher den Mut finden, sich zu offenbaren. Es wird ihnen vermittelt: Du bist nicht allein und es gibt Wege, Hilfe zu bekommen!

➔ **Je eher es betroffene Kinder schaffen, die Hemmschwelle zu überwinden und sich anzuvertrauen, und dann auf kompetente Fachkräfte treffen, die Kinder in professionelle Hilfestrukturen vermitteln können, desto früher können ein langer Leidensweg und langfristige Traumafolgen verhindert werden.**

Lernen, mit Kindern und Jugendlichen über sexualisierte Gewalt zu sprechen, und eigene Grenzen schützen

Grundsätzlich sollte beim Sprechen über sexualisierte Gewalt unterschieden werden zwischen einerseits der aufklärenden Präventionsarbeit und andererseits der Gesprächssituation, wenn zum Beispiel ein betroffenes Kind sich anvertraut.

Für beide Felder gilt: Pädagogische Fachkräfte können fachlich, kommunikativ und emotional darin geschult werden, angemessen, altersgerecht und traumasensibel mit Kindern über sexualisierte Gewalt zu sprechen – wenn sie dafür systematisch ausgebildet werden, klare institutionelle Rahmenbedingungen,

wie Meldewege, Supervision oder psychologische Begleitung vorhanden und bekannt sind, Gesprächsführung erlernt wird und sie Techniken zur Wahrung ihrer eigenen Grenzen und Selbstfürsorge kennen.

Ich habe mich 20 Jahre meines Berufslebens vor der Beschäftigung mit der Thematik der sexualisierten Gewalt her gedrückt – aus Unsicherheit und Überforderung. In der Fortbildung habe ich dann gemerkt: Es gibt Hilfen und es gibt Handlungsmöglichkeiten, ich fühle mich jetzt sicherer und besser gerüstet, im Ernstfall gut zu reagieren.

Sozialarbeiter

Sexualisierte Gewalt bleibt häufig verborgen. Viele Kinder sprechen nicht von sich aus darüber und zeigen stattdessen Veränderungen im Verhalten oder in der Befindlichkeit oder konfrontieren Fachkräfte mit unklaren Andeutungen. Präventionsarbeit kann Räume und Anlässe für Kinder bieten, sich mit ihrer persönlichen Geschichte schrittweise zu öffnen. Deshalb sind Fachkräfte in Kitas, Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen in einer Schlüsselposition: Sie können Hinweise wahrnehmen, sichere Gesprächssituationen schaffen und Schutzketten in Gang setzen. Gleichzeitig bedeutet dies, dass Fachkräfte auch mit belastenden Inhalten und verunsichernden Situationen konfrontiert werden können, was die reflektierte Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen und professionelle Schutzmechanismen erforderlich macht.

Diese Fähigkeiten lassen sich in Fortbildungen, in praktischen Übungen, wie zum Beispiel Rollenspielen, und begleitetem Praxistransfer vermitteln. Empirische und praxisnahe Leitfäden liefern Handlungsrouninen, die Fachkräften in belastenden Situationen Sicherheit geben.

Vier Bereiche sind besonders entscheidend:

Strukturierte Ausbildung und Fortbildung

Tagesfortbildungen können meist wichtige erste Impulse und Grundlagen liefern. Effektivere Angebote denken jedoch langfristiger und kombinieren Wissenstransfer, Kommunikationsübungen, Fallarbeit und initiieren eine dauerhafte Begleitung (z. B. Coaching oder kollegiale Fallberatung).

Institutionelle Absicherung

Einzelne, gut ausgebildete Fachkräfte stehen unter enormem Druck, wenn die Institution keine klaren Melde- und Unterstützungsregelungen hat. Schutzkonzepte, klare Zuständigkeiten und niederschwellige Zugänge zu externen Fachstellen sind Voraussetzung, damit Fachkräfte tatsächlich handeln können, ihre Belastungen reflektieren und Hilfe in Anspruch nehmen können.

Supervision, Intervention und psychologische Begleitung

Die Reflexion belastender Fälle in einer Supervision sichert professionelle Distanz und schützt davor, dass Fachkräfte, denen belastende Erlebnisse anvertraut werden, selbst sekundär traumatisiert werden. Einrichtungen, die trotz entsprechender Kosten, die Mühe nicht scheuen, Supervision und psychologische Begleitung anzubieten, erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass Mitarbeiter*innen Fälle gut begleiten und selbst verarbeiten können.

Auseinandersetzung mit eigenen Werten, Einstellungen und Schamgrenzen

Kinder benötigen eine klare Sprache und die korrekten Begrifflichkeiten, um sich ausdrücken zu können. Manche Fachkräfte werden damit konfrontiert, dass es ihnen selbst schwerfällt, über Sexualität oder sexuelle Gewalt zu sprechen. Eine reflektierte Auseinandersetzung mit den eigenen kulturell oder familiär erworbenen Werten und Schamgefühlen sowie der eigenen persönlichen Aufklärungshistorie im Vergleich zu anderen Menschen kann helfen, innere Grenzen zu überwinden. Diese Auseinandersetzung kann das Potenzial entfalten einerseits Kinder und Jugendliche in ihren Schamgefühlen zu verstehen, andererseits ihnen ein sicheres Gegenüber zu bieten, das sie ermutigt, zu sprechen.

Es gibt realistische Grenzen:

Persönliche Traumata der Fachkraft

Wer selbst belastende oder gar traumatische Erfahrungen hat, braucht oft zusätzliche, längerfristige professionelle Begleitung, bevor er oder sie in belastenden Fällen arbeiten kann. Fortbildungen allein genügen nicht immer.

Forensische Grenzen

Wenn Aussagen von Kindern und Jugendlichen eine Sammlung von Beweismaterial erfordern, ist das Vorgehen streng geregelt. Ungeübte Nachfragen können Beweise gefährden oder Traumabilder verstärken. Ab einem gewissen Punkt sollte die Gesprächsführung daher an speziell ausgebildete Kräfte abgegeben werden.

➔ **Fachkräfte der Kulturellen Bildung können also lernen, mit Kindern über sexualisierte Gewalt zu sprechen und dabei ihre persönlichen Grenzen zu wahren – wenn dieses Lernen nicht isoliert stattfindet. Grundvoraussetzung ist eine Haltung, die das Kind ernst nimmt, seine Autonomie schützt und zugleich die eigene professionelle Rolle und Selbstfürsorge bewahrt.**

Potenziale der Theaterpädagogik im Kinderschutz

Kulturelle Bildung – und insbesondere die Theaterpädagogik – bietet wertvolle Zugänge in der Selbstwirksamkeitsstärkung. Dabei geht es gar nicht immer explizit darum, konkret über sexualisierte Gewalt zu sprechen oder gar diese auf die Bühne zu bringen. Dies passiert eher im Ausnahmefall. Vielmehr ist es – sofern entsprechend partizipativ gearbeitet wird – die partizipative künstlerische Arbeit, in der sich eine Stärkung der Kinder und Jugendlichen entfaltet. Sie ermöglicht Erfahrungsräume, in denen Kinder sich ausdrücken, Grenzen wahrnehmen und soziale Verantwortung erleben können. Kulturelle Zugänge schaffen eine Brücke zwischen emotionalem Erleben und reflektiertem Handeln – und genau darin liegt ihr Potenzial.

Schutzräume durch künstlerische Ausdrucksformen

Die partizipative kulturelle Arbeit eröffnet im Idealfall geschützte Räume, in denen Kinder Gefühle, Konflikte und Erfahrungen in ihrer Kunst ausdrücken können, ohne sich unmittelbar persönlich offenbaren zu müssen. Durch das Bild,

den Tanz oder das Theaterspiel entsteht im gleichen Moment eine Auseinandersetzung und eine symbolische Distanz. Schwierige Themen können stellvertretend durch Rollen und Szenen verhandelt werden, durch verfremdende Symbole und Bilder, durch Bewegungsausdruck und Musik. Diese ästhetische Distanz ermöglicht es, über Grenzverletzungen zu sprechen, ohne sich selbst zu gefährden. In partizipativer Arbeit können die Menschen ihre Themen und Rollen selbst wählen und somit auch selbst beeinflussen und entscheiden, wo sie ihre Komfortzone verlassen, inwieweit sie an Grenzen stoßen möchten und diese eventuell erweitern oder aber auch verteidigen und wahren wollen.

Ich finde das toll, wenn ich dazu beitragen kann,
dass Kinder anfangen, über ihre Rechte nachzu-
denken. Wie cool ist das denn bitte?!

Theaterpädagogin

Selbstwirksamkeit und Körperbewusstsein fördern

Zentral für die → [Prävention](#) sexualisierter Gewalt ist die Stärkung von Selbstbestimmung und Körperbewusstsein. Insbesondere die Theaterpädagogik vereint unterschiedliche Ausdrucksformen mit Stimme, Bewegung und körperlicher Präsenz. Teilnehmer*innen lernen, sich ihres Körpers bewusst zu werden, ihren Körper als Ausdrucksmittel wahrzunehmen, Grenzen zu spüren und zu benennen – nicht nur verbal, sondern auch nonverbal. Übungen zu Raum, Nähe und Distanz oder zu Statusausdruck und Hierarchie fördern – wenn sie achtsam angeleitet werden – die Sensibilität für das eigene Auftreten und das der anderen sowie für die Wirkmacht der Körpersprache. Dadurch wächst die Fähigkeit, Machtungleichheiten oder → [Übergriffe](#) zu erkennen und selbstbewusst darauf zu reagieren.

Kommunikation und Perspektivwechsel

Die Künste, insbesondere Theaterpädagogik, fördern dialogisches Lernen. In Improvisationen, beispielsweise im Forumtheater nach Augusto Boal, können Teilnehmer*innen Situationen durchspielen, sie unterbrechen, alternative Handlungen ausprobieren und erleben, wie sich Machtverhältnisse verändern lassen. Kinder und Jugendliche lernen: Gewalt entsteht nicht im luftleeren Raum, sondern in sozialen Strukturen – und jede*r kann Verantwortung übernehmen.

Auch das Veto-Prinzip nach Maïke Plath kann Gruppen unterstützen, Mit- und Eigenverantwortung in künstlerischen Prozessen zu übernehmen. In Anlehnung an Jesper Juuls Prinzip der Gleichwürdigkeit sind bestimmte Elemente wie „Führungsjoker“ von jeder Person einsetzbar und erlauben – einmal etabliert – eine direkte Rückmeldung über die Qualität der Führung, die Bedürfnisse und Grenzen von Einzelnen und die der Gruppe. Wenn auch Teilnehmer*innen, die sonst eher schüchtern und leise sind, die Karten nutzen und ein Veto setzen, ist die Chance hoch, dass alle Stimmen in der Gruppe gehört werden. Werden Widerstände bei einzelnen oder in der Gruppe als wertvolle Impulse für den gemeinsamen Prozess begriffen, nicht übergangen, sondern als Ressource genutzt, entsteht eine andere Qualität des Zuhörens und eine Stärkung der Selbstwirksamkeit.

Emotionales Lernen und Empathie

Während rein kognitive Zugänge häufig Wissen über Grenzen und Rechte vermitteln, ermöglichen die Künste und die Theaterpädagogik emotionales Lernen. Kinder erleben in Rollen Empathie, Mitgefühl und Solidarität. Sie spüren, was es bedeutet, verletzt oder ausgeschlossen zu werden, und können gleichzeitig erfahren, welche Wirkung Unterstützung entfalten kann. Diese emotionalen Erfahrungen sind nachhaltig: Sie bilden die Grundlage für eine respektvolle Haltung gegenüber sich selbst und anderen. Theaterarbeit spricht damit nicht nur den Verstand, sondern den ganzen Menschen an – Körper, Emotion und Bewusstsein.

Künstlerische Arbeit ist immer sozial. Sie lebt von Kommunikation und Auseinandersetzung, von Kooperation, Vertrauen und Rücksichtnahme. In der gemeinsamen künstlerischen Arbeit entsteht ein Gruppengefühl, das gegenseitigen Respekt fördert und soziale Kompetenzen stärkt. Kinder erleben, dass Zusammenarbeit nur funktioniert, wenn Grenzen gegenseitig geachtet und auch kommuniziert werden.

Pädagogische Professionalität und Verantwortung

Theater oder andere Kunstformen sollten niemals zur „Bühne des Offenlegens“ persönlicher Erfahrungen werden, sondern sollten Reflexion und Bewusstmachung ermöglichen.

Künstlerische Arbeit kann kein Ersatz für Schutzkonzepte sein, aber sie kann ein entscheidender Bestandteil davon sein. Sie schafft Räume, in denen Kinder Selbstvertrauen, Empathie und Mut entwickeln – zentrale Voraussetzungen, um sexualisierte Gewalt zu erkennen, zu benennen und ihr entgegenzutreten. •



Forumtheater: Boal, Augusto (1996): Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Veto-Prinzip: Maïke Plath (2023): Das Veto-Prinzip. Die sieben Säulen gleichwürdiger Pädagogik. Weinheim Basel: Beltz.

Führungsjoker: Jesper Juul (2016): Leitwölfe sein – Liebevolle Führung in der Familie. Weinheim Basel: Beltz.

Literatur

Boal, Augusto (1996): Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2022): „Kinder stark machen“ – Präventionsprogramm gegen sexualisierte Gewalt. Köln.

BKJ – Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (2023): Prävention und Kindeswohl. Dachverbandliches Schutzkonzept für das Handlungsfeld Kulturelle Bildung. Remscheid/Berlin. <https://www.bkj.de/publikation/dachverbandliches-schutzkonzept-fuer-das-handlungsfeld-kulturelle-bildung/> [Zugriff: 11.03.2026].

Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung und -vernachlässigung (DGfPI) (2020): Qualitätskriterien für die Prävention sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Düsseldorf. <https://dgfpi.de/wp-content/uploads/2024/10/DGfPI-Qualitaetskriterien-Praevention.pdf> [Zugriff: 11.03.2026].

Hentschel, Ulrike (2020): Theaterpädagogik und Prävention – Handlungsräume zwischen Kunst und Bildung. München: kopaed.

Kappler Selina/Hornfeck, Fabienne/Pooch, Marie-Theres/Kindler, Heinz/Tremel, Inken (2019): Kinder und Jugendliche besser schützen – der Anfang ist gemacht. Schutzkonzepte gegen sexuelle Gewalt in den Bereichen: Bildung und Erziehung, Gesundheit, Freizeit. Berlin. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2019/UBSKM_DJI_Abschlussbericht.pdf [Zugriff: 11.03.2026].

Keupp, Heiner/Mosser, Peter (2019): Prävention sexualisierter Gewalt. Grundlagen, Konzepte und Praxisfelder. Weinheim: Beltz Juventa.

Kinderschutzbund Bundesverband (2023): Prävention sexualisierter Gewalt – Materialien und Empfehlungen. Berlin. https://kinderschutzbund.de/wp-content/uploads/2024/04/DKSB_Jahresbericht_240423_web_FINAL.pdf [Zugriff: 11.03.2026].

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (2021): Gemeinsam gegen sexuellen Missbrauch – Handlungsorientierungen für Prävention und Intervention. Broschüre. Hannover. https://www.jugendschutz-niedersachsen.de/gemeinsam-gegen-sexuellen-missbrauch/wp-content/uploads/sites/10/2024/04/ljs_ggsm_handlungsleitfaden_2023.pdf [Zugriff: 09.03.2026].

Maywald, Jörg (2021): Kinderschutz in der pädagogischen Praxis. Prävention, Intervention und Beteiligung von Kindern. Freiburg: Lambertus Verlag.

Plath, Maïke (2023): Das Veto Prinzip – Die sieben Säulen der gleichwürdigen Pädagogik. Weinheim: Beltz.

Schelle, Carla (2018): Ästhetische Bildung als Prävention – Emotionale Lernprozesse im Theaterunterricht. Weinheim: Beltz.

Unabhängige Bundesbeauftragte gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen (o. J.): Themenportal „Schutz und Prävention“. Berlin. <https://beauftragte-missbrauch.de/themen/schutz-und-praevention/ueberblick-schutz-und-praevention> [Zugriff: 11.03.2026].

Wildwasser e. V. (2023): Arbeitsgemeinschaft gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen. Schutzkonzepte. Berlin. <https://wildwasser-berlin.de/schutzkonzepte/> [Zugriff: 11.03.2026].

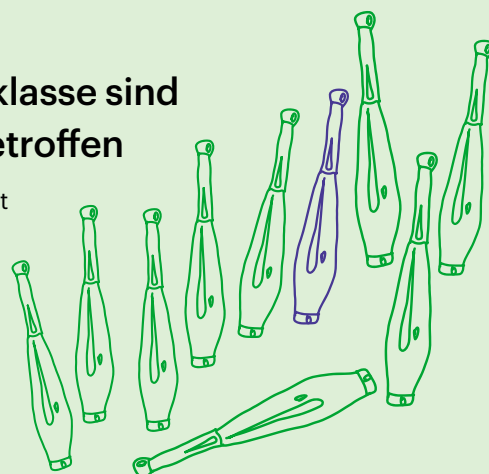


Aufmerksamkeit kann (sexualisierte) Gewalt beenden – Ein Überblick in Zahlen und Erfahrungen

(Sexualisierte) Gewalt gegen Kinder und Jugendliche kommt häufiger vor, als viele denken: Ein Großteil der Fälle bleibt im Dunkelfeld und wird nicht bekannt. Umso wichtiger ist es, den Blick auf zentrale Zahlen und Erfahrungen zu lenken und zu erkennen, welche Rolle Fachkräfte und Einrichtungen der Kulturellen Bildung beim Schutz junger Menschen spielen können.

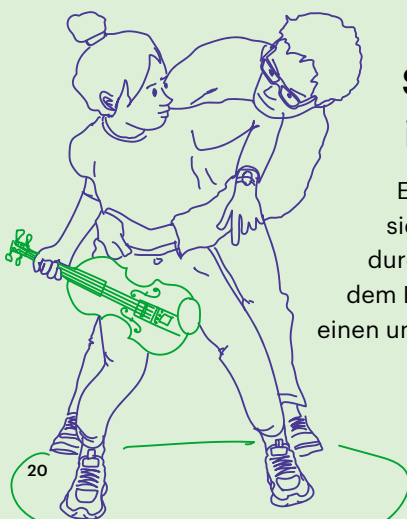
Ein bis zwei Kinder pro Schulklasse sind von (sexualisierter) Gewalt betroffen

Statistisch gesehen, kennen Personen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sowohl Betroffene als auch Täter*innen. Wer in Betracht zieht, dass (sexualisierte) Gewalt im eigenen Umfeld passiert, kann sie besser erkennen und entsprechende Maßnahmen erwirken (UBSKM 2025).



Sexualisierte Gewalt gibt es auch in der Kulturellen Bildung

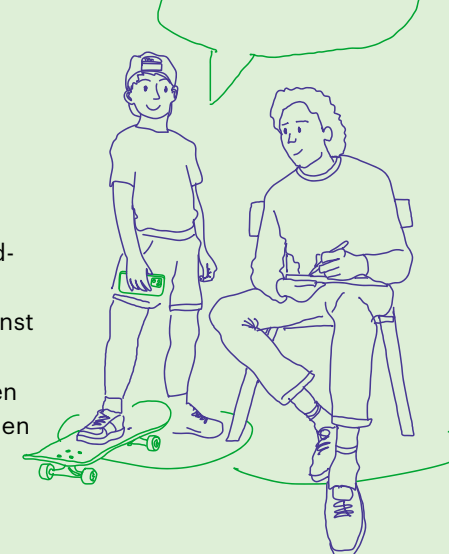
Etwa ¼ der Kinder und Jugendlichen, die von (sexualisierter) Gewalt betroffen sind, kennen die Täter*innen durch ihr soziales Umfeld: Sie kommen aus der Familie, dem Bekanntenkreis oder aus Institutionen, wie Sportvereinen und Angeboten der Kulturellen Bildung (UBSKM 2025).



Jede Person, die mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, ist eine potenzielle Vertrauensperson

Sich mitzuteilen, fällt betroffenen Kindern und Jugendlichen oft schwer. Dennoch versuchen es viele. Dafür benötigen sie ein Gegenüber, das ihnen glaubt, sie ernst nimmt und dem sie vertrauen können. Ein Verhaltenskodex und das Trainieren von Interventionsgesprächen helfen Fachkräften, sicher und angemessen vorzugehen

(Allnock/Miller 2013).



Orte der Kulturellen Bildung werden von jungen Menschen oft als sichere Orte wahrgenommen

Kulturelle Bildung bietet eine ganze Reihe guter Voraussetzungen, um Kinder und Jugendliche zu unterstützen: Ein Schutzkonzept und ein niedrigschwelliges Beschwerdesystem können dafür sorgen, dass sie sichere Orte für junge Menschen sind, dass Betroffene Hilfe bekommen und Gewalt beendet werden kann (Prokop 2026).



Wie Kulturelle Bildung Kinder und Jugendliche in ihrem psychischen Wohlergehen unterstützen kann siehe Projekt „MindCare“ unter www.bkj.de/projekte/mindcare

Literatur

Allnock, Debbie/Miller, Pam (2013): No one noticed, no one heard: a study of disclosures of child abuse. NSPCC. <https://learning.nspcc.org.uk/media/1052/no-one-noticed-no-one-heard-report.pdf> [Zugriff: 16.03.2026].

UBSKM – Unabhängige Bundesbeauftragte gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen (2025): Zahlen und Fakten. Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche – Definitionen und Erscheinungsformen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Zahlen_und_Fakten/Zahlen_und_Fakten_Sexualisierte_Gewalt_gegen_Kinder_und_Jugendliche.pdf [Zugriff: 16.03.2026].

Prokop, Charlotte (2026): „Das Theater war für mich immer ein sicherer Ort“: Wie kreative Räume Jugendliche stärken und Resilienz fördern. Zahlen, Erkenntnisse, Perspektiven im Projekt „MindCare“ zur Förderung mentaler Gesundheit in der Kulturellen Bildung. In: Wissensplattform Kulturelle Bildung Online: <https://kubi-online.de/artikel/theater-war-mich-immer-sicherer-ort-kreative-raeume-jugendliche-staerken-resilienz-foerdern> [Zugriff: 16.03.2026].

Was Kinderaugen sehen: Jugendliche Partizipation als Schlüssel zu mehr Sicherheit

Projekt „Du bist Expert*in“, Vuesch gGmbH/Zirkus Zack, Berlin/Oderberg



Kinderschutz ist für Zirkus Zack ein wichtiges Thema. Beim jährlichen Zirkuscamp wurden die jugendlichen Teilnehmer*innen erstmals aktiv in die Sicherheits- und Planungsprozesse einbezogen.

Im brandenburgischen Oderberg an der polnischen Grenze finden einmal jährlich die Zirkusferienwochen statt. „Dieser Kontrast von Stadt und Land ist immer beeindruckend“, beschreibt Jahn Heidel vom Zirkus Zack, der die Zirkuswochen leitet, „alles ist grün, überall sind Felder und es gibt keine normale Straße, die zum Haus führt, sondern nur einen gepflasterten Weg. Und auf einmal stehst du mitten auf dem Gelände und da ist im besten Fall bereits ein Zirkuszelt aufgebaut – das ist einfach magisch.“ Die Ruhe auf dem Land eignet sich perfekt für die Zirkusferienwochen. Ob Handgeschicklichkeiten, wie Jonglage oder Diabolo, Akrobatik, Clownerie oder Balanceübungen auf dem Drahtseil: Die Kinder und Jugendlichen haben auf dem Land wenig Ablenkung und bauen gemeinsam mit professionellen Artist*innen, Pädagog*innen und ehrenamtlichen Betreuer*innen ihr ganz eigenes Konzentrationslevel auf.

Manege frei für die Anliegen von Kindern und Jugendlichen

Ein paradiesisches Setting, auf das der leitende Kulturpädagoge Jahn Heidel, der seit einem Jahr dabei ist, nun einen frischen Blick geworfen hat. Gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen zwischen 9

und 21 Jahren und einer externen Fachkraft des Kinderschutzbunds analysierte er die Gegebenheiten auf dem Gelände und führte eine → partizipative Risikoanalyse durch. Wann hat wer Dienst? Wo halten sich die Menschen auf? Wer bewacht den Swimmingpool? Ist der Weg zu den Duschen vielleicht ein bisschen zu dunkel?

Bereits im Vorfeld der Ferienwochen ist Jahn Heidel dem Impuls nachgegangen, das bestehende → Schutzkonzept für die Kinder und Jugendlichen zu überarbeiten und sich ebenfalls intensiv mit dem bestehenden → Verhaltenskodex für Begleiter*innen auseinanderzusetzen. Da Zirkusarbeit von Körperlichkeit und körperlicher Arbeit geprägt ist, werden die Mitarbeiter*innen des Zirkus Zack regelmäßig im Kinderschutz geschult. „Die Idee einer partizipativen Risikoanalyse kam während einer Info-Veranstaltung in Berlin“, erinnert sich Jahn Heidel, „wir wollten die Kinder und Jugendlichen nicht nur als Teilnehmer*innen, sondern als Expert*innen gewinnen, die uns wichtige Einblicke geben können.“ Eine Gruppe aus 16 Kindern und Jugendlichen, die schon einmal am Zirkuscamp teilgenommen haben oder künftig teilnehmen werden, kamen daraufhin zum Expertenrat nach Oderberg.

Wir wollten die Kinder und Jugendlichen nicht nur als Teilnehmer*innen, sondern als Expert*innen gewinnen, die uns wichtige Einblicke geben können.

Jahn Heidelberg, Zirkus Zack

Wenn man Partizipation ernst nimmt, dann muss es Ergebnisse geben. Die Kinder müssen merken, dass nichts weggelächelt wird und dass sie ernst genommen werden.

Jahn Heidelberg, Zirkus Zack

Sich auf die Agenda der Kinder einlassen

„Wir bestimmen ab sofort alles – und dein Job ist jetzt fertig“, meint ein Kind während der Risikoanalyse lachend. Nach der zweistündigen Busfahrt von Berlin nach Oderberg ist die Stimmung locker und ausgelassen. „Die guten Sachen sollen bleiben“, sind sich die Kinder und Jugendlichen einig. Tatsächlich geben sie nicht nur die Themen, sondern auch das Tempo vor. Erwachsene versuchen häufig Extreme zu finden, um sich Gehör zu verschaffen, meint Jahn Heidelberg. Ängste von Kindern zu benennen, die eventuell noch gar nicht existieren, die man aber vorbeugen könne, indem man feststellt: „Dieser Platz ist ein bisschen dunkel. Lass uns dagegen doch etwas unternehmen“, gehörten zum Beispiel dazu. Diese erwachsene Perspektive loszulassen und zu merken, dass bestimmte Themen für die

Kinder und Jugendlichen weniger relevant sind, sei eine totale Bereicherung und der Schlüssel für eine gute Kommunikation. Er habe außerdem das Gefühl, dass es oft die vermeintlich kleineren Dinge gewesen sind, aus denen sich dann eine Diskussion entwickelt habe.

Sich bewusst auf die Agenda der Kinder einzulassen, sei zwar nicht immer einfach, lenke Gespräche aber in eine ganz andere Richtung als man vorher erwartet habe. So wurde der Umgang mit Heimweh bei den Kindern ebenso breit diskutiert, wie die Frage danach, welche Süßigkeiten mitgebracht werden dürfen. In kleineren Gruppen hatten die Teilnehmer*innen auch die Gelegenheit, altersspezifische Themen anzusprechen; so wurde zum Beispiel der Zugang zu Hygieneartikeln auf den Toiletten geregelt.



„Wenn man Partizipation ernst nimmt, dann muss es Ergebnisse geben. Die Kinder müssen merken, dass nichts weggelächelt wird und dass sie ernst genommen werden“, beschreibt Jahn Heidelberg die Atmosphäre. In dem ehemaligen und umgebauten Schützenhaus in Oderberg teilen sich alle Teilnehmer*innen zu acht ein Zimmer. Das birgt Konfliktpotenzial. „Wir haben tatsächlich fast zwei Stunden darüber gesprochen, wie wir die Verteilung der Zimmer noch gerechter gestalten können“, etwas das in diesem Jahr während der Ferienwochen direkt umgesetzt werden konnte. Auch Bauliches konnte schnell verändert werden: So wurden die Wege zu den Gemeinschaftsduschen mit Holzstegen versehen und zu kurze Duschvorhänge durch längere ersetzt.

Der offene und aufgeschlossene Blick der Beteiligten sei das Wertvollste an der Erfahrung gewesen. „Es war sehr lebendig. Das fand ich sehr schön“, berichtet der Pädagoge. Es ginge bei dieser Methode nicht nur um die Analyse von Risiken, sondern auch um das Gestalten einer gemeinsamen Umgebung, in der sich alle Teilnehmer*innen wohlfühlen. „Es hat Spaß gemacht. Ich sehe in der Methode nur Vorteile“, sagt er. Auch für andere Projekte sei es ein großartiges Mittel zur Teilhabe. „Ich träume manchmal vom Zirkuscamp – das sind meine Lieblingsträume“, erzählt ein Kind. Dank seiner Unterstützung bei der partizipativen Risikoanalyse, werden die Zirkusferienwochen bestimmt ein Highlight für alle.

Text: Katharina Hennecken •

Scheuklappen verlieren, Unerwartetes gewinnen

Im Gespräch mit Manuel Peitzker, Leiter der Musikschule Nienberge e. V.

Jede Musikschule braucht ein passendes, gemeinsam getragenes Schutzkonzept, findet Manuel Peitzker. Der Musikschulleiter und sein Kollegium haben erfahren: Der Prozess lohnt sich – für Prävention sexualisierter Gewalt und für die Kommunikationskultur der Musikschule.

Sie haben ein umfangreiches Schutzkonzept entwickelt. Weshalb war Ihnen das für die Musikschule Nienberge wichtig?

Beim Thema sexualisierte Gewalt neigen viele dazu, zu denken: „Gibt’s bei uns nicht“. Es ist nicht einfach, sich diesem belastenden Thema zu stellen. Wir wissen aber: Instrumentalunterricht, ob Geige, Posaune oder Klavier, findet meist in 1:1-Situationen statt, in denen es auch Machtgefälle zwischen Lehrkräften und Schüler*innen geben kann.

Viel entscheidender ist aber, dass sich Schüler*innen in diesen vertrauensvollen Situationen emotional öffnen und Signale senden, wenn bei ihnen im Sportverein, im Elternhaus oder an anderer Stelle Dinge passieren, die nicht passieren dürften. Es geht darum, in diesen Situationen nicht wegzuschauen, sondern aktiv zu werden.

Unabhängig vom organisatorischen Rahmen entstehen im gemeinsamen Musizieren rasch sogenannte [→ Gelegenheitsstrukturen](#). Wenn wir diese thematisieren, heißt das nicht, dass wir unterstellen, sie auszunutzen. Wir denken aber, dass es unsere Aufgabe ist, Verantwortung zu übernehmen, damit ein angemessener Umgang mit Nähe und Distanz im Unterricht gelingen kann und jede [→ Grenzverletzung](#) von vornherein verhindert wird. Kinderschutz ist uns ein großes Anliegen. Dazu gehört nicht nur die Sensibilität unserer Lehrkräfte zu schulen, sondern auch, dass wir den Kindern und Jugendlichen ein Bewusstsein für ihre eigenen Grenzen vermitteln. Mit dem Schutzkonzept gewinnen unsere Lehrkräfte hierfür Handlungssicherheit.

Ihr Projektablaufplan zur Schutzkonzepterstellung umfasst über 70 detaillierte Schritte. Muss es so umfangreich sein?

Wenn man es ernst nimmt und wenn man will, dass alle das Schutzkonzept mittragen, schon. Alle müssen mit ins Boot: der Vereinsvorstand, die Lehrkräfte, die Schülerschaft, die Eltern. Alle brauchen schon zu Beginn Informationen, um was es geht. Begrifflichkeiten müssen geklärt werden. Was ist überhaupt sexualisierte Gewalt? Was ist eine Grenzverletzung? Was ist ein [→ Übergriff](#)? Partizipation war uns von Anfang an wichtig. Deshalb haben wir eine Projektgruppe mit freiwilligen Vertreter*innen aller Interessengruppen der Musikschule gegründet.

Welche Erkenntnisse und konkreten Maßnahmen haben sich aus diesem Prozess ergeben?

Schnell haben wir festgestellt, dass es ohne externe Beratung nicht so leicht geht, wie wir das gedacht haben. Mit deren Hilfe sind wir draufgekommen, wie wir es am besten angehen: Zunächst haben wir eine [→ Risikoanalyse](#) mithilfe einer anonymisierten Umfrage gemacht, mit Fragebögen jeweils für die jüngeren Schüler*innen und deren Eltern, die älteren Schüler*innen und für die Kolleg*innen. Die Ergebnisse waren die Grundlage für eine Risikobewertung: Wo sind wir schon gut? Wo haben wir Schwachstellen? Daraus ist anschließend eine umfangreiche Maßnahmenplanung

entstanden. Es sind interessante Dinge dabei herausgekommen, die wir sonst vielleicht nur zufällig erfahren hätten. Zum Beispiel fürchten sich manche Schüler*innen im Winter an bestimmten Unterrichts-orten, weil der Weg schlecht beleuchtet ist.

Nicht nur solche räumlichen Aspekte finden sich im Maßnahmenplan wieder, sondern auch eine ganztägige Basisschulung für alle 37 Mitarbeiter*innen, spezielle Fortbildungen für Lehrkräfte von Vorschulkindern, die oft ein stärkeres körperliches Nähebedürfnis als ältere Schüler*innen haben. Die Kolleg*innen selbst haben unter Beteiligung aller in einem aufwendigen Feedbackprozess einen verbindlichen [→ Verhaltenskodex](#) für das Kollegium erarbeitet. Genauso haben es die Schüler*innen gemacht. Es gibt Handlungsleitfäden für Verdachtsfälle oder für die Frage, wie man eine Person rehabilitiert, die zu Unrecht beschuldigt wurde. Schließlich mussten die Maßnahmen an alle Mitwirkenden der Musikschule kommuniziert werden. Auch hier haben wir jede Lehrkraft gebeten, unsere Broschüre zum [→ Schutzkonzept](#) persönlich an Schüler*innen und Eltern zu übergeben. Dabei sind wichtige Tür- und Angel-Gespräche entstanden, die für das Thema sensibilisieren.

Auf welche Hürden sind Sie gestoßen?

Nicht jede*r hat zu Beginn verstanden, wozu so ein Schutzkonzept gut sein soll. Manche fühlten sich sogar unter General-

Nicht jede*r hat zu Beginn verstanden, wozu so ein Schutzkonzept gut sein soll. Manche fühlten sich sogar unter Generalverdacht gestellt. Es ist und bleibt ein sensibles Thema, weshalb es umso wichtiger ist, alle Kreise anzusprechen, sowie offene und verdeckte Widerstände ernst zu nehmen.

Manuel Peitzker, Musikschule Nienberge e. V.

verdacht gestellt. Es ist und bleibt ein sensibles Thema, weshalb es umso wichtiger ist, alle Kreise anzusprechen, sowie offene und verdeckte Widerstände ernst zu nehmen. Auch hier war die Fachberatung hilfreich: Sie hat in der Schulung viele partizipative Methoden eingesetzt und so Interaktivität geschaffen.

Gleichzeitig ist dieser Prozess nie abgeschlossen. Wir lassen niemanden aus der Verantwortung: Wir haben deshalb die Schulung für jede*n Mitarbeiter*in ver-

pflichtend gemacht und auch in Zukunft sind weitere Fortbildungen und Workshops rund um das Thema vorgesehen.

Welche Effekte stellen Sie fest?

Das Thema ist jetzt bei uns präsent, auch wenn nicht ständig darüber gesprochen wird. Etwa Schüler*innen im Einzelunterricht nicht einfach anzufassen, um sie zu bewegen, die richtige Körperhaltung einzunehmen, sondern sie mit Worten dazu anzuleiten. Die Achtsamkeit für Situ-

ationen, in denen man hin- und nicht weg-schauen sollte, ist gewachsen, genauso wie die Handlungssicherheit, wie man mit schwierigen Situationen umgehen soll.

Die Kolleg*innen spiegeln mir außerdem, dass sie im Umgang untereinander eine andere Art des achtsamen Miteinanders erleben, etwa in Konflikten. Allesamt positive Nebeneffekte, mit denen wir nicht gerechnet haben. Unsere Kommunikationskultur hat sich insgesamt verbessert.

Welche Tipps haben Sie für andere Einrichtungen der Kulturellen Bildung, die sich auf den Weg machen?

Der Arbeitsaufwand für ein passendes Schutzkonzept ist ziemlich hoch, sowohl zeitlich als auch personell: Konzeption, Planung, Umsetzung, Evaluierung und die dazugehörigen Kommunikationsmaß-

nahmen sind aufwendig. Auch, wenn 70 Planungspunkte zunächst viel erscheinen: Es lohnt sich, einen detaillierten Projekt-ablaufplan zu erstellen, weil man dann mehr Orientierung während des Prozesses hat. Eine passende externe Beratung zu finden, ist Gold wert. Vor allem aber würde ich jeder Einrichtung empfehlen, den Prozess partizipativ anzulegen. Dann lohnt sich der Arbeitsaufwand: Um das wichtige und sensible Thema sexualisierte Gewalt ins Bewusstsein zu rücken, weil der Prozess der gemeinsamen Erarbeitung eines Schutzkonzeptes so viel zusätzlichen Nutzen für das Miteinander bringt, indem er dazu beiträgt, dass alle sich mit dem Verhaltenskodex identifizieren und hinter dem Schutzkonzept stehen.

Text: Christina Budde •



Manuel Peitzker leitet die Musikschule Nienberge e. V. und ist zudem Vorstandsmitglied des Landesverbands der Musikschulen in Nordrhein-Westfalen. Im Rahmen seiner ehrenamtlichen Vorstandsarbeit berät er Musikschulen zum Thema Schutzkonzept.

Zentrale Begriffe der Schutz- und Präventionsarbeit im Kontext (sexualisierter) Gewalt

Awarenessteam, eine Gruppe von Personen, die bei einer Veranstaltung für das seelische und körperliche Wohlbefinden der Besucher*innen sorgen sollen, indem sie bei Grenzverletzungen, Fällen von Diskriminierung und (sexualisierter) Belästigung und Gewalt ansprechbar und befähigt sind, passende Maßnahmen zu ergreifen.

Beschwerdemanagement, Umgang einer Institution oder Einrichtung mit Beschwerden. Im Rahmen eines Schutzkonzeptprozesses werden Beschwerdewege eingerichtet, über die Beobachter*innen oder Betroffene (sexualisierter) Belästigung oder Gewalt einen Verdachts- oder Vorfall melden können. Jede Meldung wird, nach einem zuvor festgelegten und transparent kommunizierten Verfahren, bearbeitet.

Betroffenengerechtigkeit bedeutet, dass im Interesse der bekannten und unbekannten Betroffenen (sexualisierter) Gewalt gehandelt wird. Die Fragen „Wie wirkt unser Handeln (ganz allgemein) auf Betroffene?“ und „Wie können dadurch Täterstrategien vereitelt werden?“ sollten bei allen Maßnahmen der Prävention (sexualisierter) Gewalt mitgedacht werden.

BIPoC, aus dem Englischen, Akronym für **B**lack, **I**ndigenous und **P**eople of **C**olor. Auch im Deutschen wird das Akronym in politischen, aktivistischen und wissenschaftlichen Kontexten verwendet und kann mit „Schwarze, Indigene und nicht-weiße Personen“ übersetzt werden. Das Akronym thematisiert spezifische Diskriminierung und betont, dass BIPOC unterschiedliche Erfahrungen mit systemischer Unterdrückung machen.

Cybergrooming, Anbahnungsprozess von Täter*innen, die sich in digitalen Räumen Kindern und Jugendlichen nähern, in der Absicht, sie online oder offline zu sexuellen Handlungen zu überreden oder zu nötigen.

Dickpic, Foto eines Penis, das meist ungefragt und digital versendet wird. Häufig wird es mit der Intention erstellt, Empfänger*innen einzuschüchtern, Macht zu demonstrieren und Druck auszuüben.

Digital Natives, Menschen, die in einer Zeit geboren wurden, in der die Nutzung und Existenz digitaler Medien selbstverständlicher Teil der Lebenswelt ist.

Digital Residents, Menschen, die digitale Inhalte und Technologien als festen Bestandteil sowie Erweiterung ihrer Lebenswelt verstehen, jedoch nicht mit ihnen aufgewachsen sind.

Gelegenheitsstrukturen, Strukturen, die es Täter*innen ermöglichen oder erleichtern, sich Kindern oder Jugendlichen gegenüber übergriffig zu verhalten, etwa indem ein beobachtetes grenzverletzendes Verhalten nicht kommentiert oder sanktioniert und damit normalisiert und legitimiert wird oder indem es zeitliche und räumliche Gelegenheiten gibt, mit einem Kind oder einer jugendlichen Person unbeobachtet allein zu sein.

Grenzverletzungen, Verhaltensweisen, die unabsichtlich die persönlichen Grenzen einer anderen Person überschreiten. → [Übergriffe](#)

Intersektionalität, wurde als Begriff 1989 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw entwickelt. Er beschreibt, wie verschiedene Diskriminierungsformen (wie Rassismus, Sexismus, Ableismus, ...) nicht getrennt voneinander wirken, sondern miteinander verschränkt sind und sich gegenseitig verstärken können.

Intervention, Vorgehen im (Verdachts-)fall von (sexualisierter) Gewalt. Im → [Schutzkonzept](#) ist dieses Vorgehen mit klaren Zuständigkeiten, Abläufen und Schritten im Interventionsplan, Handlungsplan oder Notfallplan (je nach Schutzkonzept) festgehalten. Ein etablierter Plan sorgt für besonnenes und gleichzeitig wirksames Handeln.

Leitbild, Teil der Entwicklung eines → [Schutzkonzeptes](#) zur Prävention (sexualisierter) Gewalt. Es beschreibt die grundlegenden Werte, Ziele und Haltungen einer Organisation. Es gibt Orientierung für das gemeinsame Handeln und bildet die Grundlage für konkrete Regelungen, zum Beispiel im Bereich Prävention und Kinderschutz. Ein Leitbild wird idealerweise gemeinsam mit Leitung, Mitarbeiter*innen sowie Kindern und Jugendlichen entwickelt und regelmäßig überprüft.

Missbrauchsdarstellungen, Abbildungen, Beschreibungen oder Aufnahmen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Oft wird dafür der verharm-

losende Begriff ‚Kinderpornografie‘ verwendet. Da die kindliche Sexualität nicht mit der erwachsenen kompatibel ist und sexuelle Handlungen zwischen einer erwachsenen Person und einem Kind nicht konsensuell sein können, sollten entsprechende Darstellungen nicht als ‚Pornografie‘ bezeichnet werden.

Peer-to-Peer, aus dem Englischen „peer“ (Subst.) – gleichgestellte Person, bezeichnet in zwischenmenschlichen Kontexten die Interaktion und Kommunikation zwischen Gleichaltrigen oder Menschen mit ähnlichen Fähigkeiten oder Voraussetzungen.

Prävention, umfasst Maßnahmen, die in einer Einrichtung oder Institution ergriffen werden, um (sexualisierte) Gewalt zu verhindern, zu erkennen und zu beenden. Dabei lässt sich zwischen Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention unterscheiden. Die vorbeugenden Maßnahmen werden der **Primärprävention** zugeordnet. Die **Sekundärprävention** bezieht sich auf das Erkennen von (sexualisierter) Gewalt und die Intervention, also das sensible Eingreifen und Beenden. Die **Tertiärprävention** bezeichnet die Nachsorge, also die Unterstützung aller Betroffenen und die Aufarbeitung mit dem Ziel, weitere Taten zu verhindern.

(partizipative) Risiko- und Potenzialanalyse, oft auch nur Risikoanalyse genannt, Teil der Entwicklung eines → **Schutzkonzeptes** zur Prävention (sexualisierter) Gewalt, in dem unter Einbeziehung aller Beteiligten einer Institution oder eines Vereins die Potenziale und Risiken, bezogen auf den Schutz vor (sexualisierter) Gewalt, zusammengetragen und ausgewertet werden.

Schutzkompetenzen, Fähigkeit, heikle Situationen und Gefahren im Bereich der (sexualisierten) Gewalt durch die fachliche Beschäftigung mit der Thematik besser einschätzen zu können.

Schutzkonzept, Konzept, in dem geregelt ist, wie Kinder und Jugendliche in einem bestimmten institutionellen Rahmen geschützt werden – je nach Ausrichtung des Konzeptes vor einer oder mehreren Formen von Gewalt oder Diskriminierung.

Sexting, Austauschen von (meist selbsterstellten) sexuellen Inhalten als Text-, Bild- oder Videonachricht über Messenger. Nicht-konsensuelles, also nicht einvernehmliches Sexting sowie das nicht einvernehmliche Weiterleiten an Dritte sind Formen sexualisierter Gewalt.

Übergriffe, absichtliche Grenzverletzungen körperlicher oder sprachlicher Art, die aus Berechnung oder Überforderung entstehen. Dazu können Einschüchterung, Festhalten und Drohung gehören.

Verhaltenskodex, Teil der Entwicklung eines → **Schutzkonzeptes** zur Prävention (sexualisierter) Gewalt. Er ist eine verbindliche Selbstverpflichtung einer Organisation. Der Verhaltenskodex konkretisiert die im → **Leitbild** formulierten Werte durch konkrete Regeln für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Dazu gehören zum Beispiel Vorgaben zum Umgang mit Nähe und Distanz, zur Sprache, zu Transparenz sowie zu Situationen wie Einzelkontakten oder Umkleidesituationen.



Glossar zum Themenbereich Prävention sexualisierter Gewalt: hrsg. v. der Unabhängigen Bundesbeauftragten gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. www.aufarbeitungskommission.de/service-presse/service/glossar/

Arbeitshilfe „Schutz vor sexualisierter Gewalt. Prävention in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung“: hrsg. v. Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (2020). www.bkj.de/publikation/schutz-vor-sexualisierter-gewalt

Themenblatt Cybergrooming: Um Kinder und Jugendliche vor (sexualisierter) Gewalt in digitalen Räumen schützen zu können, müssen Fachkräfte und Eltern Risiken und Täter*innen-Strategien (er)kennen: hrsg. v. Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (2026). www.bkj.de/publikation/themenblatt-cybergrooming/



Stärkung durch Teilhabe: Mitbestimmen, mitge- stalten, geschützt sein

Welche Rolle spielt die Mitbestimmung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen bei der Prävention von (sexualisierter) Gewalt? Das vorliegende Kapitel zeigt, wie Kulturelle Bildung Räume für Mit- und Selbstbestimmung öffnet und als präventiver Kinderschutz wirken kann.

Fachbeitrag	Mit- und Selbstbestimmung stärkt – Partizipation als präventiver Kinderschutz in der Kulturellen Bildung Rahel Steffen, Tanz- und Kulturvermittlerin	36
Aus der Praxis	Each one teach one: Peer-to-Peer als partizipativer Ansatz Inklusives Hip-Hop-Projekt TALK, adis e. V., Tübingen/Reutlingen	46
Fachbeitrag	Partizipation in der Schutzkonzeptentwicklung – Mitbestimmung und Teilhabe von Beginn an mitgedacht Vera Sadowski, Expertin für strukturelle Prävention sexueller Gewalt, Sicher(I)ch	50
Interview	Die Signale des Körpers lesen: Wie Tanz Kindern hilft, Grenzen zu setzen Jana und Nina sowie Mara Atkins, FELD Theater für junges Publikum, Berlin	58
Werkzeuge	Präventionsmaßnahmen partizipativ mit Kindern und Jugendlichen erarbeiten	63

Mit- und Selbstbestimmung stärkt – Partizipation als präventiver Kinderschutz in der Kulturellen Bildung

Rahel Steffen

Präventiver Kinderschutz beginnt dort, wo Machtverhältnisse kritisch hinterfragt und systematisch verändert werden. Partizipation ist dabei mehr als eine Methode: Sie stärkt Kinder in ihrer Selbstwirksamkeit, fördert soziale Kompetenzen und trägt zur Gewaltprävention bei.



Rahel Steffen ist Kindheitspädagogin sowie Tanz- und Kulturvermittlerin. Ziel ihrer Arbeit ist es, Kindern und Jugendlichen mehr Raum in unserer Gesellschaft zu geben und Machtstrukturen zu hinterfragen. Sie arbeitet als Fachreferentin, unter anderem zu den Themen Partizipation, Adultismus und Prävention in der Kulturellen Bildung.

Das Kind hat das Recht, ernst genommen, nach seiner Meinung und seinem Einverständnis gefragt zu werden.

Janusz Korczak

Zu seinen Lebzeiten war Janusz Korczak (1878–1942) mit dieser Haltung gegenüber Kindern dem damals verbreiteten Bild von Kindheit weit voraus. Heute ist Partizipation ein Leitprinzip Kultureller Bildung (vgl. Braun/Schorn 2012) und durch die UN-Kinderrechtskonvention (UNICEF o. J.) rechtlich abgesichert. Gleichzeitig bleibt die Umsetzung partizipativer Prozesse in der Praxis oftmals herausfordernd. Wie können Kinder selbst- und mitbestimmen? Welche Rolle spielt Partizipation als Instrument von → [Prävention](#)? Und wie kann sie konkret in der Kulturellen Bildung gelebt werden?

Das Bild vom Kind und eine Frage von Macht

Der gesellschaftliche und politische Blick auf Kindheit hat sich verändert: Kinder gelten heute nicht nur als schutz- und fürsorgebedürftig, sondern sind kompetente Menschen mit eigenen Rechten, Bedürfnissen und Perspektiven (vgl. Braches-Chyrek 2020; Beiner 2008). Einhergehend damit wird das Kind als Akteur*in seiner selbst und Bildung als Selbstbildung verstanden (vgl. Schäfer 2011).

Während Kinder und Erwachsene in ihrer Würde und ihrem Wert gleich sind, haben Kinder zugleich besondere, entwicklungsspezifische Bedürfnisse. Daraus ergibt sich die Verantwortung der Erwachsenen gleichermaßen für Schutz, Förderung und adäquate Formen der Beteiligung zu sorgen (Maywald 2025). Dieser Auftrag steht in einem Spannungsfeld zwischen Schutz und Partizipation und sieht vor, im Sinne der Kinderrechte nach den besten Interessen und Wohl (UN-Kinderrechtskonvention, Art. 3) der Kinder sowie transparent und erklärbar zu handeln. Wie weit tatsächliche Selbst- und Mitbestimmung in Projekten Kultureller Bildung möglich ist, hängt daher wesentlich von der Haltung und dem Handeln der Kulturvermittler*innen ab.

Obwohl Kinder Träger*innen eigener Rechte sind, besteht oftmals weiterhin ein asymmetrisches (Macht-)Verhältnis zwischen ihnen und Erwachsenen (vgl. Knauer/Sturzenhecker/Hansen 2016; Wolff/Schröer 2018; Liebel 2023). Macht ist nicht per se negativ zu bewerten (vgl. Knauer/Sturzenhecker/Hansen 2016), entscheidend ist vielmehr, wie mit dieser Macht umgegangen wird. Macht bedeutet zugleich Verantwortung und

eröffnet Möglichkeiten eigene Vorstellungen davon, was wertvoll oder relevant ist, zu hinterfragen bzw. aktiv zu gestalten (Winkelmann 2019). Eine machtkritische Haltung kann helfen, die eigene Rolle bewusst wahrzunehmen und Räume gleichwürdiger, gleichwertiger Entscheidungen zu ermöglichen (Regner/Schubert-Suffrian 2018; Wolff/Schröder 2018). Kinder brauchen sichere und verlässliche Orte, in welchen Rechte gewährleistet und gestärkt werden (Wolff/Schröder 2018). Damit dies nicht von der individuellen Haltung einzelner Kulturvermittler*innen abhängt, sind verbindliche Rahmungen wie Kinderrechte und → Schutzkonzepte erforderlich.

Reflexionsfragen

- In welchen Situationen und Kontexten habe ich Macht?
- Wo sind andere Menschen davon abhängig, was ich tue und wie ich es tue?
- Wie setze ich diese Macht ein?
- Wann hatte ich schonmal das Gefühl, meine Macht missbraucht zu haben?
- Wie kann ich meine Macht im Sinne der Verantwortung positiv einsetzen?
- Wie gehe ich mit meiner Position und meinem Einfluss um?
- Welche Strukturen schaffe ich, damit Kinder sich sicher, beteiligt und ernst genommen fühlen?

So ist es von Bedeutung, zu reflektieren, wie kulturelle Bildungsarbeit gestaltet werden kann und was für ein kinderschutzsensibles und demokratisches Miteinander wichtig ist. Wenn Akteur*innen der Kulturellen Bildung Kinder als gleichwertige Akteur*innen anerkennen und sie an alltäglichen Entscheidungen beteiligen, bedeutet dies, dass sie Macht teilen und bereits einen wichtigen Beitrag zur Präventionsarbeit leisten. Partizipation wird somit zur grundlegenden Notwendigkeit in künstlerischen Projekten.

Partizipationsverständnis

Partizipation kommt aus dem Lateinischen von ‚particeps‘ und bedeutet: teilhabend, Teilhabe und Mitwirkung (Regner/Schubert-Suffrian 2018: 10). Schröders (1995) vielfach verwendete Definition von Partizipation legt ein demokratisches Verständnis zu Grunde und umschließt drei Bereiche:

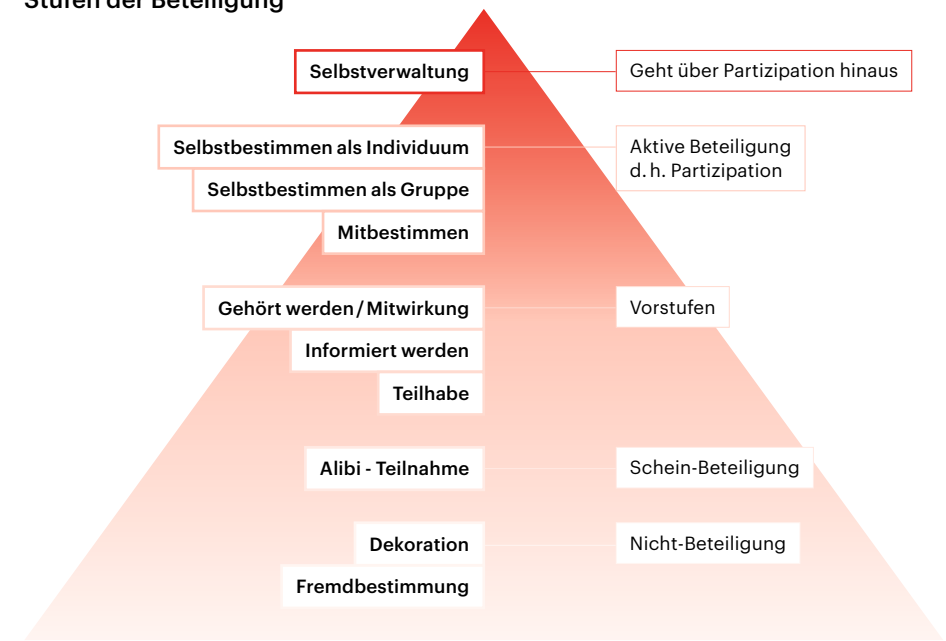
- 1 Selbstbestimmung** innerhalb von Entscheidungsprozessen, die das eigene Leben betreffen,
- 2 Mitbestimmung** durch Entscheidungen über das Leben und Miteinander der Gemeinschaft und somit einer Gruppe sowie
- 3 gemeinsame Aushandlungsprozesse** zur Lösungsfindung.

Auch der Definition von Prenzel (2016: 9, 60) folgend, sind das An- bzw. Zuhören und die Einflussnahme von Kindern entscheidende Aspekte.

Partizipationsstufen

Partizipation kann in Stufen der Beteiligung gegliedert werden (siehe Abbildung 1). **Vorstufen der Partizipation** sind „informiert werden“ und „gehört werden/Mitwirkung“: Informationen sollen kindgerecht aufbereitet und transparent gemacht sowie die Ideen und Bedürfnisse der Kinder angehört werden. Zu wissen, was in einer Tanz-, Theater- oder Kunststunde geschehen wird, gibt den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen Sicherheit und Struktur und ist bereits ein zentrales Element von Partizipation. Dies ermöglicht, Macht in Form von einem Wissensvorsprung abzubauen, und sollte in jedem Projekt Kultureller Bildung gelebt werden.

Abbildung 1
Stufen der Beteiligung



Quelle: nach Regner/Schubert-Suffrian (2018) sowie Schröder (1995)

Darauf folgen **Stufen der aktiven Beteiligung** – gegliedert in „Mitbestimmen“, „Selbstbestimmen als Gruppe“ und „Selbstbestimmen als Individuum“ (Regner/Schubert-Suffrian 2018: 11). Mitbestimmung bedeutet einen wertschätzenden Dialog zwischen Kindern und Erwachsenen zu führen, in dem unterschiedliche Sichtweisen gehört und ernst genommen werden. Ob es um die Wahl des Themas für ein neues Zirkus- oder Tanzstück geht oder um die nächste Übung im Probenprozess, entscheidend ist die gemeinsame Suche nach Lösungen. Diese entstehen im Austausch und können sich jeden Tag neugestalten. Die umfassendste Beteiligungsmöglichkeit stellt die Selbstbestimmung dar, wobei zwischen Selbstbestimmung als Gruppe (die Gruppe entscheidet ohne Einfluss durch Erwachsene) sowie als Individuum unterschieden wird.

Die Selbstbestimmung jedes Individuums und damit das Selbstbestimmungsrecht von Kindern ist jederzeit zu wahren. Kinder und Jugendliche entscheiden über ihre eigenen Grundbedürfnisse, die nicht mit bloßen Wünschen zu verwechseln sind. Dazu gehört zum Beispiel die Möglichkeit jederzeit zur Toilette zu gehen oder etwas zu trinken. Ein hilfreicher Impuls zur Selbstreflexion kann sein, eine Situation gedanklich auf Erwachsene zu übertragen: Würde ich einer erwachsenen Person in derselben Situation dasselbe verbieten?

Demokratische Partizipation

Demokratische Partizipation (ausgerichtet an demokratischen Prozessen) bietet einen Rahmen, um Strukturen für das Anhören und die Mitbestimmung von Kindern festzulegen. Diese wurden zum Beispiel im Modellprojekt „Kinderstube der Demokratie“ (Knauer/Sturzenhecker/Hansen 2016) erprobt. Dazu gehören unter anderem methodisch angemessene Beteiligungsstrukturen durch Gremien wie beispielsweise eine Kinderkonferenz oder ein Kinderparlament, welche sich besonders für Institutionen Kultureller Bildung, wie Jugendkunstschulen oder Vereine, anbieten. Demokratische Verfahren wie Abstimmungen (ebd.) können jederzeit eingesetzt werden. In Projekten Kultureller Bildung bieten sich Abstimmungen mit Handzeichen, Symbolen, wie Murmeln oder Klebepunkten, oder Positionierungen im Raum an. Folgend darauf können durch weiterführende Gespräche Kompromisslösungen gefunden werden, um nicht nur der Mehrheitsentscheidung zu folgen. Diese Strukturen zu etablieren, benötigt Zeit und Bereitschaft auf Seiten der Erwachsenen und weiterer Verantwortungsträger*innen.

Eine Rahmenbedingung, die in allen Projekten Kultureller Bildung geschaffen werden kann, ist die Möglichkeit für das Äußern von → **Beschwerden** als ein Teil von Partizipation. Dies erfordert nicht nur ein offenes Ohr von Erwachsenen, sondern auch die nachhaltige Umsetzung und damit einhergehend die Etablierung von Strukturen. Ermöglicht wird dies zum Beispiel durch regelmäßige Gefühls-

und Feedbackrunden zu Beginn und Ende einer Einheit, einem Beschwerdebriefkasten, klar benannte Ansprechpersonen, Kinder- und Jugendvertreter*innen sowie Kinderkonferenzen und Kinderparlamente.

Partizipation beginnt in den Köpfen der Erwachsenen

Bedeutsam für alle partizipativ ausgerichteten künstlerischen Angebote ist es, die individuelle Persönlichkeit, Wünsche und Interessen der Kinder ernst zu nehmen und sich auf gemeinsame Aushandlungsprozesse einzulassen (vgl. Regner/Schubert-Suffrian 2018: 21). Diesen persönlichen und künstlerischen Freiraum zu bieten, bedeutet nicht beliebig und „laissez-faire“ zu agieren. Vermittler*innen Kultureller Bildung tragen die Verantwortung für das Miteinander in dem Projekt und sind verantwortlich dafür, Raum für Selbst- und Mitbestimmung, Aushandlungsprozesse und Reflexion zu bieten. In künstlerischen Prozessen können anhand von Materialien, Aufgaben und Fragestellungen inhaltliche Impulse gesetzt und die Teilnehmer*innen dazu eingeladen werden in einem prozesshaften und ergebnis-offenen Rahmen in künstlerisch-ästhetische Prozesse einzusteigen.

Reflexionsfragen

- Welche Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume haben die Teilnehmer*innen?
- In welchen Phasen des Projekts (Planung, Ablauf, Präsentation) können sie mitentscheiden?
- Wie werden Entscheidungen gemeinsam vorbereitet und getroffen?
- Welche Strukturen gibt es für kontinuierliche Beteiligung?
- Wie können sie über ihre Grundbedürfnisse (z. B. bei Pausen, Arbeitsweise und -geschwindigkeit) selbst entscheiden?
- Wie ermögliche ich individuelle Lern- und Ausdruckswege? Wo können die Teilnehmer*innen Themen, Methoden, Materialien oder Ausdrucksformen selbst wählen? Wie kann ich sie aktiv in diese Auswahlprozesse einbeziehen?
- Wie kann ich den Teilnehmer*innen eine ausreichende Vielfalt an Inspirationen und Experimentiermöglichkeiten bieten?
- Wie kann ich ihre Neugier für andere künstlerische Umsetzungen wecken?
- Wie kann ich mit den Teilnehmer*innen über den künstlerischen Umsetzungsweg in ein offenes Gespräch kommen?
- Wie fördere ich Selbstwirksamkeitserfahrungen, wie sichtbare Ergebnisse, Anerkennung oder Erfolgserlebnisse?

Kinder und Jugendliche erleben in partizipativen Prozessen Verbindlichkeit, wenn ihnen mit Offenheit begegnet wird, sie Gehör finden und ihr künstlerischer Ausdruck ernst genommen wird. Wertschätzende Auseinandersetzungen, auch in Form respektvoller Konflikte, machen erfahrbar, dass ihre Perspektiven zählen. Wichtig ist dabei, Momente des Nicht-Verstehens auszuhalten und im Dialog zu versuchen, die tatsächlichen Anliegen und Ausdrucksweisen der Kinder und Jugendlichen zu begreifen. So werden sie als vollwertige Menschen und Künstler*innen anerkannt (vgl. Arbeitsstelle Kulturelle Bildung NRW 2023).

Kinder und Jugendliche erleben in partizipativen Prozessen Verbindlichkeit, wenn ihnen mit Offenheit begegnet wird, sie Gehör finden und ihr künstlerischer Ausdruck ernst genommen wird. Wertschätzende Auseinandersetzungen, auch in Form respektvoller Konflikte, machen erfahrbar, dass ihre Perspektiven zählen.

Zusammenfassend erfordert Partizipation im Alltag eine pädagogische Haltung, die auf Feinfühligkeit, Anerkennung und Verantwortungsbewusstsein Erwachsener basiert (Prenzel 2016). Sie steht in engem Zusammenhang mit den Kinderrechten, die den rechtlichen und ethischen Rahmen bilden. Von besonderer Bedeutung sind die Beteiligungsrechte (UN-Kinderrechtskonvention, Art. 12, 13, 17) sowie die grundlegenden Prinzipien der Universalität und Unteilbarkeit: Kinder sind Träger*innen eigener Rechte, diese können ihnen weder entzogen noch eingeschränkt werden.

Partizipation als präventiver Kinderschutz

Es konnte aufgezeigt werden, dass ein zentraler Aspekt präventiven Kinderschutzes der reflektierte und systematische Abbau von Machtasymmetrien ist. Partizipation dient dabei nicht nur als methodisches Werkzeug, um bestehende Machtverhältnisse zu hinterfragen und abzubauen, sondern stärkt Kinder in ihrer Persönlichkeit.

Partizipation kann Kinder und Jugendliche in ihrer Selbstwirksamkeit, ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Fähigkeit, eigene Bedürfnisse, Gefühle und Grenzen zu erkennen und zu kommunizieren, stärken. Durch kontinuierliche Beteiligung und die Erfahrung, dass Grenzen, Bedürfnisse und ein „Nein“ von Erwachsenen gewahrt werden, erfährt ein Kind Wertschätzung und Anerkennung und kann ein positives Lebensgrundgefühl entwickeln. Dies bietet eine Grundlage, das eigene Leben selbstwirksam gestalten zu können (vgl. Lutz 2016; Lehmann 2023).

In partizipativen Prozessen können Kinder darüber hinaus lernen, andere Perspektiven zu respektieren, Kompromisse einzugehen und Konflikte gewaltfrei zu lösen. Dies stärkt soziale Kompetenzen, fördert ein Verständnis von Verantwortung und Gemeinschaft und leistet einen aktiven Beitrag zur Gewaltprävention (vgl. Maywald 2015).

Partizipation ermöglicht außerdem einen Perspektivwechsel bei Erwachsenen: Sie werden für die Lebensrealitäten und Bedürfnisse der Kinder sensibilisiert und können institutionelle Rahmenbedingungen im Sinne eines wirksamen Schutzkonzeptes weiterentwickeln. Partizipation wirkt somit nicht nur individuell stärkend, sondern auch strukturell verändernd. •

➔ **Partizipation ist letztlich nicht als punktuelle
Maßnahme zu verstehen, sondern als Haltung
und als dauerhaft verankertes Prinzip im Alltag:
Nur wenn Kinder und Jugendliche echte Selbst-
und Mitbestimmung erleben, kann Partizipation
ihr präventives Potenzial voll entfalten.**

 Literatur

Arbeitsstelle Kulturelle Bildung NRW (2023): Partizipation in der kulturellen Jugendarbeit – Raum für Teilhabe und Mitsprache! https://www.kulturellebildung-nrw.de/wp-content/uploads/2023/09/2023_03_Themenheft_Partizipation_Screen.pdf [Zugriff: 27.10.2025].

Beiner, Friedrich (2008): Was Kindern zusteht: Janusz Korczaks Pädagogik der Achtung. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Braches-Chyrek, Rita (2020): Kinderrechte. In: Braches-Chyrek, Rita/Röhner, Charlotte/Sünker, Heinz/Hopf, Michaela (Hrsg.): Handbuch Frühe Kindheit. 2. aktual. Aufl. S. 443–452. <https://doi.org/10.2307/j.ctvvb7m51> [Zugriff: 15.10.2025].

Braun, Tom/Schorn, Brigitte (2012): Ästhetisch-kulturelles Lernen und kulturpädagogische Bildungspraxis. In: Bockhorst, Hildegard/Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle/Zacharias, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Kulturelle Bildung. München: kopaed. S. 128–134.

Knauer, Raingard/Sturzenhecker, Benedict/ Hansen, Rüdiger (2016): Demokratische Partizipation in Kindertageseinrichtungen. In: Knauer, Raingard/Sturzenhecker, Benedict (Hrsg.): Demokratische Partizipation von Kindern. Weinheim, Basel: Beltz. S. 31–48.

Lehmann, Theresa (2023): 7 gute Gründe, Kinder an Entscheidungen zu beteiligen! Hrsg. v. Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Berlin e. V. www.kinderrechte-portal.de/bildungsinhalt/7-gute-gruende-kinder-an-entscheidungen-zu-beteiligen/ [Zugriff: 01.11.2025].

Liebel, Manfred (2023): Kritische Kinderrechtsforschung: Politische Subjektivität und die Gegenrechte der Kinder. <https://doi.org/10.2307/jj.1011761> [Zugriff: 15.10.2025].

Lutz, Ronald (2016): Zusammenhänge von Partizipation und Resilienz. In: Knauer, Raingard/Sturzenhecker, Benedict (Hrsg.): Demokratische Partizipation von Kindern. Weinheim, Basel: Beltz. S. 90–105.

Maywald, Jörg (2025): Kinderrechte in der Kita: Kinder schützen, fördern, beteiligen. <https://doi.org/10.5771/9783451835087> [Zugriff: 10.10.2025].

Maywald, Jörg (2015): Kinderschutz in der Kita. Freiburg: Verlag Herder.

Prengel, Annedore (2016): Bildungsteilhabe und Partizipation in Kindertageseinrichtungen. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. WiFF Expertisen (47).

Regner, Michael/Schubert-Suffrian, Franziska (2018): Partizipation in der Kita: Projekte und den Alltag demokratisch mit Kindern gestalten. Freiburg: Verlag Herder.

Schäfer, Gerd E. (2011): Bildung beginnt mit der Geburt für eine Kultur des Lernens in Kindertageseinrichtungen. 4. aktual. Aufl. Berlin: Cornelsen.

Schröder, Richard (1995): Kinder reden mit!: Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung. Weinheim, Basel: Beltz.

UNICEF (o. J.): Konvention über die Rechte des Kindes. https://www.unicef.de/_cae/resource/blob/194402/3828b8c72fa8129171290d21f3de9c37/d0006-kinderkonvention-neu-data.pdf [Zugriff: 30.08.2023].

Winkelmann, Anne Sophie (2019): Machtgeschichten. Ein Fortbildungsbuch zu Adultismus für Kita, Grundschule und Familie. Limbach-Oberfrohna: edition claus.

Wolff, Mechthild/Schröer, Wolfgang (2018): Schutzkonzepte – Schutz und Stärkung der persönlichen Rechte. In: Retkowski, Alexandra/Treiber, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim, Basel: Beltz. S. 589–598.



Each one teach one: Peer-to-Peer als partizipativer Ansatz

Inklusives Hip-Hop-Projekt TALK, adis e. V., Tübingen/Reutlingen



Partizipation ist ein Grundmerkmal bei adis. Der Verein setzt sich für Empowerment und Antidiskriminierung ein. In den Rap- und Hip-Hop-Tanzworkshops des Projekts TALK lernen Jugendliche voneinander und bestimmen mit – und das auch beim Schutzkonzept gegen sexualisierte Gewalt.

In einer Schulung zum Kinder- und Jugendschutz geht es gerade um Verhaltenstipps für heikle Situationen. Wieder draußen schauen sich die teilnehmenden Mitarbeiter*innen und jugendlichen [Peer-to-Peer-Coaches](#) vom TALK-Projekt fragend an. „Uns war schnell klar: Diese Tipps müssen wir für uns anpassen“, sagt Maria Kechaja. „In bestimmten Situationen die Polizei zu rufen, ist für Jugendliche mit Rassismuserfahrungen nicht immer eine gute Lösung.“

Maria Kechaja ist Empowerment-Coach und koordiniert das Projekt TALK für den Verein adis. Hier lernen junge Menschen im Alter von 14 bis 27 Jahren ihre Erfahrungen mit Diskriminierung kreativ im Rap oder Hip-Hop-Tanz auszudrücken und zu verarbeiten. Sie werden dabei begleitet und ermutigt von professionell ausgebildeten Menschen wie Maria Kechaja oder der ehemaligen Tanzcoachin und Mitbegründerin Teresa Ceran. Sie lernen es aber auch von gleichaltrigen ausgebildeten Peer-to-Peer-Coaches.

Im Peer-to-Peer-Coaching wird Partizipation gelebt

„Die Idee des Peer-to-Peer-Coachings kam von den Jugendlichen selbst“, berichtet Maria Kechaja. Das Prinzip heißt „each one teach one“ und meint, dass man sich gegenseitig etwas beibringt, nicht nur Skills wie Texten im Rap oder Schritte im

Hip-Hop-Tanz, sondern auch Respekt und Umgang mit schmerzvollen Erfahrungen.

Nach und nach übernehmen ehemalige Teilnehmer*innen zunächst als Co-Coaches und später als Coaches Verantwortung, bis sie zu zweit eigenständig einen Workshop leiten. Die professionellen Coaches führen sie in Themen wie künstlerische Didaktik, aber auch Projektplanung oder Finanzierung ein und beteiligen sie an wichtigen Entscheidungen. „Für uns erwachsene Coaches bedeutet das, uns selbst nicht allzu wichtig zu nehmen“, beschreibt Maria Kechaja. Auch die Jugendlichen müssen in ihre Rolle hineinwachsen. Es sei für sie ungewohnt, dass Fehler erlaubt sind und sie dafür nicht verurteilt werden. Der Effekt: Das Selbstbewusstsein wächst. Rap-Co-Coach Lenzio ist selbst erstaunt: „Ich hätte nie gedacht, dass ich anderen etwas vermitteln kann.“

Ein Schutzkonzept für Jugendliche mit Erfahrungen von Mehrfachdiskriminierung

Es ist dann auch eine der Peer-Coaches, die vorschlägt: „Wir brauchen dringend ein passendes [Schutzkonzept](#).“ Ein Schutzkonzept, das passt, stellt die besondere Verletzlichkeit der Jugendlichen in den Mittelpunkt. Denn für die Teilnehmer*innen, die mehrfach von Diskriminierung aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer Herkunft,

Wir wollen in die Tiefe gehen und alle Stimmen zu Wort kommen lassen.

Maria Kechaja, Empowerment-Coach

einer Behinderung, sexueller Orientierung oder ihres Geschlechts betroffen sind, sind sexuelle Belästigung, → [Übergriffe](#) und Gewalt oft zusätzlicher alltäglicher Teil ihrer Lebenswelt. → [BIPoC-Mädchen](#) beispielsweise werden exotisiert und erhalten „extrem ekelhafte“ Nachrichten von Männern, darunter auch → [Dickpics](#), wie Maria Kechaja erzählt. Auch Missbrauch und Vergewaltigung kommen immer wieder vor. Jungen mit zugeschriebenen oder tatsächlichen migrantischen Wurzeln fühlen sich, ausgelöst durch Medienberichte wie nach der Kölner Silvesternacht, unter Generalverdacht der Täterschaft gestellt.

Ein partizipativer Prozess auch beim Schutzkonzept

Um die Erfahrungen und Bedürfnisse der Jugendlichen zum Kern eines diskriminierungskritischen Schutzkonzeptes zu machen, hat das Team den gesamten Prozess der Erarbeitung partizipativ angelegt. In mehreren Klausuren befassten sich zunächst das gesamte Team, Teilnehmer*innen und Peer-Coaches mit den Schutzkonzepten anderer Einrichtungen. „Wir haben dann auch über eigene Erfahrungen erzählt“, berichtet Teresa Ceran. Dabei seien unglaublich viele Beispiele hochgekommen. „Für die gemeinsame Arbeit am Schutzkonzept ist außerdem hilfreich, dass

die Peer Coaches – anders als wir selbst – die Perspektiven der Teilnehmer*innen, der Co-Coaches und der Coaches aus eigener Erfahrung kennen“, sagt Maria Kechaja. Alle Aspekte sollen nun auch in das Schutzkonzept einfließen. Das braucht Zeit. Zeit, die sich die Beteiligten nehmen wollen: „Wir wollen in die Tiefe gehen und alle Stimmen zu Wort kommen lassen.“

Die Themen brauchen Zeit und Fingerspitzengefühl

Dass die Jugendlichen offen nicht nur über ihre Diskriminierungserfahrungen, sondern auch über ihre schmerzvollen Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt erzählen, hat mit den gewachsenen vertrauensvollen Beziehungen untereinander im Projekt zu tun: Die Rap- und Hip-Hop-Tanzworkshops laufen über ein ganzes Jahr. „Wir geben viel Raum zum Sprechen. Bei den wöchentlichen Meetings beispielsweise kann jede*r von den ‚Top‘- und ‚Flop‘-Erfahrungen der Woche berichten. So kommen viele Erlebnisse auf den Tisch“, erzählt Teresa Ceran. Es erfordere viel Fingerspitzengefühl, sensibel mit den teilweise traumatischen Erfahrungen umzugehen, um nicht alte Wunden aufzureißen. Die Coaches bieten den betroffenen Jugendlichen Einzelgespräche an, sie können aber auch die Erlebnisse mit den anderen in der Gruppe



teilen oder künstlerisch in Form von Rap-Texten oder Hip-Hop-Moves bearbeiten. Entscheiden tun diese selbst, alles ist erlaubt. Wer den kreativen Weg wählt, wird ermutigt, die eigene künstlerische Stimme zu finden, um Erfahrungen auszudrücken.

So entsteht zwischen den Teilnehmer*innen, den professionellen Coaches und den Peer-Coaches ein Vertrauensverhältnis, das manche mit dem in einer Wunschfamilie vergleichen, die sie oft zu Hause nicht haben.

Auch über Fallstricke sprechen

Ein Schutzkonzept in derart vertrauensvollen Strukturen brauche viel ehrliche Selbstreflexion. Das gelte sowohl in der Bestandsaufnahme der Fallstricke wie auch der Stärken, erklärt Maria Kechaja. In familienähnlichen „nahen“ Strukturen beispielsweise sei es manchmal viel schwieriger, eigene Grenzen zu spüren und diese gegenüber der Vertrauensperson zu äußern, etwa wenn man körperlich berührt werde. Der Umgang mit Nähe und Distanz sei auch für die Peer-to-Peer-Coaches nicht immer einfach, wenn es zum Beispiel darum gehe, mit den anderen im Club zu

feiern oder Freundschaften zu schließen. „Hier haben wir gemeinsam Verhaltensregeln aufgestellt, an die sich jede*r halten muss“, beschreibt Maria Kechaja.

Lessons learned: Wie ein partizipatorischer Schutzkonzeptprozess gelingen kann

Ehrlich gemeinte Partizipation bedeutet für die Koordinatorin Maria Kechaja und Mitbegründerin Teresa Ceran, Macht und Verantwortung an Peer-to-Peer-Coaches und Teilnehmer*innen abzugeben. „Die Stimmung ist anders, wenn ich im Raum bin. Ich ziehe mich bewusst zurück, selbst wenn sie zunächst möchten, dass ich bleibe. So entsteht ein Raum, in dem sie wirklich eigenständig Verantwortung übernehmen lernen“, sagt Teresa Ceran.

„Hierarchien und Macht können nun mal Machtgefälle und Gewalt fördern“, ergänzt Maria Kechaja. Deshalb sollten kulturelle Organisationen ehrlich reflektieren, wie partizipativ sie überhaupt aufgestellt sind. Nur wer bereit sei, sich selbst und seine Hierarchien grundsätzlich in Frage zu stellen, könne Prozesse wirklich partizipativ gestalten.

Text: Christina Budde •

Partizipation in der Schutzkonzeptentwicklung – Mitbestimmung und Teilhabe von Beginn an mitgedacht

Vera Sadowski

Partizipation ist nicht nur eine wesentliche Grundlage der Kulturellen Bildung, sondern ebenso wichtig für die Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen. Welche konkreten Beteiligungsmöglichkeiten gibt es und wie können typische Herausforderungen praxisnah bewältigt werden?



Vera Sadowski ist Erziehungswissenschaftlerin und unterstützt mit „Sicher(I)Ich“ Vereine, Organisationen und Unternehmen bei der Entwicklung von Schutzmaßnahmen und -konzepten sowie Awarenesskonzepten. Sie gibt Seminare und Schulungen zu den Themen Prävention von Gewalt, Antidiskriminierung und Schutz vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz.

Partizipation ist ein wichtiger Bestandteil der Kulturellen Bildung. Auch in der Präventionsarbeit ist sie nicht wegzudenken und muss daher immer auch ein Teil von → [Schutzkonzepten](#) sein. Die systematische Beteiligung von Kindern und Jugendlichen verringert Machtgefälle zwischen den Kindern und Jugendlichen und den Erwachsenen, die für sie Verantwortung haben. Kinder und Jugendliche bereits partizipativ in die Entwicklung von Schutzkonzepten einzubinden, ist nicht erst als Teil des Schutzkonzepts, sondern aus mehreren Gründen sinnvoll:

Kinder und Jugendliche sind Expert*innen für sich selbst und ihre eigene Lebenswelt

Kinder und Jugendliche wissen am besten, in welchen Situationen sie sich unsicher fühlen und was sie brauchen, um sich wohlfühlen. Sie haben einen anderen Blick auf Räume und Räumlichkeiten. Sie wissen außerdem, welche Umgangsformen sie von anderen – und nicht zuletzt von den Erwachsenen – erwarten. Die Beteiligung am Entwicklungsprozess eines Schutzkonzepts führt also in erster Linie zu einem realistischeren, an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen orientierten Schutzkonzept.

Stärkung von Selbstwirksamkeit und Empowerment

Die aktive Beteiligung der Kinder und Jugendlichen stärkt das Selbstbewusstsein junger Menschen und erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie selbst Grenzen setzen, sich Hilfe holen und über problematische Situationen sprechen können. Sie kennen ihre Rechte und sind eher in der Lage, für diese einzustehen. Kinder und Jugendliche, die aktiv beteiligt werden, erfahren, dass ihre Stimme und ihre Meinung Gewicht hat und dass es wichtig ist, wie es ihnen geht.

Akzeptanz und Wirksamkeit der Schutzmaßnahmen

Schutzkonzepte sind nur dann wirksam, wenn sie von allen Beteiligten verstanden und mitgetragen werden. Wenn Kinder und Jugendliche bereits an der Entwicklung der Schutzkonzepte beteiligt werden, ist sichergestellt, dass sie die für sie relevanten Inhalte auch verstehen und gut finden. Gleichzeitig können sie sich mit den Inhalten besser identifizieren und tragen so dazu bei, dass das Schutzkonzept auch gelebt wird.

Förderung einer grenzachtenden und vertrauensvollen Kultur

Kinder und Jugendliche, die am Entwicklungsprozess beteiligt sind, lernen, dass der Einrichtung bzw. dem Verband wichtig ist, wie es ihnen geht. Sie erkennen, dass die Erwachsenen, die für sie Verantwortung haben, sensibel sind für die Grenzen und die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen. Das führt dazu, dass Kinder und Jugendliche auch im Alltag besser ansprechen können, wenn ihre individuellen Grenzen überschritten werden.

Die aktive Beteiligung der Kinder und Jugendlichen stärkt das Selbstbewusstsein junger Menschen und erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie selbst Grenzen setzen, sich Hilfe holen und über problematische Situationen sprechen können.

Möglichkeiten zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Partizipation ist eine wichtige Grundlage für → Präventionsarbeit. Nehmen wir diesen Grundsatz ernst, kann Partizipation nicht nur ein Baustein und Inhalt eines Schutzkonzepts sein, sondern muss als Prinzip durchgängig berücksichtigt werden. Dementsprechend müssen Kinder und Jugendliche bereits in die Entwicklung eines Schutzkonzepts eingebunden werden. Die Gründe hierfür wurden oben erklärt.

Nachfolgend sind beispielhaft Möglichkeiten benannt, wie Kinder und Jugendliche bereits am Entwicklungsprozess beteiligt werden sollten.

Durchführung der Risiko- und Potenzialanalyse

Die → Risiko- und Potenzialanalyse bildet die Grundlage der Schutzkonzeptentwicklung und hat zum Ziel, sowohl vorhandene Risikofaktoren und Gefährdungsmomente zu identifizieren als auch bereits vorhandene Schutzmaßnahmen zu erkennen. Anhand der Ergebnisse der Risiko- und Potenzialanalyse werden die Schutzmaßnahmen (weiter)entwickelt, die schließlich als Bestandteile in das spätere Schutzkonzept aufgenommen werden.

Gerade bei der Durchführung der Risiko- und Potenzialanalyse ist die Sichtweise der Kinder und Jugendlichen erheblich. Denn Kinder und Jugendliche blicken ganz anders auf die Strukturen der Einrichtung oder des Verbands. Strukturen, die für Erwachsene selbstverständlich vorhanden sind, sind für Kinder und Jugendliche nicht in gleicher Weise erkennbar.

Im Rahmen der Risiko- und Potenzialanalyse bekommen die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, Rückmeldungen zu geben. Diese Rückmeldungen müssen mit Grundlage sein für die Entwicklung des späteren Schutzkonzepts. Und: Die Durchführung einer Risiko- und Potenzialanalyse mit Kindern und Jugendlichen zeigt nicht nur auf, welche Schutzmaßnahmen noch entwickelt werden müssen. Es zeigt auch, welche Maßnahmen noch nicht kinder- und jugendgerecht kommuniziert werden und weswegen Kinder und Jugendliche diese Maßnahmen, wie zum Beispiel ein vorhandenes → Beschwerdemanagement, nicht kennen.

Entwicklung eines gemeinsamen Verhaltenskodexes

Der → Verhaltenskodex hat zum Ziel, einen grenzachtenden und professionellen Umgang zu sichern und bildet den Orientierungsrahmen für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Er richtet sich in der Regel an die Verantwortlichen der Einrichtung oder des Verbands sowie an alle, die mit den Kindern und Jugendlichen unmittelbar arbeiten. Dementsprechend wird der Verhaltenskodex idealerweise mit diesen Personen gemeinsam entwickelt. Im Verhaltenskodex finden sich unter anderem Vereinbarungen zum Umgang mit Nähe und Distanz oder zum Schutz der Privatsphäre. Der Verhaltenskodex erschwert die Anbahnung von Gewalt, gibt Erwachsenen Handlungssicherheit und schützt gleichzeitig vor falschem Verdacht.

Neben der Einbindung der Erwachsenen, die mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten, ist es ebenso sinnvoll, die Kinder und Jugendlichen der Einrichtung oder des Verbands einzubinden. Sie wissen am besten, was sie von den Erwachsenen erwarten, die mit ihnen arbeiten. Wird der Verhaltenskodex mit den Kindern und Jugendlichen entwickelt, wird nicht nur ihre Sichtweise berück-

sichtigt. Die Regeln der Erwachsenen sind gleichzeitig die Rechte der Kinder und Jugendlichen. Die gemeinsame Entwicklung stellt sicher, dass die Kinder und Jugendlichen um ihre Rechte wissen.

Geeignete Ansprechpersonen und Beschwerdewege für Kinder und Jugendliche mit Kindern und Jugendlichen identifizieren

Damit sich Kinder und Jugendliche an eine erwachsene Person wenden und sich Hilfe holen können, wenn ihnen etwas widerfährt, was ihnen nicht gefällt und was ihnen nicht guttut, ist nicht nur wichtig, dass sie wissen, wer Ansprechperson ist. Ebenso wichtig ist, dass sie die Ansprechpersonen kennen und ihnen vertrauen. Daher ist es sinnvoll, bei der Überlegung, wer geeignete Ansprechpersonen sind, die Kinder und Jugendlichen hinzuzuziehen. Neben der Frage, wer Ansprechperson sein kann, ist es darüber hinaus wichtig, dass diese Ansprechpersonen und Beschwerdewege auf Kommunikationskanälen erreicht werden können, die Kinder und Jugendliche auch nutzen. Auch hierfür ist es daher sinnvoll, Kinder und Jugendliche einzubinden, da sie selbst am besten wissen, wie sie kommunizieren.

Entwicklung von gemeinsamen Regeln für Veranstaltungen

Viele Verbände und Einrichtungen der Kulturellen Bildung führen verschiedene Veranstaltungen, wie Workshops, Kurse, Fahrten oder Feste, mit und für Kinder und Jugendliche durch. Für diese Veranstaltungen braucht es nicht nur die Regeln für die Erwachsenen, die sich im Verhaltenskodex wiederfinden, wie sie mit Kindern und Jugendlichen umgehen. Ebenso wichtig sind Regeln, die für alle Personen gelten, die an diesen Veranstaltungen teilnehmen. Diese Regeln nicht nur im Rahmen der Vorbereitung für die Kinder und Jugendlichen festzulegen, sondern sie gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen zu entwickeln, sichert nicht nur, dass sie die Regeln kennen. Werden Regeln gemeinsam entwickelt, ist es auch wahrscheinlicher, dass sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene an diese Regeln halten.

Echte Partizipation: Herausforderungen in der Schutzkonzeptentwicklung

So wertvoll es ist, Kinder und Jugendliche am Entwicklungsprozess zu beteiligen: Wie echte Partizipation gelingen kann und welche Methoden sinnvoll sind, ist abhängig von verschiedenen Faktoren. Nachfolgend ist skizziert, welche Fakto-

ren sich im Rahmen der Schutzkonzeptentwicklungen verschiedener Verbände und Einrichtungen der Kulturellen Bildung gezeigt haben, und welche Möglichkeiten es gibt, mit den damit verbundenen Herausforderungen umzugehen.

Entwicklung des Schutzkonzepts durch den Dachverband

Oftmals sind Verbände und Einrichtungen der Kulturellen Bildung in einem Dachverband organisiert. Es kann sinnvoll sein, dass der Dachverband ein Schutzkonzept entwickelt, an dem sich die Mitgliedsverbände und -einrichtungen orientieren. Insbesondere kann der Dachverband so eine Grundhaltung und grundlegende Anforderungen definieren, die für alle Mitgliedsverbände und -einrichtungen gelten. Auch ist – je nach personellen und finanziellen Ressourcen der Mitgliedsverbände und -einrichtungen – die Unterstützung durch den Dachverband notwendig, um überhaupt die Möglichkeit zu schaffen, ein Schutzkonzept entwickeln zu können.

Der Dachverband selbst ist aber häufig nicht die strukturelle Einheit, die unmittelbar mit Kindern und Jugendlichen in Kontakt kommt, dementsprechend ist die partizipative Einbindung von Kindern und Jugendlichen häufig schwierig.

Eine Möglichkeit, Kinder und Jugendliche dennoch einzubinden, ist, beispielhaft mit einzelnen Mitgliedsverbänden und -einrichtungen zu arbeiten. Kinder und Jugendliche, die an den Veranstaltungen und Angeboten der Mitgliedsverbände und -einrichtungen teilnehmen, können so in die verschiedenen Partizipationsprozesse eingebunden werden. Damit die Ergebnisse für den Gesamtverband genutzt werden können, muss darauf geachtet werden, dass die Strukturen, Angebote und Veranstaltungen möglichst repräsentativ für den Gesamtverband sind.

Damit das Schutzkonzept des Dachverbands auch für die Mitgliedsverbände und -einrichtungen genutzt werden kann, ist eine eigene inhaltliche Auseinandersetzung durch die Einrichtungen und Verbände notwendig. Das Schutzkonzept des Dachverbands kann dabei lediglich als Orientierung und Hilfestellung dienen.

Kein intensiver persönlicher Kontakt mit Kindern und Jugendlichen

Verbände und Einrichtungen, die keinen intensiven persönlichen Kontakt mit Kindern und Jugendlichen haben und beispielsweise nur für kurze Projekte und Angebote mit Kindern und Jugendlichen in Kontakt treten, stehen ebenfalls vor der Herausforderung, Kinder und Jugendliche partizipativ in die Schutzkonzeptentwicklung einzubinden. In diesem Fall kann eine gute Möglichkeit sein,

zunächst zu prüfen, welche Möglichkeiten zur Partizipation grundsätzlich in den Angeboten und Projekten vorliegen und inwiefern diese auch für die Schutzkonzeptentwicklung genutzt werden können. Im Prozess muss darauf geachtet werden, dass er zeitlich so gestaltet wird, dass diese Möglichkeiten auch genutzt werden können.

Im Sinne der Nachhaltigkeit ist im Entwicklungsprozess zu reflektieren, welche dieser Partizipationsmöglichkeiten auch langfristig umgesetzt werden können. Diese sollten sinnvollerweise im Schutzkonzept aufgenommen werden.

Partizipation ist nicht eingeübt

Auch wenn wir wissen, dass Partizipation eine wichtige Methode für die Persönlichkeitsentwicklung ist, kann es vorkommen, dass sie (noch) keinen selbstverständlichen Teil in der pädagogischen Arbeit darstellt. Partizipation muss eingeübt werden, damit sich Kinder und Jugendliche auch wirklich beteiligen können und im Entwicklungsprozess wirken können.

Verbände und Einrichtungen, die Kinder und Jugendliche bisher noch nicht aktiv beteiligen, stehen entsprechend vor der Herausforderung, wie sie junge Menschen dennoch erfolgreich am Entwicklungsprozess beteiligen können. Notwendig hierfür sind niedrigschwellige Methoden zur Partizipation. Wichtig ist, weder die Erwachsenen, die für Kinder und Jugendliche Verantwortung haben, noch die Kinder und Jugendlichen selbst zu überfordern. Wichtig ist auch, im Rahmen der Schutzkonzeptentwicklung die Tatsache, dass Kinder und Jugendliche bisher noch nicht regelmäßig beteiligt werden, zu reflektieren, und zu prüfen, welche Möglichkeiten zur Partizipation dauerhaft in die Strukturen verankert werden sollen.

Partizipation muss eingeübt werden, damit sich Kinder und Jugendliche auch wirklich beteiligen können und im Entwicklungsprozess wirken können.

Kinder und Jugendliche nehmen das Angebot, sich zu beteiligen, nicht wahr

Nicht alle Kinder und Jugendlichen nehmen das Angebot, sich aktiv zu beteiligen, auch an. Dies hat unterschiedliche Gründe, manche Kinder und Jugendliche haben schlicht kein Interesse daran. Andere Kinder und Jugendliche wiederum trauen sich möglicherweise nicht, ihre Meinung offen zu äußern. Und wiederum bei anderen Kindern und Jugendlichen können soziale oder auch sprachliche Barrieren Hintergrund sein. Möglich ist auch, dass die gewählten Beteiligungsmöglichkeiten nicht dem Alter oder dem individuellen Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen entsprechen. Sinnvoll ist es, verschiedene Beteiligungsformate anzubieten. So kann man den unterschiedlichen Bedarfen und Ressourcen der Kinder und Jugendlichen gerecht werden.

Die Signale des Körpers lesen: Wie Tanz Kindern hilft, Grenzen zu setzen

Im Gespräch mit Jana und Nina sowie Mara Atkins, Tanz- und Theaterpädagogin am FELD-Theater für junges Publikum, Berlin

Wie fühlt sich Sicherheit im eigenen Körper an?

Die 12-jährige Jana* und die 11-jährige Nina* berichten vom Projekt „Mein Körper gehört mir – Nähe und DisTanz“ im Ganztage ihrer Schule. Mit tanz- und theaterpädagogischen Methoden lotete die Berliner Tanz- und Theaterpädagogin Mara Atkins gemeinsam mit ihren Teilnehmer*innen die körperliche Wahrnehmung von Grenzen aus.

Wie habt ihr von dem Projekt „Mein Körper gehört mir – Nähe und DisTanz“ erfahren und konntet ihr euch etwas unter dem Thema „Sexualisierte Gewalt“ vorstellen?

Jana: Unsere Erzieherin in der Ganztagesgruppe an der Schule hat davon erzählt und gesagt, dass sie auch dabei sein würde. Mara kannte ich aus einem anderen Projekt. Deshalb wollte ich gerne mitmachen.

Mara Atkins: Uns war wichtig, dass zwei Vertrauenspersonen dabei sind, damit wir auch auffangen können, was an Erlebnissen und Gefühlen hochkommen könnte.

Nina: Dass es etwas mit Tanzen und Bewegung zu tun hat, wusste ich erst nicht, ich dachte, wir reden nur darüber.

In dem Projekt habt ihr mehr gemacht, als nur zu sprechen. Könnt ihr ein paar Beispiele für Übungen nennen?

Nina: Zu Beginn konnten wir immer fünf Minuten schreiben, was uns bedrückt, man sollte nur den Stift beim Schreiben nicht absetzen.

Jana: Das war cool, nicht darauf hören zu müssen, was ich schreiben soll, wie in der Schule, und zu schreiben, was ich wollte, ohne nachzudenken.

Nina: Dann muss man nicht mehr alles im Kopf tragen, wenn man es aufschreibt.

Mara Atkins: Wir haben das „Leerschreiben“ genannt.

Jana: Eine andere Übung war „Durch den Raum führen“. Eine Person hatte die Augen

zu und jemand anderes hat sie an den Schulterblättern gefasst und geführt. Vorher musste man fragen: „Ist es okay, wenn ich dich anfasse?“ Die Person, die führte, durfte nichts Verletzendes machen, zum Beispiel die andere Person gegen eine Wand führen. Die geführte Person musste vertrauen.

Wie hat sich das angefühlt?

Nina: Gelenkt zu werden, war ein bisschen komisch und gruselig, weil man ja nicht wusste, wohin es geht. Ich habe mich glücklich gefühlt, wenn ich selbst eine andere Person geführt habe.

Jana: Ja, da fühlt man sich verantwortungsvoll, weil man das Vertrauen der anderen Person hat. Einmal waren wir auch alle eine Puppe, die jeder bewegen konnte. Das war anstrengend und lustig.

Nina: Aber es war auch komisch und ungewohnt, eine Person so bewegen zu können, dass ich bestimme, was die andere Person macht.

Mara Atkins: Der Gedanke hinter diesen und anderen Übungen ist, ein Gefühl oder ein Erlebnis nicht nur kognitiv zu bearbeiten, sondern es im Körper zu spüren. Zum Beispiel: Jemand kommt mir entgegen, wenn wir uns durch den Raum bewegen – wie fühlt sich das an? Oder: An welchem Platz im Raum sagt der Bauch, dass sich das

sicher anfühlt – egal, ob der sichere Ort unter dem Tisch ist oder in einer Ecke. Es geht darum, sich immer wieder neu auf den eigenen Körper zu beziehen und diese Information nutzen zu können, um sich selbst zu schützen.

Was habt ihr bei den Übungen über euch und euren Körper herausgefunden?

Nina: Ich habe herausgefunden, dass ich nicht laut schreien kann.

Mara Atkins: Dein Schrei war versteckt, den mussten wir erst suchen, aber als wir ihn gefunden hatten, wurdest du ganz laut. Man muss üben, „Nein“ zu sagen oder „Stopp“, und dafür braucht man den Körper.

Nina: Es wurde auch immer Musik gespielt, da konnten wir uns bewegen, wie wir wollten. Daher weiß ich, dass ich tanzen kann. Wenn ich vorher auf einem Geburtstag war und wir sollten zum Beispiel Stopp-Tanzen, dann war mir das immer ein bisschen peinlich. Die meisten anderen Mädchen gehen zu einer Tanzschule und können das viel besser, aber bei Mara habe ich gelernt, dass ich das einfach machen kann und mich dafür nicht schämen muss.

Mara Atkins: Bei Tanz- und Theaterpädagogik geht es immer auch darum, in Bewegung zu bleiben, damit Gedanken und Gefühle sich nicht festsetzen können, wenn sie aufkommen.

Ich weiß jetzt, was ich machen könnte, wenn ich mich bedroht fühle: nach Hilfe rufen oder an andere Menschen anschließen, in ein Geschäft gehen. Man kann auch „Feuer“ schreien, dann hören mehr Menschen zu.

Jana*

Es gab beim Projekt eine Mädchen- und eine Jungengruppe. Denkt ihr, dass das Thema „Sexualisierte Gewalt“ auch Jungen betrifft und war es gut, getrennte Gruppen zu haben?

Jana: Ich würde jetzt nicht sagen, dass es bei Jungs gar nicht vorkommt, die Chance ist vielleicht geringer, dennoch kann ich es mir zum Beispiel vorstellen, dass ein erwachsener Mann einen Jungen anfasst.

Nina: Ich selbst habe mich wohler bei den Mädchen gefühlt, als wenn ich das in einer gemischten Gruppe gemacht hätte. Zum Beispiel hat einmal ein Mädchen etwas erzählt, von dem sie nicht wollte, dass es weitergegeben wird.

Jana: Das hätte man in einer größeren Gruppe auch nicht erzählen können. Das war krass, was ihr da passiert ist, ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass es wirklich Menschen gibt, die so etwas machen würden.

Mara Atkins: Für die Jungen stand anhand von anderen Beispielen, über die wir gesprochen und praktisch gearbeitet haben, nicht nur die Frage im Raum, warum Leute das machen, sondern auch: Warum sind es oft Männer? Das war ein schweres Thema für sie als Heranwachsende in einem männlich gelesenen Körper.

Kennt ihr denn im Alltag Situationen, in denen ihr euch nicht sicher fühlt?

Nina: Wenn ich auf meinem Schulweg aus dem Haus raus gehe, sind es drei Minuten bis zur nächsten Ecke. Außer mir ist nie jemand auf dem Weg. Man kommt bei einem Park vorbei, da sind manchmal betrunkene Leute. Deswegen gucke ich immer so fünf, sechs Mal hinter mich, ob jemand hinter mir ist. Einmal hat ein Betrunkenener laut auf den Zaun zum Park geklopft, als ich vorbeigegangen bin, das hat mir Angst gemacht.



Jana: Auf meinem Schulweg ist ein Sportplatz, dort sind Leute, die konsumieren Drogen. Dort mag ich nicht vorbeigehen. Die Menschen benehmen sich komisch, weil der Alkohol und die Drogen ja etwas mit ihnen machen. Manchmal kommen welche von ihnen auf meine Straßenseite – dann laufe ich schneller und versuche, mich an andere Menschen anzuschließen.

Was hilft euch jetzt, um euch sicherer zu fühlen?

Jana: Ich weiß jetzt, was ich machen könnte, wenn ich mich bedroht fühle: nach Hilfe rufen oder an andere Menschen anschließen, in ein Geschäft gehen. Man kann auch „Feuer“ schreien, dann hören mehr Menschen zu. Denn es gibt ja auch welche, die sind nicht so nett, die juckt das nicht, wenn ein Kind um Hilfe bittet, aber bei „Feuer“ hören sie hin.

Nina: Ich habe mehr Selbstvertrauen. Das ist wichtig, wenn zum Beispiel jemand auf mich zukommt und mit mir reden will und

ich das gerade nicht will, dann braucht man das, um zu sagen: „Ich möchte das nicht und will in Ruhe gelassen werden.“ Oder beispielhaft ausgedacht: Wenn meine Mutter will, dass ich etwas anziehe und ich das nicht will, zum Beispiel, weil ich es nicht schön finde, habe ich gelernt, dass ich es entscheiden soll und nicht sie.

Mara Atkins: Die Botschaft ist: Mein Körper ist meiner. Das haben wir auch am Beispiel von Alltagssituationen thematisiert, etwa, wenn man abends ins Bett gebracht wird, will man auch nicht immer eine Umarmung. Wie sich etwas körperlich anfühlt, kann man auf etwaige Gefahrensituationen übertragen

Welche Unterstützung wünscht ihr euch von Erwachsenen?

Nina: Wenn ich im Unrecht stehe, wenn ich mit einem Erwachsenen streite und diskutiere, und ich weiß es nicht besser, dann würde ich mir wünschen, dass die Person mich nicht anschreit, sondern ruhig sagt, was nicht funktioniert.

Text: Julia Göhring •



Werkzeuge

Präventionsmaßnahmen partizipativ mit Kindern und Jugendlichen erarbeiten

Ein wichtiger Bestandteil der Präventionsarbeit ist die Ermutigung von Kindern, Jugendlichen und Eltern, (sexualisierte) Gewalt zu erkennen und sich selbstverständlich Hilfe zu holen. Materialien unterstützen dabei, das Thema Prävention in der pädagogischen Arbeit zu thematisieren.

Machtbarometer

Ziel: Mithilfe des Machtbarometers kann grenzverletzendes und übergreifiges Verhalten in einer Gruppe thematisiert bzw. erkannt werden. Die Methode bietet einen gemeinsamen Einstieg in die Themen Machtgebrauch und Machtmissbrauch. Sie wurde von inmedio – institut für mediat.beratung.entwicklung entworfen und ist hier in einer an die Kulturelle Bildung angepassten Version dargestellt.

Vorbereitung: Es sollte genügend Raum zur Verfügung stehen, sodass sich alle Teilnehmer*innen entlang einer Linie bewegen und aufstellen können. Das eine Ende der Skala ist mit einem Schild „ok/Machtgebrauch“, das andere Ende mit „nicht ok/Machtmissbrauch“ markiert.

Durchführung: Die*der Moderator*in schildert eine Situation, zum Beispiel „Ein 19-jähriger Gruppenleiter geht mit einer 14-jährigen Teilnehmerin ins Kino.“ Die Teilnehmer*innen stellen sich entlang der Skala auf, je nachdem, ob sie die Situation als „ok/Machtgebrauch“ oder „nicht ok/Machtmissbrauch“ einschätzen. Steht eine Person direkt in der Nähe eines der beiden

Schilder, ist sie voll und ganz der Meinung, dass, auf das vorgelesene Beispiel bezogen, nur diese Meinung in Frage kommt. Je weiter sie sich von dem Schild zur Mitte hin positioniert, desto differenzierter wird die Situation beurteilt. Das Stehen auf der Mitte kann eine Unsicherheit oder auch ein „sowohl als auch“ ausdrücken.

Die Ausgangssituationen werden in maximal ein bis zwei Sätzen geschildert. Teilnehmer*innen können sich die Hintergründe dazu denken und sich dann positionieren. Natürlich können die Geschlechterrollen auch vertauscht werden.

Die*der Moderator*in befragt nun einzelne Personen zu ihren Gedanken und Hintergründen. Die Beiträge werden nicht bewertet, können aber zum besseren Verständnis wiederholt werden („Also du meinst ...“; „Dir ist es wichtig ...“). Es bieten sich auch Ergänzungsfragen an: „Unter welchen Bedingungen würdest du deine derzeitige Position verändern?“ Es wird während des Barometers jedem Standpunkt mit Aufmerksamkeit und Interesse begegnet. Es gibt keine Diskussion!

Abbildung 2

Beispiel für ein Machtbarometer



Beispielsituationen:

Auf der Abschlussparty eines Projektes tanzt ein jugendlicher eine Jugendleiterin an. Sie geht darauf ein.

Vor einem Auftritt zupft der Trainer die Hosen und Röcke der Kinder zurecht.

Ein 19-jähriger Freiwilliger geht mit einer 14-jährigen Teilnehmerin ins Kino.

Hinweis: Die moderierende Person sollte der Gruppe unbedingt sagen, dass es beim Barometer nicht um „richtig“ oder „falsch“ geht. Jede Person entscheidet sich selbst

für ihren Standpunkt. Es gilt der Grundsatz: Jede*r hat das Recht auf ihre*seine Meinung! Jede*r hat das Recht, ihre*seine Meinung zu ändern.

Reflexionsfragen

Die Fragen werden nacheinander schriftlich beantwortet. Nach einiger Zeit tauschen sich die Teilnehmer*innen zu zweit darüber aus. Anschließend wird ein gemeinsames Gespräch in der Gruppe geführt (z. B. „Was ist neu für euch?“).

- Woran merkst du, dass deine Grenzen verletzt wurden?
- Wie formulierst du eine Grenzverletzung?
- Inwiefern prägen deine Erfahrungen, deine Wahrnehmung und Interpretation die jeweilige Situation?

Wimmelbild

Ziel: Die Wimmelbild-Methode eignet sich, um mit Kindern und Erwachsenen über grenzverletzendes und übergriffiges Verhalten zu sprechen, um gemeinsam Wünsche und Bedürfnisse in Bezug auf persönliche Grenzen auszusprechen oder darauf aufbauend Regeln für das Miteinander zu formulieren.

Vorbereitung: Ein Wimmelbild bestellen oder herunterladen und ausdrucken. Das Wimmelbild kann entweder öffentlich aufgehängt werden, zum Beispiel im Eingangsbereich, sodass es betrachtet

und besprochen werden kann. Es kann aber auch in einem anderen Kontext, wie in Workshops, bei einem Training oder einer Probe genutzt werden.

Durchführung: Das Wimmelbild wird gemeinsam betrachtet. Mit der Frage „Was seht ihr?“ kann ein Austausch eingeleitet werden. „Wie, denkt ihr, fühlen sich die Personen, die ihr seht?“, kann eine weitere Frage sein, um zu reflektieren, in welchen Situationen sich die Teilnehmer*innen wohl oder unwohl fühlen.

Abbildung 3

Ausschnitte aus dem Wimmelbild der Deutschen Bläserjugend (li.) und der LAG Zirkuspädagogik NRW (re.)



© beide Wimmelbilder: Dorothee Wolters (dorotheewolters.de)



Weitere Wimmelbilder aus dem Feld der Kulturellen Bildung und pädagogisches Begleitmaterial zum Thema Prävention: www.bkj.de/themen/praevention-kindeswohl/paedagogische-materialien/

Korb-Übung

Ziel: Selbstermächtigung und das gemeinsame Finden von Konsens sind das Ziel dieser Methode. Es können unterschiedliche Formen der Kontaktaufnahme erprobt und reflektiert werden. Dabei lernen die Teilnehmer*innen eigene und fremde Grenzen wahrzunehmen, sie auszudrücken und darüber zu sprechen.

Vorbereitung: Die Teilnehmer*innen stellen sich im Spalier auf, sodass jede*r eine Person etwa vier Meter gegenüber von sich stehen hat.

Durchführung: Während alle auf ihren Positionen stehen, werden nacheinander verschiedene Arten der Kontaktaufnahmen angesagt. Anschließend wird in die Hände geklatscht. Daraufhin gehen die Spieler*innen aufeinander zu und überlegen sich, ob sie diese Art der Kontaktaufnahme jetzt mit ihrem jeweiligen Gegenüber zusammen ausprobieren wollen.

Wenn alle in der Mitte stehen, zählt die Spielleitung von drei auf null, woraufhin alle ihren Daumen rausstrecken und damit

ein „Ja“ (Daumen hoch) oder ein „Nein“ (Daumen runter) signalisieren. Nur wenn beide ihr „Ja“ geben, wird die Aktion miteinander durchgeführt. Wenn beide ein „Nein“ geben, gehen sie wieder auf ihre Ausgangsplätze zurück. Gibt eine Person ein „Ja“ und eine ein „Nein“, so bleibt die Person, die das „Ja“ gegeben hat, einen Moment länger in der Mitte des Spaliers stehen und trägt den „Korb“ mit Würde. Nach jeder Aktion rückt das linke Spalier einen Schritt auf, sodass immer neue Paar-konstellationen entstehen.

Mögliche Arten der Kontaktaufnahmen, die angesagt werden, können sein:

- sich High Five geben
- sich zuzwinkern
- sich gegenseitig die Zunge rausstrecken
- sich Luftküsse zuwerfen
- sich mit „Hey, Baby“ begrüßen
- sich über die Wange streicheln
- sich 5 Sekunden lang umarmen
- sich gleichzeitig die Augenbrauen abstreichen
- sich wie Hunde begrüßen

Reflexionsfragen

- Habt ihr nur Dinge gemacht, auf die ihr Lust hattet?
- Wie stark habt ihr versucht, euch an eurem Gegenüber zu orientieren?
- War es schwer, ein „Nein“ zu bekommen/zu verteilen?
- Habt ihr euch zu allen Zeitpunkten während der Übung wohl und sicher gefühlt?
- Haben wir auch im Alltag immer die Chance „Ja“ oder „Nein“ zu sagen?

Quelle: LAG Spiel und Theater Nordrhein-Westfalen (2024): Hinterm Vorhang. Ein Präventions-Theater-Programm der LAG Spiel & Theater NRW e.V. Herford/Köln. www.spiel-und-theater-nrw.de/uploads/1/0/6/9/10695832/lag_arbeitsheft.pdf [Zugriff: 11.03.2026].



Zwischen Anspruch und Umsetzung: Schutzkonzepte nachhaltig verankern

Von der Verbandsarbeit bis zur digitalen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen: Wie Prävention als kontinuierlicher Prozess gestaltet werden kann und welche Erfahrungen es in den Organisationen der Kulturellen Bildung bereits gibt, zeigt das vorliegende Kapitel.

Fachbeitrag	Risiko- und Potenzialanalyse partizipativ? – Praxisbeispiel eines Bundesverbandes Verena Schmidt, Expertin für Prävention und Intervention	70
Aus der Praxis	Wenn Kinder mitentscheiden: Wie Prävention in Kunstschulen wirken kann Kunst & Gut Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen e. V., Hannover	80
Interview	Schutzkonzepte als gelebte Praxis Prof.in Dr.in Mechthild Wolff, Hochschule Landshut	84
Fachbeitrag	Digitale Aspekte der Partizipation in Präventionsprojekten und -prozessen in der Kulturellen Bildung Christian Grüner, Medienpädagoge	88
Interview	Nähe gestalten und Grenzen definieren: Tipps für die Kulturelle Bildung Kimberly Alder, Expertin für Prävention und Intervention, inmedio – institut für mediation. beratung. entwicklung.	96
Grafiken	Das Förderprogramm „Start2Act“	100

Risiko- und Potenzialanalyse partizipativ? – Praxisbeispiel eines Bundesverbandes

Verena Schmidt

Herbst 2024: Über das Förderprogramm „Start2Act“ beginnt ein Jugendverband einen Schutzprozess auf Bundesebene. Für das darauffolgende Frühjahr entwickelt die Steuerungsgruppe eine partizipative Potenzial- und Risikoanalyse, die im Folgenden als Praxisbeispiel detailliert dargestellt wird.



Verena Schmidt ist Mediatorin und Fachkraft für Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt. Sie arbeitet in einem Jugendverband mit Schwerpunkt Rassismuskritik als Projektleitung eines Präventionsprojektes und berät Organisationen in Schutzprozessen.

Warum überhaupt eine (gute) → Risiko- und Potenzialanalyse? Stellen wir uns ein → Schutzkonzept wie einen Eintopf vor, der alle satt macht und möglichst vielen schmeckt. Wir können einfach das bestbewertete Rezept aus dem Internet nehmen. Damit es aber für alle reicht, niemand allergisch reagiert und am besten alle einen Nachschlag möchten, müssen wir uns fragen: Für wen und wie viele kochen wir eigentlich? Welche Unverträglichkeiten gibt es? Welche Zutaten haben wir schon und welche müssen wir noch einkaufen?

Risiko- und Potenzialanalysen dienen analog dazu, vorab die wichtigen Punkte zu erkennen, die beim Erstellen eines Schutzkonzeptes oder im Schutzprozess besonders beachtet werden müssen. Es geht darum, Stärken und Schwächen, eben Potenziale und Risiken, herauszuarbeiten, um daraus Maßnahmen bezüglich Schutz und Fürsorge ableiten zu können. „Nur wenn proaktive und potentielle [sic!] Fehlerquellen offengelegt werden, können proaktive Formen der Prävention greifen“ (Oppermann et al. 2018). Doch nicht nur die Antworten und Ergebnisse einer Analyse sind hilfreich, auch der Prozess an sich hat eine positive Wirkung: „[Der Psychologe Lawrence Kohlberg] wies nach, dass durch eine intensive Bearbeitung moralischer Dilemmata hin zu Lösungsstrategien die moralische Urteilsfähigkeit der AkteurInnen [sic!] geschult wird. Er beobachtete, dass Kinder und Jugendliche auf diese Weise positive Veränderungen in ihrem Sozialverhalten zeigten. Auch wurden sie kompetenter, ihre eigenen Bedürfnisse besser wahrzunehmen und in Konfliktsituationen in Gruppen bessere und gerechtere Lösungen mit anderen zu entwickeln“ (ebd.: 87). Bereits das partizipative Erstellen von Schutzkonzepten und die Durchführung einer Risiko- und Potenzialanalyse an sich haben einen präventiven Zweck und Effekt.

Vom Ziel zur Umsetzung – Schritte einer Risiko- und Potenzialanalyse

Ebenso wie derartige Analysen Elemente eines Schutzprozesses sind, lässt sich die Analyse selbst in typische Elemente und Schritte unterteilen. Typisch deshalb, weil die Analyse genau wie der gesamte Schutzprozess passend zur Organisation sein muss. In manchen Verbänden wird eine Onlineumfrage viele Menschen erreichen, in einer anderen Gemeinschaft braucht es vielleicht vertrauensvolle Gesprächsrunden. Die Abwägung, was davon passt und wie aus den jeweiligen Formaten Ergebnisse ableitbar sind, die beim Erstellen eines Schutzkonzeptes helfen, liegt in der Verantwortung der Arbeitsgruppe, die das Schutzkonzept erstellt. Dass von dem Prozessbeginn im Wesentlichen abhängt, wie „brauchbar“ das Konzept am Ende wird, ist ein weiteres Argument dafür, diese Arbeits- oder Steuerungsgruppe möglichst breit aufzustellen und mit den notwendigen Kom-

petenzen zu versehen. Ist dies der Fall, entscheidet die Arbeitsgruppe zunächst über die Zielgruppe(n) der Organisation und der Analyse: Wer hat Einblick und Expertise über die Organisation und welche (bekannten) Verletzlichkeiten gibt es?

Mit diesen Zielgruppen im Kopf entscheidet die Steuerungsgruppe, welche Fragen und Formate benötigt werden, um das oben beschriebene Ziel der Analyse zu erreichen: Herausfinden, an welchen Stellen die Strukturen, Räumlichkeiten, Kommunikation etc. sexualisierte Gewalt begünstigen, welche Möglichkeiten der Meldung von Fehlverhalten oder unguten Gefühlen es gibt, wer wann wo Entscheidungsmacht hat und erhält und auch, wo der Schutz bereits gut funktioniert. Mit den Antworten auf diese Fragen lassen sich die Bereiche identifizieren, die Aufmerksamkeit benötigen, wo besonderer Verbesserungsbedarf besteht und die für den Schreibprozess des Schutzkonzeptes relevant sind. Die Zusammenstellung der benötigten Formate, Themen und Fragen ist Aufgabe der Arbeitsgruppe und ebenso wenig kopierbar wie ganze Konzepte. Dennoch können verschiedene Beispiele möglicherweise der Orientierung und Inspiration dienen.

Ein bundesweit agierender Jugendverband startet in den Schutzkonzeptprozess – Wer ist Zielgruppe?

Für die vorliegende Analyse hat der Jugendverband zwei Zielgruppen identifiziert: Zum einen die Mitglieder der Delegiertenversammlung, also etwa 70 Haupt- und Ehrenamtliche der Mitgliedsorganisationen des Jugendverbandes im Alter von etwa 20 bis 60 Jahren. Zum anderen die hauptamtlichen Mitarbeiter*innen der Bundesgeschäftsstelle, für die eine digitale, anonyme Umfrage erstellt wurde. Im Weiteren wird jedoch schwerpunktmäßig der Workshop beschrieben, der für die Delegiertenversammlung konzipiert wurde.

Fragen, Methoden und Warum

Bei der Erarbeitung des Workshops für die Delegiertenversammlung wurde darauf geachtet, für jede Frage eine eigene Methode zu entwickeln. Ziel war es, den Ablauf abwechslungsreich und interessant zu gestalten und dadurch offenere, ehrlichere sowie für die Analyse besser nutzbare Antworten zu erhalten.

In welcher Reihenfolge die Teilnehmer*innen die zu Themenbereichen gebündelten Fragen bearbeiten wollten, blieb ihnen überlassen. Von Beginn an konnten

sie sich frei auf verschiedene Stationen verteilen, die in mehreren Räumen und Fluren der Unterkunft vorbereitet waren. Buntes Kreppband auf dem Boden wies den Weg zu den jeweils zu bearbeitenden Themenbereichen.

Themenbereich Wohlbefinden

Der Themenbereich Wohlbefinden bot Raum, eigene Empfindungen zu reflektieren und anonym zu teilen.

Frage: „Fühlst du dich hier wohl?“

Anleitung: „Bitte nimm eine Toilettenpapierrolle und schneide sie passend ab.“

Methode: Skalenfrage

Je nach persönlichem Empfinden konnte die Rolle zugeschnitten werden (sehr wohl = Rolle ganz lassen, sehr unwohl = nur einen schmalen Ring übriglassen).

Frage: „In welchen Situationen fühlst du dich nicht wohl oder hast du dich in der Vergangenheit nicht wohl gefühlt?“

Anleitung: „Bitte notiere deine Gedanken auf einen Zettel und wirf ihn in das Glas.“

Methode: Freitext

Das große Glas machte durch die sichtbare Zahl gefalteter Zettel deutlich, wie viele Personen bereits geantwortet hatten, während die einzelnen Antworten bis zur Auswertung unsichtbar blieben.

Frage: „Wusstest du, dass der Bundesverband an einem Schutzkonzept zur Prävention sexualisierter Gewalt arbeitet?“

Anleitung: „Bitte lege eine weiße Bohne für ‚Ja, wusste ich‘ oder eine rote Bohne für ‚Nein, wusste ich nicht‘ in das entsprechende Glas.“

Methode: Ja-Nein-Frage

Über zwei Gefäße mit roten und weißen Bohnen wurden die Antworten unmittelbar sichtbar.

Themenbereich Verhaltenskodex

Bei diesem Thema wurde auf einen bereits bestehenden Kodex Bezug genommen, dessen Kenntnisnahme im Rahmen der Anmeldung zur Delegiertenversammlung bestätigt werden musste und der auf der Veranstaltung an mehreren prominenten Stellen aushing.

Frage: „Gibt es (dir bekannte) Regeln für den gemeinsamen Umgang auf Bundesebene?“

Anleitung: „Bitte nimm dir eine grüne Luftschlange für ‚Ja, gibt es‘ oder eine rote für ‚Nein, gibt es nicht‘ und puste sie zu den anderen.“

Methode: Ja-Nein-Frage

Zwei Schüsseln dienen der Orientierung für „Ja“ und „Nein“.

Sie waren absichtlich etwas zu klein gewählt, sodass ein Überfließeffekt sichtbar werden konnte.

Frage: „Hast du das Gefühl, es ansprechen zu können, wenn der Verhaltenskodex nicht eingehalten wird?“

Anleitung: „Bitte notiere deine Gedanken – gerne mehr als ‚Ja‘/‚Nein‘ – auf einer Moderationskarte und pinne sie umgekehrt an die Wand.“

Methode: Freitext

Teilnehmer*innen hatten hierbei die Gelegenheit, über den Umgang mit dem Verhaltenskodex im direkten Kontakt nachzudenken.

Themenbereich Beschwerdemanagement

Für dieses Thema sollte der Umgang mit Beschwerden sowie die Wahrnehmung von Feedback und Kritikmöglichkeiten aus Sicht der Delegierten erhoben werden.

Frage: „Wie erlebst du den Umgang mit Beschwerden?“

Anleitung: „Bitte notiere deine Gedanken – gerne auch Antworten auf andere, die bereits dort stehen.“

Methode: Schreibgespräch/stille Diskussion

Diese Frage sollte einen Austausch und Reaktionen aufeinander ermöglichen und gleichzeitig Anonymität wahren.

Frage: „Wie sicher fühlst du dich dabei, Kritik zu äußern und warum?“

Anleitung: „Bitte nimm dir einen Streifen und schneide ihn passend ab (siehe Beispielstreifen). Notiere deine Gründe dafür auf dem Streifen.“

Methode: Skalenfrage

Als Antwortmöglichkeit gab es hier pro Person einen schmalen Streifen eines Flipchart-Papiers, der entlang einer vorbereiteten Skala abgeschnitten, mit einer Zahl von 1 bis 6 und Gründen dafür beschriftet werden konnte.

Themenbereich Awarenessteam

Dieser Themenblock wurde in einem geschützten Rahmen durchgeführt, um sowohl anonyme Rückmeldungen als auch moderierten Austausch zu ermöglichen. Zunächst wurde die erste Frage anonym mit passenden Klebpunkten (Grün = Ja/Rot = Nein) beantwortet; im Anschluss wurden die zweite und dritte Frage als moderiertes Gespräch bearbeitet und durch die Moderation am Flipchart dokumentiert.

Frage: „Weißt du, an wen du dich wenden kannst, wenn du Hilfe benötigst?“

Frage: „Wie sieht ein gut aufgestelltes Awarenessteam für dich aus? (Leute, Rollen, Vorwissen, Setting, Räumlichkeiten, Struktur, Sonstiges, ...)

Frage: „Für welche Art von Vorfällen (Bereiche) soll das Vertrauenssteam ansprechbar sein?“

Themenbereich Positionierungen

Die Fragen zum Thema Positionierungen fanden in einem separaten Raum statt, sodass sich in mehreren Durchgängen Kleingruppen zu drei Aussagen besprechen konnten. Auf dem Boden war vorab mit Kreppband eine Skala markiert, entlang derer sich die Teilnehmer*innen zu den jeweiligen Aussagen positionieren konnten. Nach jeder Positionierung wurde ein Foto von den Füßen gemacht.

- **Aussage:** „Ich fühle mich total wohl, das Awarenessteam anzusprechen.“
- **Aussage:** „Ich fühle mich im Bundesverband repräsentiert.“

Nach den ersten beiden Aussagen wurde die offene Anschlussfrage gestellt „Und was bräuchte es dafür?“. Die daraus resultierenden Gespräche wurden moderiert und am Flipchart auch für die kommenden Durchläufe sichtbar dokumentiert.

Im Anschluss wurde die dritte Aussage besprochen:

- **Aussage:** „Im besten Fall ist Prävention als Querschnittsthema unsichtbar.“

Der Hintergrund dieser Aussage war die fortwährende Abwägung von Veranstalter*innen, ob das Thema Prävention sexualisierter Gewalt bei Veranstaltungen direkt angesprochen werden sollte oder ob es in die Planungen mit einfließt, dann aber bei der Durchführung nicht genannt wird. Beispiel: Ist es für das Thema Prävention und Schutz besser, wenn ein Warmup-Spiel mit Körperübung „Präventionsmethode“ betitelt wird oder nicht?

Themenbereich Partizipation

Die Themen zur Partizipation konnten mit Moderationskarten im Flur an der Wand bearbeitet werden. Da die Fragen eher sachlicher Natur waren, lag der Mehrwert darin, die Antworten direkt für alle sichtbar zu machen und so gegebenenfalls gegenseitige Anregung und Ideen zu ermöglichen.

- 
- **Frage:** „An welchen Stellen siehst du Bedarf im Kontext Prävention (sexualisierter Gewalt)?“
 - **Frage:** „Zu welchen Themen hätte ich im Bundesverband gerne mehr Input?“
 - **Frage:** „Wie sieht für dich gute Kommunikation oder Transparenz im Thema Prävention sexualisierter Gewalt aus?“
 - **Anleitung:** „Bitte notiere deine Gedanken auf Moderationskarten und pinne sie sichtbar an (gerne dabei Ähnliches zusammenhängen).“

Antworten, Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Was wurde geantwortet und was wurde in der Konsequenz als Maßnahme im Schutzkonzept festgehalten? Ohne im Einzelnen die Antworten wiedergeben zu können, waren Art und Umfang der Antworten eine positive Überraschung. Es wurden verschiedene systemische Prinzipien und Benachteiligungsformen

angesprochen, die bis zu diesem Zeitpunkt weder im direkten Gespräch noch im Plenum genannt wurden. Beispielsweise wurden eigenes Alter und Länge der Mitgliedschaft der eigenen Gruppe im Verband als Hemmnisse für Kritikäußerungen beschrieben.

Speziell die Situationen des Unwohlseins waren sehr aufschlussreich, genannt wurden:

- **Gruppensituationen und Anonymität:** In großen, unbekannten Gruppen oder neuen Umgebungen fühlen sich viele unsicher, ebenso wenn Diskussionen hitzig, hierarchisch oder mit veralteten Meinungsbildern geführt werden.
- **Diskriminierung und Ausgrenzung:** Bewusste oder unbewusste abwertende Aussagen sowie fehlende Diversität in Gremien und bei Aufsichtspersonen führen zu Rückzug und Frustration.
- **Emotionale Unsicherheit:** Wenn Kritik an unsensiblen Verhalten nicht ernst genommen wird oder verletzend Rückmeldungen kommen, steigt Angst vor Zurückweisung.
- **Räume und Rahmenbedingungen:** Alkoholkonsum, aufdringliches Verhalten, mangelnder Raum für persönliche Emotionen und fehlende weibliche Bezugspersonen schaffen zusätzliche Barrieren.
- **Partizipation und Repräsentanz:** Wenige Stimmrechte bei Abstimmungen und das Gefühl, sich als kleine oder migrantische Gruppe immer wieder beweisen zu müssen, verstärken das Unwohlsein.
- **Persönliche Grenzsituationen:** Outing der eigenen Identität, Alleinsein abends und wiederholtes Erklären sind persönliche Anlässe für belastende Unsicherheit.

Da einige Beiträge sich auf andere Themen als sexualisierte Gewalt bezogen, wurden diese Ergebnisse an die Personen mit der entsprechenden Verantwortung weitergeleitet. Dies betraf unter anderem die Geschäftsführung sowie die Steuerungsgruppe eines diversitätssensiblen Entwicklungsprozesses. In diesem wird der Verband – ähnlich wie in einem Schutzprozess bezüglich sexualisierter Gewalt – auf seine Stärken und Schwächen untersucht und weiterentwickelt, allerdings hier hinsichtlich verschiedener Verletzlichkeiten, Diskriminierungsformen und Mehrfachdiskriminierungen („Intersektionalität“).

Aus diesem Grund waren die Antworten abseits von sexualisierter Gewalt ebenso erwünscht, für die Darstellung der im Verband gegebenen Vulnerabilitäten sinnvoll und am Ende auch zu erwarten: Bei Fragen nach Machtstrukturen, eventuellem Unwohlsein, Kritikkultur und so weiter werden die Antworten selbstverständlich Missstände in allen Bereichen beschreiben. Gleichmaßen universell ist auch die Verantwortung, jegliche Meldungen ernst zu nehmen und konstruktiv zu bearbeiten. Nur so wird das Vertrauen in die Meldestrukturen mit der Zeit wachsen und ein Ansprechen auch gravierender Missstände ermöglichen.

Daher stünde es einer solchen, positiven Meldekultur entgegen, Antworten auf sexualisierte Gewalt zu beschränken. Wichtig ist hierbei allerdings eine Offenheit und Transparenz im Voraus darüber, ob und in welchem Rahmen auch die Ergebnisse aus anderen Diskriminierungsformen bearbeitet werden können.

Das Spektrum der Antworten war bei fast allen Fragen sehr groß, was darauf hinwies, dass die Fragen für diese Zielgruppe passend formuliert wurden. Der allergrößte Teil der Antworten fiel sehr konstruktiv aus, sowohl in Verbesserungsvorschlägen, Offenheit und Wünschen als auch in positivem Feedback über Entwicklungen in Bezug auf Awareness. Auch im Anschluss an den Workshop wurde viel Dankbarkeit über den Prozess und die Möglichkeit ausgedrückt. Dies war Freude und Last zugleich, da mit solch einer aktiven Beteiligung selbstverständlich auch die Hoffnung auf konkrete Umsetzung und direkte Veränderung im Raum steht, die jedoch mittelfristig nur bedingt in den Händen der Verfasser*innen eines Schutzkonzeptes liegen – insbesondere, was die beschriebenen Aspekte von anderen Gewalt- und Diskriminierungsformen betrifft. Diese Gleichzeitigkeit auszuhalten, ist Teil des Prozesses und Herausforderung einer Steuerungsgruppe.

Im Sinne ihrer Nützlichkeit und praktischen Anwendbarkeit ist die Analyse erfolgreich. Viele Anregungen und Schilderungen konnten in den Schreibprozess des Schutzkonzeptes einfließen. Es war beeindruckend zu sehen, an wie vielen Stellen die Beiträge aus der Risiko- und Potenzialanalyse als Grundlage für Entscheidungen und konkrete Formulierungen dienten. Um auf die Eintopf-Metapher vom Anfang zurückzukommen: Die Analyse lieferte uns eine lange und differenzierte Zutatenliste mit Mengenangaben. Das eigentliche Rezept und Zubereitungsform dieser Zutaten war der folgende Schreibprozess. Die Antworten zu zerkleinern und an einer guten Stelle dem Eintopf hinzuzufügen ist natürlich mehr als „alles zusammenwerfen und zweimal umrühren“. Hierbei war die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe aus den verschiedenen Perspektiven des Verbandes sehr hilfreich.

Die größte Erkenntnis dieser Analyse als Auftakt des Schutzprozesses liegt wohl auf der Metaebene und ist banal und zentral zugleich: Man bekommt gute Antworten, wenn man gut fragt.

Literatur

Oppermann, Carolin/Winter, Veronika/Harder, Claudia/Wolff, Mechthild/Schröer, Wolfgang 2018 (Hrsg.): Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Organisationen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. S. 86 ff.



Wenn Kinder mitentscheiden: Wie Prävention in Kunstschulen wirken kann

Kunst & Gut Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen e. V. (LVKS), Hannover



Was brauchen Kinder, um sich sicher zu fühlen? Am besten erfährt man das, indem man sie fragt. Der Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen zeigt, wie Beteiligung einer ganzen Organisation nutzen kann.

Die Kinder sitzen am Tisch, lauschen und haben Papier vor sich liegen, um große Seifenblasen auf Papier zu zeichnen. In einer Kunstschule liest Yvonne Sommer den Kindern eine Geschichte vor, in der es um ein Mädchen geht, das in einer Seifenblase Schutz findet. Aber die Kinder kritzeln nur ziellos, rutschen auf den Stühlen herum, plaudern. Yvonne Sommer könnte die Kinder jetzt zur Ruhe ermahnen. „Was braucht ihr gerade?“, fragt sie stattdessen. „Wir brauchen mehr Platz“, antworten die Kinder. Schnell sind alle auf dem Boden, große Papierrollen werden organisiert und bald sitzen oder stehen die Kinder in ihren selbst gestalteten Schutzblasen. „Wenn ich in meiner Blase stehe, wird alles ruhiger“, berichtet eines der Kinder.

Kunstschulen als Schutzraum sehen

So kann eine vertrauensvolle Atmosphäre aufgebaut werden, die im Sinne von Kinderschutz so wichtig ist, weiß Yvonne Sommer. Die Sozialpädagogin ist beim Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen (LVKS) dafür zuständig, Kunstschulen bei der Entwicklung von Kinderschutzkonzepten zu unterstützen. „Es ist nicht nur ein Nebenprodukt, dass sich Kinder und Jugendliche bei den Angeboten wohl und sicher fühlen. Kunstschulen bieten einen wichtigen Schutzraum und

dafür brauchen wir Konzepte“, berichtet Yvonne Sommer.

Um die rund 40 Kunstschulen in Niedersachsen zu motivieren, selbst Schutzkonzepte zu entwickeln, startete der Verband mit einer Befragung. „Was ist schon da an Wissen, wo sehen die Schulen die Knackpunkte, was wünschen sich die Teams der Einrichtungen?“, beschreibt die Sozialpädagogin das Vorgehen. Als größte Herausforderung sei das Thema Partizipation genannt worden: „Wie mache ich das überhaupt?“ Für kleinere Einrichtungen sei auch eine Sorge gewesen: „Wie kann ich ein Konzept implementieren, wenn ich gar kein Team habe und meine Honorarkräfte es sich nicht leisten können, unentgeltlich zu arbeiten?“

Machtmissbrauch von Schutzmacht unterscheiden

Der Verband selbst erarbeitete im Anschluss mit der Expertin Vera Sadowski ein Musterschutzkonzept. Dafür wurden in drei Regionen Schulungen zum Thema Kinderschutz durchgeführt. Die Schulungen folgten einem einheitlichen Basiskonzept und orientierten sich an einem in Nordrhein-Westfalen erprobten Regionalkonzept. „Als Veranstaltungsorte haben wir Kunstschulen ausgesucht, an denen es schon Expertise gab“, berichtet

Erst wenn Kinder und Jugendliche fühlen, dass sie ernstgenommen werden, können sie Kunstschule auch als Raum nehmen, ungute Erlebnisse, Gefühle, Gedanken auszudrücken.

Yvonne Sommer, Kunst & Gut
Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen (LVKS)

Yvonne Sommer. Der LVKS organisierte zudem Projektmittel, die es den Kunstschulen ermöglichen, Honorarkräften eine Aufwandsentschädigung zu zahlen.

Alle, die mit den Kindern und Jugendlichen im direkten Kontakt stehen, sollten sich bewusst machen: Die Art und Weise, wie sie mit Kindern und Jugendlichen umgehen, hat auf diese eine Wirkung. Erarbeitet wird dies auch im sogenannten Verhaltenskodex: Wie gehe ich mit Nähe und Distanz um? Welche Glaubenssätze übertrage ich unbewusst?

Es geht um die Frage, ob man auf unangemessene Weise Macht ausübt und Grenzen verletzt. „Zu sagen, ich übe keine Macht aus, funktioniert nicht“, erklärt Yvonne Sommer, „stattdessen kann man fragen, was kann ich tun, um diese Macht nicht auszunutzen oder Macht positiv als Schutzmacht einzusetzen.“ Eine gemeinsame Haltung dazu zu entwickeln, sei ein wichtiger Bestandteil von Schutzkonzepten. Weitere Bausteine fasst die Sozialpädagogin so zusammen: „Ganz oben steht Partizipation. Diese muss erst erarbeitet werden, damit sie gelebt wird. Vieles andere kann man einfach erledigen: sich

Wissen über Kinderrechte aneignen, Kinder darüber aufklären, Verfahrenswege kennen, etwa, nicht entscheiden zu müssen, ob es sich um einen kinderschutzrechtlichen Fall handelt, sondern dass es Fachkräfte gibt, an die man sich wenden kann.“

Um im engeren Sinn Prävention sexualisierter Gewalt in die Kinderschutzkonzepte zu integrieren, gibt es nach Auffassung von Yvonne Sommer „Basics“, die regelmäßig von allen abgeklärt werden müssen. Eine Kunstschule müsse etwa bei der Einstellung von Mitarbeiter*innen, aber auch bei bestehendem Personal immer wieder eruieren: Liegt ein aktuelles erweitertes Führungszeugnis vor? Stimmt die Person dem gemeinsam entwickelten Verhaltenskodex zu? „Wenn ich höre, dass Mitarbeitende weiter beschäftigt werden, obwohl sie sich weigern, ein erweitertes Führungszeugnis vorzulegen, dann läuten bei mir die Glocken“, ergänzt Yvonne Sommer. Als in der Arbeitsphase die Kunstschulen über Fragebögen Risikoanalysen durchgeführt hätten, sei auch manches aufgefallen, was man vorher nicht im Blick gehabt hätte, etwa wie die Situation nach dem Kurs ist: Stehen die Kinder im Dunkeln? Wer holt sie ab?



Partizipation ist die stärkste Prävention

„Dann dachten wir: Jetzt schulen wir noch Partizipation“, erzählt Yvonne Sommer, „aber auf einmal kamen Kurse nicht zustande.“ Es bestünde bei einigen Fachkräften Angst vor Anarchie und Chaos, wenn sie sich auf Partizipation einließen. „Dabei ist echte Partizipation die beste Prävention. Durch sie lernen Kinder mit vorhandenen Machtsituationen umzugehen, im Sinne von ‚Ja, ich weiß, dass du mein Lehrer bist, aber das ist trotzdem nicht okay‘“, bekräftigt sie. „Ein Glück hatten wir dann über die BKJ die Möglichkeit, individuell mit den Kunstschulen zu sprechen: Wo steht ihr und was braucht ihr genau?“ Denn „erst wenn Kinder und Jugendliche fühlen, dass sie ernstgenommen werden, können sie Kunstschule auch als Raum nehmen, ungute Erlebnisse, Gefühle, Gedanken auszudrücken. Erst dann können wir von sicheren Räumen sprechen“, ergänzt sie.

Um die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Entwicklung von Kunstschulen als Schutzräume auch als Verband konsequent zu verfolgen, hat sich mittlerweile ein „Kinderschutzexpert*in-

nenrat“ aus Kindern und Jugendlichen gegründet. Sie werden den Prozess aus ihrer Sicht begleiten. Die ersten Ideen stehen: Jugendliche entwickeln ein „Exit-Game“ für Erwachsene und die Kinder im Grundschulalter stellen sich als selbsternannte Schutz-Detektive einen „Ermittlungskoffer“ zusammen. Mithilfe seines Inhalts werden sie gemeinsam mit anderen Kindern aus verschiedenen Kunstschulen deren Schutzkonzepte im wahrsten Sinne des Wortes unter die Lupe nehmen. „Ich bin gespannt, welche Verbesserungsvorschläge der Rat bezüglich unseres bisherigen Unterstützungskonzepts bei der Entwicklung und Implementierung von Kinderschutzkonzepten hat. Denn es geht auch um die Vorbildfunktion: Wir Erwachsene haben genauso Lücken. Diese mit gemeinsamen Lösungsansätzen zu füllen, dabei können mir die Kinder und Jugendlichen helfen“, ist Yvonne Sommer überzeugt. „Dabei hilft uns auch die Kunst: Denn das ist ja die unfassbare Kraft kultureller Arbeit, dass wir junge Menschen durch das gemeinsame Tun in ihre Selbstwirksamkeit bringen können.“

Text: Julia Göhring •

Schutzkonzepte als gelebte Praxis

Im Gespräch mit Prof.in Dr.in Mechthild Wolff,
Hochschule Landshut

Schutzkonzepte sind kein bürokratischer Akt, sondern gelebte Verantwortung. Warum sie in der Kulturellen Bildung unverzichtbar sind – und wie junge Menschen dabei echte Mitgestaltung erfahren können.

Angenommen, ein Verein behauptet, er brauche kein Schutzkonzept, es werde ohnehin schon gut aufeinander geachtet. Wie würden Sie reagieren?

Leider erlebe ich es sehr oft, dass viele Menschen zunächst Widerstände gegenüber dem Gedanken zeigen, dass Erwachsene, seien es pädagogische Fachkräfte oder zum Beispiel ehrenamtliche Jugendgruppenleiter*innen, ihre Macht gegenüber Kindern und Jugendlichen ausnutzen oder gewalttätig werden könnten. Die Erfahrung zeigt leider: Spätestens im Ernstfall wird deutlich, wie bedeutsam präventive Schutzkonzepte sind. Es ist deshalb wichtig, auch mit skeptischen Akteur*innen im Gespräch zu bleiben und aufzuzeigen, welchen Mehrwert Schutzkonzepte bieten. Sobald sich Vereine oder Einrichtungen auf die Frage einlassen: „Könnte das bei uns auch passieren?“ eröff-

nen sich neue Perspektiven. Dann beginnen sie zu verstehen, dass es sinnvoll sein könnte, eine Gefährdungseinschätzung vorzunehmen.

Welche Motivationsfaktoren sind entscheidend, damit Träger und Vereine in der Kulturellen Bildung ein Schutzkonzept entwickeln und langfristig verankern?

Von zentraler Bedeutung ist es, den Nutzen eines Schutzkonzeptes deutlich zu machen, zum Beispiel wenn es noch keine bestehenden Strukturen, wie Vertrauenspersonen oder externe Beschwerdemöglichkeiten gibt. Bestehende Lücken können von Trägern ein Anstoß sein, sich mit dem Thema Beschwerde zu beschäftigen. Eine grundsätzlich aufgeschlossene Einstellung zum Thema beeinflusst dabei die Entwicklung von Schutzkonzepten und ein interessierter und fachlicher Austausch kann

Schutzkonzepte sollten als stetiges Thema zirkulieren, ohne zu große Hürden darzustellen und ohne in eine Banalität abzurutschen – das ist die große Kunst.

Prof.in Dr.in Mechthild Wolff

dabei helfen, Widerstände aufzubrechen und Reflexionsprozesse anzuregen. Hinzu kommt, dass natürlich auch die rechtlichen Entwicklungen motivierend wirken können. Mittlerweile sind Schutzkonzepte in vielen Bereichen verpflichtend. Aber es geht nicht nur um die gesetzliche Verankerung, sondern um die professionelle Grundhaltung von Fachkräften: Wie gehen sie mit dem Risiko um, dass Gewalt in unterschiedlichster Form Teil der Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen sein kann? Viele Verbände haben Schutzkonzepte aufgrund ihres professionellen Selbstverständnisses auch ohne Pflicht umgesetzt. Letztlich ist die Erarbeitung eines Schutzkonzeptes eine Verantwortung, die all diejenigen betrifft, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten.

Welche Herausforderungen und spezifischen Rahmenbedingungen sehen Sie bei der Implementierung von Schutzkonzepten in kulturellen Bildungsorganisationen? Einrichtungen und Trägern muss es gelingen, die Maßnahmen – und das müssen

gar nicht so viele sein – so in den Alltag zu integrieren, dass sie nicht als abgehakte Punkte auf der To-Do-Liste ihre Bedeutung verlieren. Vielmehr sollten sie als selbstverständliche Instrumente in den Alltag und die bestehenden Strukturen eingebunden werden. Ich bezeichne das als „selbstverständliche Achtsamkeit“. Dafür müssen alle sensibilisiert sein und alle Beteiligten müssen gut informiert sein, was sie selbst zur Umsetzung des Schutzkonzeptes beitragen können. In peer-orientierten Strukturen, zum Beispiel in Jugendverbänden, in denen junge Erwachsene Gruppen leiten oder als Vorstände tätig sind, entstehen zusätzliche Herausforderungen – etwa dadurch, dass Rollen verschwimmen können. Das ist ein möglicher Risikofaktor, der mitbedacht werden muss.

Die Beschäftigung mit den Themen Prävention und Schutz vor sexualisierter Gewalt kann auch einschüchternd wirken. Schutzkonzepte sollten als stetiges Thema zirkulieren, ohne zu große Hürden darzustellen und ohne in eine Banalität abzurutschen – das ist die große Kunst.

Sobald sich Vereine oder Einrichtungen auf die Frage einlassen: „Könnte das bei uns auch passieren?“ eröffnen sich neue Perspektiven.

Prof.in Dr.in Mechthild Wolff

Wie kann das gelingen?

Träger sollten ihr Schutzkonzept sichtbar machen, zum Beispiel sollten sie auf der Website oder im Eingangsbereich der Einrichtung darüber informieren. Es muss auch immer wieder auf die Agenda, etwa bei Mitglieder- oder Teamversammlungen. Regelmäßig sollten die Präventionsmaßnahmen eines Schutzkonzepts mittels kurzer Befragungen evaluiert werden und gemeinsam sollte man überlegen, welche Erfahrungen man damit gemacht hat. Dann ist schon viel getan.

In Ihren Forschungsprojekten, wie beispielsweise im Projekt „SchutzJu“ setzen Sie einen partizipativen Ansatz um. Wie können Kinder und Jugendliche in die Entwicklung nachhaltiger Schutzkonzepte altersgerecht eingebunden werden?

Unsere partizipative Haltung fußt auch auf den Ergebnissen einer Befragung, die wir mit der Universität Hildesheim durchgeführt haben. Dabei haben wir in zahlreichen Jugendverbänden erhoben, inwieweit junge Menschen bisher tatsächlich in die Entwicklung von Schutzkonzepten eingebunden wurden. Das Ergebnis war ernüchternd: In den allermeisten Fällen gab es kaum Beteiligung. Genau an diesem Punkt setzt unser Projekt „SchutzJu“ an: Schutzkonzepte müssen nicht nur für junge Menschen da sein, sondern mit ihnen gemeinsam entwickelt werden. In diesem Kontext haben wir das PaCoPro-Toolkit entwickelt – ein digitales Set an Methoden und Materialien, welches jungen Menschen dabei helfen soll, selbst aktiv ein Schutzkonzept für ihre Gruppe zu gestalten. Das Toolkit enthält unter ande-

rem Poster, Checklisten, kleine Spiele und zwei Kartensets, die als Reflexionsimpulse in der Gruppe anregen sollen: Wer ist eine Person des Vertrauens? Wie verhalten wir uns, wenn etwas passiert? Welche Rechte haben alle in der Gruppe und wie können sie eingehalten werden?

Wie kann eine gelungene Partizipation von Kindern und Jugendliche aussehen?

Es geht nicht nur um Partizipation – es geht um Selbstbestimmung. Junge Menschen stehen im Mittelpunkt der Schutzkonzepte. Sie sollten sich das Thema im besten Fall eigenständig erschließen, miteinander diskutieren, eigene Ideen entwickeln und gemeinsam Verantwortung füreinander übernehmen. Solche Dinge können gemeinsam in der Peer Group ausgehandelt werden – spielerisch und auf Augenhöhe. Das entlastet Erwachsene allerdings nicht von ihrer Verantwortung.

Können Kinder und Jugendliche auch falsch bzw. schlecht in die Entwicklung von Schutzkonzepten eingebunden werden?

Ein Schutzkonzept, das nur von Erwachsenen am Schreibtisch entwickelt wurde, funktioniert nicht. Die Rolle von Erwachsenen und Fachkräften besteht vor allem darin, im Hintergrund zu bleiben und nicht vorzugeben, was richtig und was falsch ist. Trotzdem haben sie die Aufgabe, einen sicheren Rahmen zu schaffen – also einen Schutzraum zu bieten, Strukturen zu geben und bei Bedarf zu unterstützen.

Der richtige Weg ist: Junge Menschen als Expert*innen ihres eigenen Alltags ernst nehmen, ihnen zuhören, sie mitentscheiden lassen und ihnen ermöglichen, Schutz für sich selbst zu gestalten.

Text: Katharina Hennecken •



Prof.in Dr.in Mechthild Wolff ist Studiengangsleiterin des Studiengangs Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe an der Fakultät Soziale Arbeit an der Hochschule Landshut. Sie leitete das Teilprojekt zu Schutzkonzepten in der Jugendverbandsarbeit bei „SchutzJu – Schutzkonzepte partizipativ entwickeln“ am Standort Landshut.

Digitale Aspekte der Partizipation in Präventionsprojekten und -prozessen in der Kulturellen Bildung

Christian Grüner

Digitale Räume sind längst zum selbstverständlichen Teil jugendlicher Lebenswelten geworden. Wie können Kulturelle Bildung und Prävention zum Schutz junger Menschen in diesen Räumen zusammengedacht werden, ohne in Alarmismus oder unkritische Euphorie zu verfallen?



Christian Grüner ist Pädagoge, Mediator, Fachkraft für Prävention und Intervention in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Themenfeld Sexualisierte Gewalt sowie Fachkraft zur medienpädagogischen Arbeit.

Zur Relevanz digitaler Räume und Möglichkeiten für junge Menschen

Wir leben in einer medial geprägten Welt und werden täglich auch mit digitalen Inhalten und Geräten konfrontiert, ob im privaten oder beruflichen Kontext, zu unterschiedlichen Tageszeiten und zu verschiedensten Zwecken. Die Nutzung internetfähiger Endgeräte und mittels dieser zugänglicher Daten ist fester Bestandteil unseres Alltags (geworden). Zwangsläufig kommen auch Kinder und Jugendliche regelmäßig mit diesen in Kontakt, ob nun passiv beobachtend oder aktiv nutzend.

Wenn Kinder ganz selbstverständlich mit Smartphone, Tablet und Smart-TV aufwachsen – wir nennen sie → ‚digital natives‘, bzw. → ‚digital residents‘ – besitzen sie entsprechend weniger Berührungsängste und zeigen sich bereits häufig schon in frühen Jahren (vermeintlich) nutzungskompetent. Wichtig ist hierbei der Unterschied zwischen Nutzungskompetenz (also der Fähigkeit Geräte entsprechend handlungssicher bedienen zu können und um deren Einsatzmöglichkeit zu wissen) und Medienkompetenz (der Fähigkeit sich im digitalen Raum sicher und kompetent zu bewegen und partizipieren zu können).

Eine Übersicht über das Nutzungsverhalten junger Menschen findet sich in vielen Studien, doch was ihnen allen gemeinsam ist, ist die Erkenntnis, dass Kinder und Jugendliche bereits sehr früh sowie häufig Zugang zu mobilen Endgeräten und somit digitalen Inhalten haben.

Potenziale und Chancen aus Sicht junger Menschen

Doch was bringt diese digitale Spielwiese mit sich, das sie so attraktiv und reizvoll macht? Faktisch alles! Gemäß des Triple-A-Enginge-Modells nach Cooper (vgl. Cooper 1998) besticht das Internet durch seine (vermeintliche) Anonymität, Bezahlbarkeit und gute Verfügbarkeit. Ob soziale Kontakte, gesellschaftliche Teilhabe, Wissensaneignung, Alltagshilfen, Ausleben kreativer Impulse, Spiele oder einfach nur Unterhaltung und Beschallung – quasi immer erreichbar liefert die digitale Welt verlässlich ab. Junge Menschen finden hier einen Raum, in dem sie an ihrem Selbstbild arbeiten, ihre Identität formen und Lebensmodelle erproben können – und das ohne die Kontrolle erwachsener Menschen. Sie können in Rollen schlüpfen, sich ausprobieren und soziale Kontakte knüpfen bzw. pflegen und somit zentralen Aufgaben der jugendlichen Entwicklung nachkommen. In selbstgewählten Schutzräumen und Settings können sie sich sensibilisieren und bilden, eben auch zu möglicherweise schambehafteten, persönlichen oder intimen

Themen. Musik, Videos und Bilder stehen kostenfrei zur ständigen Verfügung. Aus der Sichtweise junger Menschen finden sich diese in einem modernen Schlaraffenland wieder.

Den Ist-Zustand anerkennen

Gleichwohl als erste Reaktion erwachsener und begleitender Menschen oft ein erhobener Zeigefinger mit einhergehender Warnung vor Gefahren und Risiken auftaucht, muss grundsätzlich und ganz neutral anerkannt werden, welche enorme Bedeutung der digitale Raum für junge Menschen hat. Diese Tatsache nicht entsprechend zu registrieren und wertzuschätzen, bedeutet die Augen vor der Lebenswelt junger Menschen zu verschließen bzw. diese abzuwerten. Ob jene Begeisterung und Bedeutung (emotional) nachvollzogen werden kann, ist hierbei nicht das zentrale Thema. Doch in (Arbeits-)Beziehung mit Jugendlichen zu kommen, erfordert die Offenheit ihre Themen und Interessen zu erfahren und aufzugreifen.

Oder, um es in den Worten einer jugendlichen Teilnehmerin eines Workshops zu formulieren: „Ist doch egal, ob ich denke, dass es gut ist, dass wir von Medien umgeben sind. Es ist jetzt halt so!“

Die Angst vor dem Unbekannten oder die Potenziale des Unbekannten?

Prävention soll an dieser Stelle zum einen als → [Primärprävention](#) verstanden werden, zum anderen ist es wichtig, in gleicher Weise Maßnahmen der → [Tertiärprävention](#) mit einzubeziehen. Sie soll also so gedacht sein, dass die Chance auf das Eintreten schädigender Folgen bereits im Vorfeld minimiert werden soll und ebenso bei doch stattfindenden Situationen ein Lerneffekt erfolgt, der die Wahrscheinlichkeit eines erneuten Auftretens reduzieren kann.

So vielfältige Möglichkeiten digitale Räume mit sich bringen, so vielfältig sind auch die Risiken, die sich für junge Menschen ergeben können. Mit Blick auf das Themenfeld sexualisierte Gewalt geht es häufig um → [Cybergrooming](#), Konfrontation mit altersunangemessenen Inhalten wie Pornografie oder im Zuge von non-konsensuellem → [Sexting](#) sowie strafrechtlich relevanten Bild- und Videoaufnahmen. Problematische Kontaktaufnahmen, Manipulationen und Abhängigkeiten entstehen so schnell, dass sie in der jeweiligen Situation oft nur schwer

erkenntlich sind. Ein fehlendes Wissen über Normen und Recht im digitalen Raum kommt erschwerend hinzu.



Themenblatt Cybergrooming: Um Kinder und Jugendliche vor (sexualisierter) Gewalt in digitalen Räumen schützen zu können, müssen Fachkräfte und Eltern Risiken und Täter*innen-Strategien (er)kennen. Hrsg. v. Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ), 2026.

Präventive Ansätze in digitalen Räumen

Ein ganz zentraler Aspekt ist die Tatsache, dass wir nicht mehr zwischen einer Online-Lebenswelt und einer Offline-Lebenswelt differenzieren können, da beide stark miteinander verbunden sind. Und genau hier gilt es auch in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen anzusetzen. Die Dinge, die digital erlebt werden, hinterlassen analog Gefühle, Reaktionen und Eindrücke. Mediennutzer*innen müssen darin gestärkt werden eben diese realen Emotionen wahrzunehmen, ernst zu nehmen und entsprechende Schlüsse zu ziehen. Ein schlechtes Bauchgefühl bei unangenehmen Chatverläufen ist eben auch ein Warnsignal für digitale soziale Interaktionen. Zweifel, ob ich Informationen und Persönliches von mir preisgeben sollte, ist im Analogen wie im Digitalen spürbar und ein Hinweis. Folglich muss Prävention für digitale Räume nicht neu erfunden, sondern transferiert werden können. Natürlich sind die Vielfalt, Frequenz und Intensität des Auftretens gefährbringender Situationen online um ein Vielfaches höher bzw. komplexer, doch unterscheiden sich die dahinterstehenden Dynamiken und Bedürfnisse meist nicht von denen der analogen Welt.

Anforderungen an Erwachsene und begleitende Menschen

All das berücksichtigt, ergibt sich eine Situation, in der sich Menschen, welche Kinder und Jugendliche begleiten und ihre Entwicklung fördern dürfen, über folgende Dinge bewusst sein müssen: Im Austausch und der Arbeit mit jungen Menschen können und dürfen digitale Themen und Aspekte, die nicht ausschließlich online existieren, sondern sich gegenseitig bedingen, nicht ausgeklammert und ignoriert werden. Sie müssen mindestens berücksichtigt und mitgedacht, besser noch aktiv thematisiert und in Projekte integriert werden. Gleichwohl dies für die Praxis nicht bedeutet, dass Angebote nur noch mit Zuhilfenahme smarterer Geräte oder digitalen Contents stattfinden sollen. Man muss sich jedoch im Klaren sein, dass Online-Inhalte und -erlebnisse nicht nur Potenziale mit sich bringen, sondern auch schlichtweg allgegenwärtig sind.

Folglich benötigt es eine gute Portion Offenheit und die Bereitschaft, sich auf neue Impulse einzulassen, die unter Umständen nicht den eigenen Vorstellungen und Planungen entsprechen. Ein Interesse an Lebenswelten und Interessensgebieten junger Menschen, mit denen man in Kontakt kommt und arbeitet, ist gleichermaßen nötig wie förderlich. Das bedeutet nicht, dass man binnen kürzester Zeit zum Fachmenschen für jugendlichen Medienkonsum avancieren muss. Eher, dass man interpersonelle Räume zum Austausch in Bezug auf Medieninhalte schaffen sollte, die gerne auch von den jungen Menschen selbst gefüllt werden dürfen. Ganz konkret kann man sich beispielsweise erkundigen, welche zuletzt gesehenen Videos oder Fotos zum aktuellen Thema, welches man bearbeitet, passen. Auch die Frage nach inspirierendem Gesehenen wird vermutlich zu medialem Content führen. Natürlich ist es auch möglich, die Kinder und Jugendlichen zu fragen, ob Clips, Audios oder Bilder in den aktuellen Prozess mit eingebunden werden können. Die Anforderungen an Fachkräfte sind hierbei folglich weniger das (Be-)Lehren oder Qualifizieren, sondern die gemeinsame Auseinandersetzung und das Signalisieren eines Angebots der Besprechbarkeit.

Partizipation digital denken

Wie bereits erwähnt, besteht eine fundamentale Aufgabe darin, bereits Vorhandenes und Bekanntes auf digitale Räume zu übertragen. Das bezieht sich auch auf den Aspekt der Partizipation von Teilnehmer*innen sowie die Frage, wie diese smart gelingen kann.

Beginnend bei einer Kultur der Teilhabe bieten digitale Tools gute und leicht umsetzbare Möglichkeiten, konkrete Fragestellungen bearbeiten zu lassen und Sichtweisen abzufragen. Das kann sich inhaltlich auf grundlegende Themen beziehen wie ein gemeinsames Erarbeiten von Regeln oder eines Verhaltenskodexes bis hin zu einem digitalen Kummerkasten, der eine anonyme, niedrigschwellige Feedback-Möglichkeit eröffnet. Kostenfreie Tools, wie beispielsweise Flinga, Padlet oder Mentimeter, sind dafür ausreichend vorhanden, auch in kostenfreien Versionen, und können über Links oder QR-Zugangscodes geteilt werden.

Mut zur Lücke

Natürlich muss nun nicht alles digitalisiert werden. Auch stellt dies keine Voraussetzung dar, um gut, kreativ und auf Augenhöhe mit jungen Menschen arbeiten zu können. Gleichwohl ermöglichen uns Online-Tools und smarte Geräte eine angenehme und vielfältige Erweiterung der bestehenden Methoden und Arbeits-

weisen, die junge Menschen oft einfach besser abholen und darüber hinaus noch die Prozesse der Fachkräfte vereinfachen und ergänzen können.

Digitale Aspekte im Schutzkonzept mitgedacht

Vom Grundgedanken ausgehend, dass die Intention des Schutzkonzeptes darin liegt, einen Beitrag zum Kinder- und Jugendschutz zu leisten, sowie Situationen, in denen das Kindeswohl gefährdet werden könnte, zu minimieren, wird nach den bisherigen Ausführungen deutlich, dass dies nur mit einer guten Mischung aus analogen Ansätzen und digitalen Komponenten gelingen kann. Infolgedessen muss auch ein institutionelles Schutzkonzept genau diese Überlegungen bedienen und darf digitale Aspekte nicht ausklammern. Das meint nicht, dass bestehende Konzepte ad acta gelegt werden sollten, sondern auf ihre Tauglichkeit hin überprüft gehören, ob sie diesen Ansprüchen gerecht werden. Ist dies nicht der Fall, lohnt sich eine Überarbeitung mit der Fragestellung, wie bestehende Punkte um den Blickwinkel auf digitale Inhalte erweitert werden können.

Eine große Herausforderung liegt häufig darin, dass sich auch in der Praxis bisher noch zu selten mit diesen Themen auseinandergesetzt und Digitalität in der täglichen Arbeit ausgeklammert wurde. Doch was im ersten Moment strapazierend bis überfordernd wirken mag, lässt sich letztlich mit etwas Kreativität unkompliziert lösen.

Risiko- und Potenzialanalyse

Bei der Überlegung nach potenziellen den Kinder- und Jugendschutz gefährdenden Räumen sowie Abläufen ist der Schritt weg von rein analogen Gegebenheiten zu Online-Umgebungen naheliegend und leicht gehbar.

Die Fragestellungen, **wo sich Teilnehmer*innen unwohl fühlen oder gar in problematischen Situationen wiederfinden** könnten, werden nun auch auf Begegnungen und Interaktionen in virtuellen Welten gedacht:

- Wie findet Kommunikation zwischen Gleichaltrigen statt?
- Wo treffen junge Menschen dort auf Erwachsene, möglicherweise ja sogar Unterrichtende?
- Welche altersunangemessenen oder problematischen Inhalte können unter Umständen auf Geräten der Einrichtung konsumiert werden? [...]

Doch auch die **Frage nach Potenzialen** ist sich zu stellen:

- Wo und wie können Kinder und Jugendliche mit dem Einsatz mobiler Endgeräte gestärkt und informiert werden?
- Wie kann ihr Einsatz gezielt zu den bereits erwähnten präventiven Ansätzen führen?
- [...]

Verhaltenskodex

Ähnlich verhält es sich mit der Digitalisierung des Verhaltenskodex. Analog zu einer Grundhaltung, in der die Arbeit gegenüber Kindern und Jugendlichen beschrieben und verbindlich festgehalten wird, muss auch eine Positionierung zu Digitalem erarbeitet und eingenommen werden. Wie wird die Einbindung virtueller Inhalte in Angeboten bewertet? Ist die Verwendung von Social Media gewinnbringend? Und was geschieht mit mobilen Endgeräten während der Zeit eines Workshops?

Fazit

Um junge Menschen auch weiterhin gut begleiten und begeistern zu können, braucht es neben bewährten Angeboten und Praxen auch den Mut, sich auf neue Herangehensweisen und Inhalte einzulassen. Mit Verslossenheit und Ablehnung darauf zu reagieren sowie die mittlerweile selbstverständliche Digitalität des Alltags junger Menschen nicht anzuerkennen und in die gemeinsame Arbeit zu integrieren, bedeutet die Ablehnung jugendlicher Realitäten.

Gleichwohl es möglicherweise ein Mehr an Flexibilität sowie das Eingeständnis bedeutet, unter Umständen von der Lehrenden- in eine Lernenden-Rolle wechseln zu müssen, sollte das enorme Potenzial digitaler Inhalte als Benefit angenommen werden. Digitale Aspekte können durch ihre Vielfalt einen bereichernden Beitrag zu Prozessen der Kulturellen Bildung leisten. Diese Chance sollte mit einer Portion Mut und Offenheit ergriffen werden.

Mit Verslossenheit und Ablehnung darauf zu reagieren sowie die mittlerweile selbstverständliche Digitalität des Alltags junger Menschen nicht anzuerkennen und in die gemeinsame Arbeit zu integrieren, bedeutet die Ablehnung jugendlicher Realitäten.

Literatur

Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) (2025): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. <https://doi.org/10.17623/BIOEG:Q4-LBPGF-25> [Zugriff: 11.02.2026].

Cooper, AI (1998): Sexuality and the Internet: Surfing into the New Millennium. *CyberPsychology & Behavior*, 1(2). S. 187–193. <https://doi.org/10.1089/cpb.1998.1.187> [Zugriff: 11.02.2026].

Gethmann, Carl Friedrich/Buxmann, Peter/Distelrath, Julia et al. (2022): Einführung. In: Gethmann, Carl Friedrich/Buxmann, Peter/Distelrath, Julia et al. (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Forschung. *Ethics of Science and Technology Assessment*. Vol 48. Berlin, Heidelberg: Springer.

Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (Mpfs) (2024): Jim Studie 2024 – Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. https://mpfs.de/app/uploads/2024/11/JIM_2024_PDF_barrierearm.pdf [Zugriff: 28.08.2025].

Nähe gestalten und Grenzen definieren: Tipps für die Kulturelle Bildung

Im Gespräch mit Kimberly Alder, Expertin für Prävention und Intervention, inmedio – institut für mediation. beratung. entwicklung

Nähe, Körperlichkeit und kreative Freiheit gehören zur Praxis Kultureller Bildung. In der Prävention sexualisierter Gewalt sind sie Fluch und Segen zugleich, meint Kimberly Alder. Im Interview erklärt sie, worauf Fachkräfte achten können.

Was sind die Besonderheiten beim Thema Prävention sexualisierter Gewalt in der Kulturellen Bildung?

Kulturelle Bildung kann ein sehr kreativer, empathischer und offener Ort sein, wenn es um das Thematisieren von Grenzen einer anderen Person geht. Gleichzeitig steckt darin auch eine Schwierigkeit. Beim Miteinander kreativ sein, zum Beispiel beim Tanz und Theater, geht es viel um körperliche Berührung. Das ist Fluch und Segen zugleich. Denn dort gibt es auch die Gefahr, dass eine Grenze überschritten wird. Deshalb ist mir besonders oft die Sorge begegnet, zu viel an der eigenen Arbeit verändern zu müssen und den Kern der Arbeit zu verlieren. Da gibt es ein Gefühl der Unmöglichkeit: „Huch, wie sollen wir das denn machen? Unsere ganze Arbeit basiert doch darauf, mit Menschen in Kontakt zu kommen und Nähe zu schaffen.“

Was hilft Fachkräften in Workshops, sich dem Thema zu nähern?

Positiv erlebe ich eine Übung, in der ich eine Situation zum Gebrauch von Macht vorlese. Es funktioniert gut, wenn das Beispiel dicht an der Arbeitsrealität der Teilnehmer*innen ist. Etwa: Eine Theatergruppe führt ein Stück auf, alle haben sich umgezogen, sind bereit auf die Bühne zu gehen. Die Leitung sieht, dass das T-Shirt einer Darstellerin verrutscht ist und rückt es gerade. Die Gruppe im Workshop stellt sich dann entlang einer Skala im Raum zwischen „Dieser Machtgebrauch ist okay“ und „Dieser Machtgebrauch ist nicht okay“ auf. Im Idealfall sieht man, wie unterschiedlich die Wahrnehmung von der Situation ist und lernt darüber zu sprechen und nachzudenken, ab wann man den Gebrauch von Macht in Ordnung findet. Machtgebrauch ist da und muss da sein – es geht um seine Ausgestaltung.

siehe auch Werkzeug 1
„Machtbarometer“, S. 64/65

Klar ist: Wo immer ihr darüber spricht – sei es unter Mitarbeiter*innen, Honorarkräften oder mit Kindern und Jugendlichen – überall gibt es welche, die Gewalterfahrungen machen mussten. Deshalb macht es einen Unterschied, wie ihr über das Thema redet.

Kimberly Alder

Gibt es Aha-Momente in den Workshops, die etwas verändern in Hinblick auf Schutzkonzepte?

Das ist oft der Blick auf die uns unbekannten Betroffenen. Rein statistisch bedeutet dies, dass von sexualisierter Gewalt betroffene Personen in jedem Workshop sitzen, in dem ich darüber rede. Häufig hole ich das als Info mit in die Gruppe. Dabei geht es weniger darum, sich umzugucken und zu denken: Hier sitzen Betroffene. Klar ist: Wo immer ihr darüber spricht – sei es unter Mitarbeiter*innen, Honorarkräften oder mit Kindern und Jugendlichen – überall gibt es welche, die Gewalterfahrungen machen mussten. Deshalb macht es einen Unterschied, wie ihr über das Thema redet. Wenn in einer Organisation beispielsweise gesagt wird: „Wenn es keine Beweise gibt, dann können wir eh nichts machen.“ Mit Blick auf unbekannte Betroffene sieht man, dass es eine Wirkung hat, wie über sexualisierte Gewalt geredet wird.

Welche Fragen tauchen in Fortbildungen zu Prävention in der Kulturellen Bildung besonders häufig auf?

Unterschiedliche, je nachdem, wo die Organisationen im Prozess stehen. Oft ist die Frage erstmal „Ist das überhaupt Thema bei uns?“ Manchmal gibt es schon

einen Fall, dann sind die Fragen konkreter, etwa „Wie gehe ich mit einer betroffenen Person um?“

Was antworten Sie auf diese Frage?

Mein Hauptanliegen ist, dass diese Person das Gefühl hat, sie wurde im Gespräch gehört und verstanden. Es geht um diesen Moment, fast alles davor und danach ist erst einmal irrelevant. Es gibt oft den Wunsch, Betroffenen im Gespräch zu versprechen, direkt etwas zu unternehmen und zu sagen „Diese fünf Schritte gehen wir als nächstes.“ Aber im ersten Gespräch ist für Betroffene nur wichtig: „Die Person, der ich mein Vertrauen geschenkt habe, hat mich verstanden, sie nimmt mich ernst, ohne überfordert zu sein.“

Wie gelingt es, diesen Ansatz in ein Schutzkonzept zu integrieren?

Zuerst: Das Erstgespräch darf in Ruhe passieren. Jemand erzählt, jemand hört zu. Als zweites sollten alle in der Organisation wissen, dass wenn jemand Vertrauensperson wird, sich die Person dann mit einer weiteren Person austauschen darf. Wenn ich mich als betroffene Person jemanden anvertraue, weiß ich also, dass diese Person mit jemandem darüber spricht. Wenn beides in einem Konzept festgehalten ist,

Kulturelle Bildung kann ein sehr kreativer, empathischer und offener Ort sein, wenn es um das Thematisieren von Grenzen einer anderen Person geht.

Kimberly Alder

ist das schon richtig gut. Im Idealfall übt man, in dem man in Fortbildungen ein Gespräch simuliert.

Was Organisationen zunächst oft nicht wahrhaben wollen: Die Gewalt findet so oder so und überall in gleichem Maß statt. Den Unterschied macht, ob es einen offiziellen Weg gibt oder nur inoffizielle Wege, um das zu melden.

Gibt es das Nicht-Wahrhaben-Wollen auch in der Kulturellen Bildung, wo sich Fachkräfte vielleicht ohnehin eher als empathisch und nahbar erleben?

Alle Organisationen wünschen sich, das Thema wäre nicht da, das gilt auch für die Kulturelle Bildung. Aber ich erlebe da eher Offenheit. Die Angebote selbst liefern zumindest das Potenzial, das Thema aufzugreifen, etwa im Theater. Natürlich gibt es Hindernisse in der Umsetzung, etwa „Wir haben keine Ressourcen, wir bekommen das strukturell nicht hin.“ Wenn ich zum

Beispiel ein Theaterstück zum Thema mache, muss ich ja auch damit umgehen können, wenn Verletzungen aufgedeckt werden. Dann ist schnell die Frage da: „Haben wir die Ressourcen und Expertise, das aufzufangen?“

Gibt es andere Hindernisse, um ins Handeln zu kommen?

Für die kleinen Organisationen sind es oft diese thematischen und zeitlichen Überforderungen. Die BKJ etwa versucht immer wieder, Schnittstellen zu finden, um durch Austausch zwischen Organisationen Ressourcen zu schaffen. Leider sind diese Möglichkeiten für kostenlose Schulungen nicht die Regel.

Haben Sie Tipps zum Umgang mit Widerständen in der Organisation?

Grundlegender Tipp: Nichts persönlich nehmen! Wir können immer nur überlegen, was gibt uns dieser Widerstand für eine

neue Info? Was also können wir verändern, um alle Menschen mitzunehmen? Dazu gehört, gut auf die eigenen Ressourcen zu achten und sich zu fragen „Wen kann ich als Mitspieler*in gewinnen?“.

Wenn ich einen Verdachtsfall begleite und merke, es belastet mich sehr – was kann helfen?

Erst einmal ist es gut anzuerkennen, dass es anstrengend und belastend ist so eine Meldung zu begleiten – und das ist okay. Vielleicht kann man ja sogar einen Moment der Wertschätzung spüren, dass es jemand geschafft hat, mich ins Vertrauen zu ziehen. Zum Glück gibt es psychosoziale regionale Beratungsstellen, wo man einfach anrufen und Hilfe suchen kann. Es gibt auch viele

Online-Beratungsstellen, wie die online Beratung des Hilfetelefons oder über das Hilfeportal Missbrauch.

Was wünschen Sie sich, um Prävention und Kinderschutz in der Kulturellen Bildung weiter voranzutreiben?

Dass alle Organisationen eine klare Haltung zum Verhalten bei gemeldeten Fällen von sexualisierten [Übergriffen](#) und [Grenzverletzungen](#) entwickeln und kommunizieren. Denn wenn eine betroffene Person schon früh weiß, „wenn hier Aussage gegen Aussage steht, dann machen die einfach nichts“, dann kann sie eine gut informierte Entscheidung treffen, woanders hinzugehen.

Text: Julia Göhring •



Kimberly Alder ist Expertin für Prävention und Intervention bei Machtmissbrauch, sexualisierter Belästigung und Gewalt. Für das BKJ-Programm „Start2Act“ führt sie Online-Fortbildungen zum Thema durch und berät Träger der Kulturellen Bildung zu Schutzkonzeptprozessen. Sie selbst hat an ihrem ersten Schutzkonzept mit 18 Jahren für einen Jugendverband mitgewirkt.

Über das Förderprogramm „Start2Act“

Start2Act ist ein von der Europäischen Union gefördertes Programm der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung von 2024 bis 2026. Mit einer Gesamtförder-summe von rund 1,5 Millionen Euro sind mit Start2Act über 250 Projekte zur Prävention (sexualisierter) Gewalt in der Kulturellen Bildung gefördert worden. Als bisher bundesweit einziges Förderprogramm für den Schutz vor (sexualisierter) Gewalt in der Kulturellen Bildung unterstützt es Träger dabei, Schutzstrukturen aufzubauen und weiterzuentwickeln.

Um ehrenamtliche Vereine der Kulturellen Bildung sowie Sparten- und Landesverbände in den verschiedenen Stufen auf dem Weg zu einem umfassenden Schutzkonzept sowie bei der Umsetzung von Präventionsprojekten unterstützen zu können, wurden in Start2Act verschiedene Fördertypen ausgeschrieben.

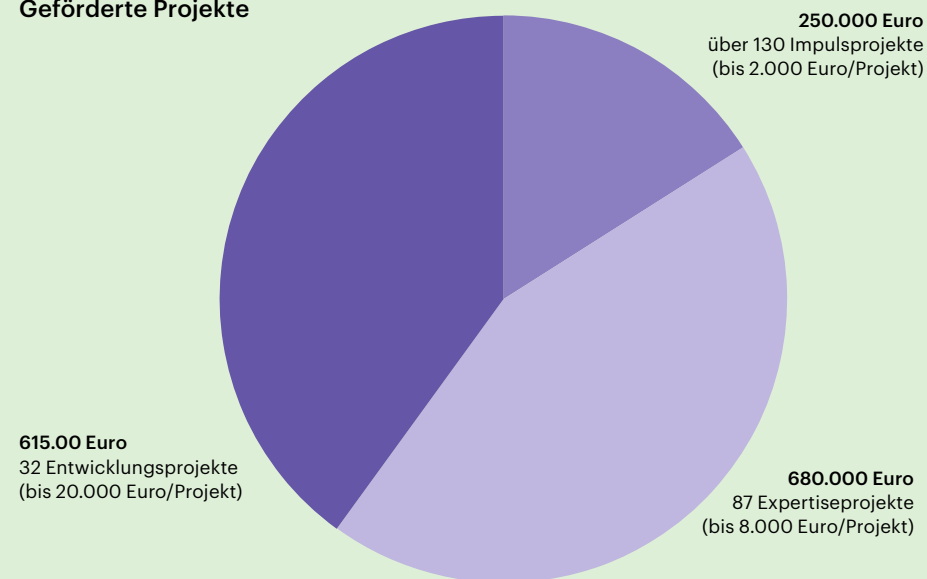
Das Start2Act-Team hat auf Veranstaltungen für das Thema sensibilisiert und konnte ein großes Unterstützer*innen-Netzwerk aufbauen. Um die Sichtbarkeit für Kinderschutz im Feld der Kulturellen Bildung zu erhöhen, klärten zudem eine Social-Media-Kampagne sowie zahlreiche Materialien für Kinder, Jugendliche und Fachkräfte über Kinderschutz auf. Der Fachtag „Start2Act: Safer Spaces and Participation in Cultural Education – A European Conference on Child Safeguarding Policies“ im Juni 2026 in Berlin ermöglicht den europäischen Austausch über die Prävention (sexualisierter) Gewalt in der kulturellen Bildungsarbeit und die Relevanz und Potenziale partizipativer Ansätze, Methoden und Prozesse.

Geförderte Projekte	über 250
Gesamtfördervolumen	ca. 1,5 Mio. Euro
Erreichte Personen (durch die geförderten Projekte)	über 30.000
Ausgebildete Multiplikator*innen mit der Start2Act-Fortbildung „Strategien zur Prävention von (sexualisierter) Gewalt verankern – Fortbildung zur Fachkraft für Kinderschutz in der Kulturellen Bildung“	40
Erreichte Fachkräfte (durch 15 Fortbildungen)	ca. 300

Geförderte Projekte

Abbildung 4

Geförderte Projekte



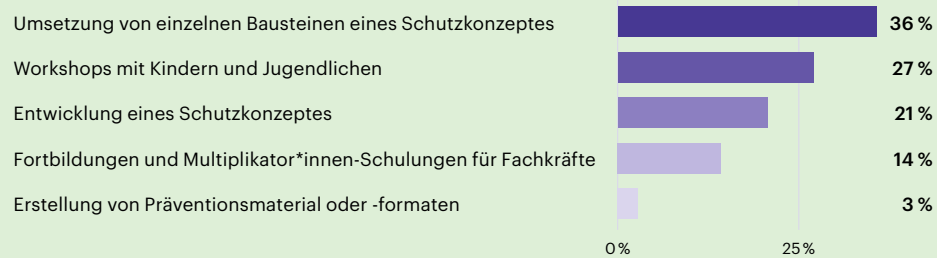
Impulsprojekte dienen dem niedrighschwelligen Einstieg in das Thema Prävention mithilfe eines Workshops für Kinder und Jugendliche oder einer Fortbildung für Fachkräfte, der Weiterentwicklung eines Schutzkonzeptes oder dem Entwickeln von Präventionsmaterialien und -formaten. In **Expertiseprojekten** wurden oftmals einzelne Bausteine partizipativer Schutzkonzepte umgesetzt. Einige Dachverbände entwickelten Weiterbildungs- oder Unterstützungsangebote für ihre Mitglieder. Andere Projekte haben Präventionsprojekte mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Die **Entwicklungsprojekte** liefen über 18 Monate, mit dem Ziel, ein umfassendes und partizipatives Schutzkonzept für einen Träger oder Verband der Kulturellen Bildung zu entwickeln.

➔ **Als bundesweit erstes Förderprogramm für den Schutz vor (sexualisierter) Gewalt in der Kulturellen Bildung erreichte Start2Act weit mehr Anträge, als Projekte gefördert werden konnten.**

Ein Überblick über die geförderten Projekte unter: www.bkj.de/projekte/start2act/geofoerderte-projekte/

Abbildung 5

Art der geförderten Projekte (in Prozent)



Erkenntnisse

Das Interesse bei den Trägern und Verbänden, ihre Strukturen sicherer für Kinder und Jugendliche zu gestalten, ist hoch. Gleichzeitig zeigt sich, dass weitere Sensibilisierungen stattfinden müssen, damit sich Träger und Verbände sämtlicher Sparten der Kulturellen Bildung und aller Bundesländer dem Thema annehmen.

Je mehr Vorkenntnisse ein Träger im Bereich der Prävention (sexualisierter) Gewalt hat, desto individueller sind oft die Projekte. Träger, die sich lange und kontinuierlich mit dem Thema beschäftigen, können Lücken in ihren Schutzkonzepten genau benennen und entsprechende Maßnahmen entwickeln. Träger, die sich noch nicht ausführlich mit der Thematik beschäftigt haben, haben oft mit einer Fortbildung oder einem Workshop als Impulsprojekt gestartet. Träger und Verbände müssen für wirksame Prävention an dem Punkt anknüpfen können, an dem sie momentan stehen.

Die Relevanz und die Tragweite des Themas Prävention (sexualisierter) Gewalt lässt sich nicht auf Anhieb erschließen. In einer Einrichtung alle beteiligten Personen zu überzeugen, einzubinden und gemeinsam wirksame und transparente Schutzstrukturen zu schaffen, ist ein Organisationsprozess, der Aufwand erfordert, aber eine große Wirkung erzielt – nicht nur für Betroffene (sexualisierter) Gewalt, sondern für alle am Prozess Beteiligten.

➔ **Die Entwicklung von Präventionsmaßnahmen und Schutzkonzepten ist wirkungsvoll!**

Sie benötigt Zeit, Ressourcen und idealerweise professionelle Begleitung.



Anlaufstellen und Beratungsangebote

Hilfe-Portal Sexueller Missbrauch

Unabhängige Bundesbeauftragte gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen (UBSKM)

www.hilfe-portal-missbrauch.de

Telefon: 0800 22 55 530 (Mo, Mi, Fr 9.00 bis 14.00 Uhr/Di, Do 15.00 bis 20.00 Uhr)

Chat-Beratung: www.schreib-ollie.de

Hilfetelefon Gewalt gegen Frauen

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFZA)
onlineberatung.hilfetelefon.de

Krisenchat

Krisenberatung auf Deutsch, Ukrainisch und Russisch per Chat oder über WhatsApp für alle Menschen, die unter 25 Jahren alt sind.

www.krisenchat.de



Lesehinweise

Bayrischer Jugendring (2022): Vertrauenspersonen. München. www.bjr.de/handlungsfelder/praevention-und-jugendschutz/praetect-praevention-sexueller-gewalt/vertrauenspersonen

Bertelsmann Stiftung (2025): Potentiale und Grenzen von Partizipation und Mitbestimmung. Junge Menschen beteiligen | Teil A. www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Familie_und_Bildung/Studie_BNG_junge_Menschen_beteiligen_Teil_A_Potentiale_und_Grenzen_von_Partizipation_und_Mitbestimmung_2025.pdf

Braun, Tom/Witt, Kirsten (Hrsg.) (2017): Illusion Partizipation – Zukunft Partizipation. (Wie) Macht Kulturelle Bildung unsere Gesellschaft jugendgerechter? Schriftenreihe Kulturelle Bildung. München: kopaed. www.bkj.de/publikation/illusion-partizipation-zukunft-partizipation/

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (Hrsg.) (2016): Partizipation. Kulturelle Bildung Nr. 14, Reflexionen, Argumente, Impulse. Zeitschrift. Remscheid. www.bkj.de/publikation/partizipation/

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (2020): Arbeitshilfe Schutz vor sexualisierter Gewalt. Prävention in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung. Berlin/Remscheid. www.bkj.de/publikation/schutz-vor-sexualisierter-gewalt

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (Hrsg.) (2022): Beteiligung – ein Recht, in echt! kubi – Magazin für Kulturelle Bildung No. 23. Berlin. www.bkj.de/publikation/beteiligung-ein-recht-in-echt-no-23/

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (2023): Dachverbandliches Schutzkonzept für das Handlungsfeld der Kulturellen Bildung. Berlin/Remscheid. www.bkj.de/publikation/dachverbandliches-schutzkonzept-fuer-das-handlungsfeld-kulturelle-bildung/

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (2024): Tool zur Risikoanalyse. Berlin. www.bkj.de/projekte/start2act/tool-risikoanalyse/

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (o. J.): Prävention und Kindeswohl. Website. Berlin. www.bkj.de/themen/praevention-kindeswohl/

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) (2026): Kinderschutz in der Kulturellen Bildung. Materialpaket für mehr Handlungssicherheit bei Grenzverletzungen. Berlin. www.bkj.de/publikation/kinderschutz-in-der-kulturellen-bildung-materialpaket-fuer-mehr-handlungssicherheit-bei-grenzverletzungen/

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ)/Kenniscentrum voor cultuureducatie en amateurkunst (LKCA) (2026): Projekt „MindCare“. Kinder und Jugendliche in ihrem psychischen Wohlergehen unterstützen. Website. Berlin. www.bkj.de/projekte/mindcare/

Deutsche Bläserjugend (2020): Verantwortungsvoll für starke Persönlichkeiten! Das Praxishandbuch. Berlin. www.deutsche-blaeserjugend.de/service/publikationen/

Deutsche Chorjugend (2022): In 9 Schritten zum Schutzkonzept. Arbeitshilfe zur Erstellung von Schutzkonzepten im Chor. Berlin. www.deutsche-chorjugend.de/wp-content/uploads/2023/03/Chor-mit-Sicherheit-In-9-Schritten-zum-Schutzkonzept.pdf

Deutsche Jugend in Europa Landesverband NRW (2022): Wenn sich die Welt ver-rückt. Gemeinsam aktiv gegen sexualisierte Gewalt. Hilden. www.djonrw.de/wp-content/uploads/sites/13/2022/09/Broschuere_Praevention_sex_Gewalt_djoNRW.pdf

Deutscher Bundesjugendring (2022): Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. Berlin. standards.jugendbeteiligung.de

Deutsches Komitee für UNICEF (2022): Die UN-Kinderrechtskonvention. Regelwerk zum Schutz der kinderrechte weltweit. www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention

ECPAT Deutschland (2020): Aktiver Kinderschutz partizipativ – Methodenhandbuch zur Erstellung von Kinderschutzrichtlinien. Freiburg. www.ecpat.de/wp-content/uploads/2025/07/Aktiver-Kinderschutz-partizipativ-2020-ECPAT-Deutschland.pdf

Fachhochschule Kiel (2024): SchutzJu – Schutzkonzepte partizipativ entwickeln. Kiel. www.schutzkonzepte-partizipativ.de/

Fachstelle für Jugendmedienkultur (fjmk) (2025): Digitale Aspekte in Schutzkonzepten. Eine Arbeitshilfe für pädagogische Einrichtungen. Köln. fjmk.de/wp-content/uploads/2025/01/Arbeitshilfe_Digitale-Aspekte-in-Schutzkonzepten-1.pdf

Grebe, Anna/Ringler, Dominik (2025): Partizipation aus der Sicht von Mädchen* denken. Weinheim, Basel: Beltz. <https://kinderrechte-portal.de/bildungsinhalt/partizipation-aus-der-sicht-von-maedchen-denken/>

LAG Spiel und Theater Nordrhein-Westfalen e. V. (2024): Hinterm Vorhang. Ein Präventions-Theater-Programm der LAG Spiel & Theater NRW e. V. Herford/Köln. www.spiel-und-theater-nrw.de/uploads/1/0/6/9/10695832/lag_arbeitsheft.pdf

Paritätisches Jugendwerk NRW (2024): Schutzkonzepte für die Kinder- und Jugendhilfe. Arbeitshilfe. Wuppertal. www.pjw-nrw.de/fileadmin/Eigene>Dateien/Download/05-service/PJW_Arbeitshilfe_Schutzkonzepte_2024.pdf

Riedl, Sonja/Sellner, Stefan/Wolff, Mechthild (2024): Toolkit für dein Schutzkonzept im Jugendverband. Landshut. www.schutzkonzepte-partizipativ.de/wp-content/uploads/2024/06/240625_PaCoPro_Workshop-Guide_web-.pdf

socioMovens (2024): Safeguarding Toolbox for international youth work. Paderborn. www.sociomovens.eu/safeguarding-toolbox/

Unabhängige Bundesbeauftragte gegen sexuellen Kindesmissbrauch von Kindern und Jugendlichen (UBSKM) (o. J.): Schutzkonzepte. Berlin. www.kein-raum-fuer-missbrauch.de/schutzkonzepte

Verband der Musikschulen (2024): Musikschule: ein sicherer Ort! Arbeitshilfe und Materialsammlung zur Erstellung eines Schutzkonzeptes. Bonn. www.musikschulen.de/service/musikschule-ein-sicherer-ort/index.html

Impressum

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ)

Marienburger Str. 1, 10405 Berlin
Telefon 030 484860-0
info@bkj.de

© Berlin 2026

Autor*innen: (Fachtext): Christine Eichholz, Christian Grüner, Vera Sadowksi, Verena Schmidt, Rahel Steffen (Interviews und Aus der Praxis): Julia Göhring, (S. 58–67, 80–83, 96–99), Christina Budde (S. 26–29, 46–49), Katharina Hennecken (S. 22–25, 84–87)

Redaktion: Katharina Hennecken, Annina Hessel, Anna Karaer, Susanna M. Prautzsch

Gestaltung: Büro Gestalten, Köln

Druck: DCM Druckcenter Meckenheim

ISBN: 987-3-94-3909-24-1

Einzelpreis: 8,00 Euro

www.bkj.de/publikationen

www.bkj.de

Bilder: Titelbild, S. 34, 45, 61, 68: BKJ | Andi Weiland; S. 3, 6, 19, 62, 79, 101, 104: BKJ | Paula G. Vidal; S. 8: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen; S. 22, 25: Zirkus Zack; S. 29: Peter Leßmann; S. 33: BKJ | Jörg Farys; S. 36: Marion Koell; S. 46, 49: adis e. V.; S. 50: privat; S. 70: privat; S. 80, 83: Yvonne Somme/Kunst & Gut Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen e. V.; S. 87: M. Kampert; S. 88: Christian Grüner; S. 99: privat

Grafiken: Quellen wie angegeben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Arbeitshilfe ist eine Publikation im Rahmen des Förderprogrammes „Start2Act – Safer Spaces and Participation in the Arts — Creating and Promoting Child Safeguarding Policies“ der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ). Finanziert von der Europäischen Union. Die geäußerten Ansichten und Meinungen entsprechen jedoch ausschließlich denen der Autor*innen und spiegeln nicht zwingend die der Europäischen Union oder der Europäischen Kommission wider. Weder die Europäische Union noch die Europäische Kommission können dafür verantwortlich gemacht werden.

Mehr über Prävention und Kinderschutz erfahren?

Mit ihrer Themenseite liefert die BKJ Basiswissen rund um sexualisierte Gewalt und deren Prävention und zeigt, wie ein Schutzkonzept erarbeitet werden kann. Außerdem versammelt die Seite Beispiele von Schutzkonzepten, Anlauf- und Beratungsstellen sowie pädagogische Materialien, um das Thema (sexualisierte) Gewalt in der kulturellen Bildungspraxis zu bearbeiten.

www.bkj.de/themen/praevention-kindeswohl/

Die konsequente Umsetzung von Prinzipien der Kinder- und Jugendarbeit wie Lebensweltorientierung und Partizipation tragen aktiv zur Entwicklung von Schutzkonzepten bei. Nur wer die eigenen Strukturen reflektiert, dabei junge Menschen beteiligt und ihnen zuhört, kann passende Präventionsmaßnahmen entwickeln und sichere Räume schaffen.



Ein Programm der



Bundesvereinigung Kulturelle
Kinder- und Jugendbildung e.V.



Finanziert von der
Europäischen Union